7111. 41/1687

Aus der
Leih-Bibliothek
von
Wilh. Paarmann
Magdeburg.

Um möglichste Schonung der Bücher und der darin befindlichen Kupfer ꝛc. wird höfl. gebeten.

3553

Henriette

oder

Fürsten sind oft am unglücklichsten

eine wahre

aber geheime Anekdote

unsers Jahrhunderts

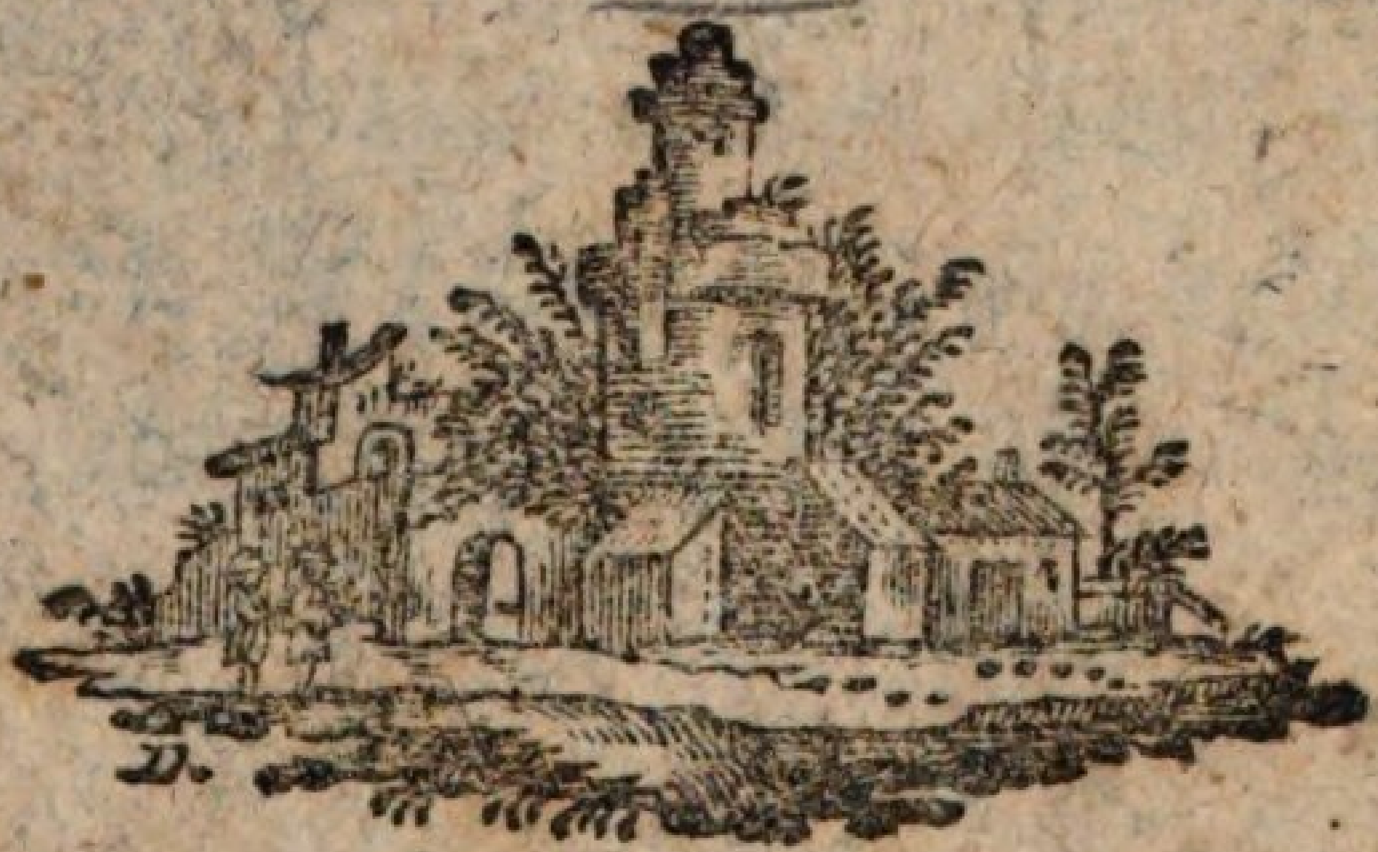
---

bearbeitet

vom

Verfasser von Waller und Natalie.

[d.i. J.F.E. Albrecht]



Frankfurt und Leipzig,

bey Johann Philipp Reiffenstein,

1785.

= Tw. 546

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Für die Leser.

Man wähne nicht, daß diese Geschichte Fabel sey. Sie ist Wahrheit. Daß sie der Welt in ihrer wahren Gestalt unbekannt bleibe, ist nothwendig, in der Gestalt aber, in welcher ich sie darstelle, hoffe ich soll sie Vergnügen und Nutzen bringen, soll zur Bestimmung zu gewissen Verhältnissen beytragen, die sich nun einmal nicht aufheben lassen, und die es hervorgebracht haben, daß Menschheit nicht mehr unter dem Gewande der Gleichheit erscheinen kann.

Für die Kritiker.

Ich weiß wohl, meine Herren, daß man einen großen Theil von Ihnen erzürnt, wenn man auch ganz bescheiden mit Ihnen spricht.

Ich würde also ganz schweigen, wann ich nicht durch verschiedene Ausfälle von Ihnen gesehen hätte, daß nicht meine Arbeiten, sondern meine Person es ist, der Sie gern ein empfindliches versetzen mögten. Und nur mit Ihnen, nicht mit dem vernünftigern Theile unter Ihnen rede ich. Bedenken Sie doch, daß Arbeiten für das, was wir Lektüre nennen, nur dann zu tadeln sind, wenn sie schädliche Folgen hervorbringen, oder lange Weile machen.

Es ist nichts gesagt, wenn Sie sagen, man hätte indessen etwas bessers lesen können. Es sieht so aus, als wenn Sie gern tadeln wollten, und doch mit guten Gewissen sichs nicht getraueten.

Oder glauben Sie es sey besser zu wissen, wie viel ein Pfund Rindfleisch in allen Städten Teutschlands koste, als Menschenkenntnis sammlen?

Erster

Erster Brief.

Henriette an Louisen.

Den 26. May. 1782.

Hier sitz ich im äussersten Kampfe — in der schrecklichsten Lage in welcher je ein Weib war. Von meinen Neigungen verführt, von meinem eignen Herzen mögt ich fast sagen, betrogen, ein Gegenstand des Hasses von allen Seiten — und doch unschuldig — doch rein, doch so reich noch, weil ich immer nicht fühlen kann, ich that unrecht.

Laß sehen Louise, was ich sündigte. Ich liebte einen Mann dessen Blick mir ein Himmel war, alle Seeligkeiten waren mir gegen seinen Besitz Kleinigkeit, denn ich konnte mir von jenen keine Begriffe machen. Sie sind Ideale, deren

Würklichkeit wir nicht einzusehen vermögen. Schwärmerey mag sie erblicken, mag sie glauben, mag sie fühlen. Aber wer nun nicht schwärmen kann? — Ihn sahe ich, wie einen Gott vor mir stehen — ihn hört ich wie einen Engel vom Himmel gesandt mit mir reden, ich war wohl wenn er mich an der Hand faßte, ich glühte, wenn er mich sein nannte, und die Freude wollte mich unsinnig machen, wenn ich ihn mir als mein dachte, wenn ich seinen Besitz als das meinige, als ein Geschenk des Himmels ansah —

Und er wurde mein, er, um den alle meine Gespielinnen buhlten, um den alle ihre Glückseeligkeit auf Erden gegeben hätten, wenn sie sein hätten habhaft werden können, er, um den mich alle beneideten, mich armes Mädgen, wenn er nur ein Wort mit mir sprach, er, der, Gott! soll ich denn das nicht mehr glauben! der von meiner Unschuld, von meiner Liebe hingerissen, bezaubert, zu meinen Füssen lag, Worte sprach die mir Seeligkeit waren, und mir immer und ewig schwur, mein zu seyn, mein Glück zu machen, nur in mir zu leben.

Ha! Er hat Wort gehalten, so lange er bey mir war. Wenn ich nun in jene Zeiten zurückdenke, wo es schon allgemein hieß, er würde mein,

wo

wo ichs noch nicht wußte, aber es wünschte, mich darnach sehnte, wie ein Kind nach der Puppe die man ihm lange versprach — immer noch nicht glauben wollte — und so gern doch geglaubt hätte, wenn ich daran denke, wie sie da zu mir kamen, all die Gesichter die um ihn buhlten, selbst so gern ihn gehabt, so gewiß zugegriffen hätten, wenn er nur das geringste sich hätte merken lassen, wie sie da alles hervorsuchten, um mich von ihm abwendig zu machen, gern ihn zum größten Betrüger gemacht hätten, wie sie mir meine Armuth so bitter vorwarfen, und daß mein bisgen Schönheit ihn nicht lange fesseln würde, wie sie mir sagten, ich kennete ihn ja nicht, und kein Mensch kennete ihn, und er würde ein Vagabund seyn —

Und nun von ihnen allen hören zu müssen, er sey das, und von jeder zu hören, daß sie ihn würde verachtet haben, da ich doch so gewiß überzeugt bin, daß alle, alle mit mir gleich gehandelt hätten —

Ach Louise! wenns nicht noch in meinem Herzen wäre, das Zeugniß, daß er rechtschaffen und edel sey, dann, dann würde ichs glauben, daß ich hätte ihren Warnungen folgen sollen, aber gewiß, nein! er denkt nicht unedel. Ihn hält

irgend ein Geschäft, und er kömmt, kömmt wieder, und macht seine Henriette wieder ganz glücklich, rettet sie aus den Händen der Unmenschen, die ihren Untergang wollen, und suchen, und befördern.

Das traurigste, Louise, ist, daß es mir auch am nothwendigsten fehlt. Ich war nie reich, wußte nie mit Gelde umzugehen. Du weißt es selbst, wie du noch hier warest, daß ich wenig verdiente, von dem wenigen mich genau nährte, und was ich übrig hatte, alles denen gab, die noch weniger verdienten als ich. Da ich den Mann bekam, gab er mir Geld mit vollen Händen, ich kannte dessen Werth nicht anders als nach dem Bedürfniß. Er ließ mir eine große Summe zurück. Ich hätte geglaubt, sie könnte sich nie endigen. Ich nahm immer vom Haufen. Ich merkte nicht eher, daß er kleiner wurde, als bis er es sehr war, und nun waren schon 14 Tage über die Zeit verflossen, da mein Mann wiederkommen sollte. Ich nahm mir vor sparsam zu seyn. Aber ich konnt es nicht. Alle Unglückliche hatten sich an mich gewöhnt, und sie abzuweisen, Gott! wer hätte das gekonnt, ohne es zu müssen.

Denn jetzt muß ichs. Jetzt muß ich ihnen sagen, daß ich eben so unglücklich bin, wie sie,

muß

muß ihnen sagen, daß ich nicht im Stande bin, ihnen zu helfen, und muß dabey weinen.

Und nun, Louise habe ich hier keinen Menschen, der sich meiner annimmt, niemanden der zu mir kömmt, als nur meiner zu spotten. Deswegen habe ich meine Thür auch allen verschlossen, habe der strengsten Einsamkeit angelobt, und will mich nur mit meinem Elend beschäftigen. Die wenigen Kleider die ich noch habe will ich verkaufen, will dabey arbeiten, und sehen, wie ich mir durchhelfe.

Aber hier wirds mir zu kostbar. Ich muß wo anders hin. Ich mögte mich gern so heimlich von hier wegmachen, als es möglich wäre, damit niemand meinen Aufenthalt wüste, niemand mich störte, und meine Einsamkeit unterbräche. Denn unter Menschen tauge ich so lange nichts, bis er wieder mein ist. Und wenn sie auch würklich gut wären, so habe ich einmahl zu viel schlechte um mich hergehabt, als daß ich sie davor halten könnte, ich würde ihnen dann unrecht thun.

Bitte also deine Mutter, liebe Louise, daß sie mir einen Ort auf dem Lande vorschlägt. Sie ist hier in der Gegend bekannt. Ich bin es nicht.

Hätte ich dich nicht, und nicht diese deine vortrefliche Mutter, die so oft schon meine Rettung war, ich müßte sagen, ich bin verlassen, und stehe einsam, in dem großen, großen Weltall, was der Schöpfer zur Geselligkeit schuf, wohin er Geschöpfe setzte, die einer des andern Last erleichtern sollten, und die sie vielmehr so sehr erschweren, daß sie sich zu Henkern werden. Doch ich betäube dich mit meinen Klagen, und versäume darüber meine Arbeit, die mir so nothwendig wird. Leb wohl, Louise, und wende dich nicht um alle Welt, von

Deiner

Henriette.

Zweyter Brief.

Louisens Mutter an Henrietten.

Den 30ten May.

Meine Tochter war krank, liebe unglückliche Frau, sonst hätte sie ihnen geantwortet, und so thu ichs selbst, thu es gern, wollte nur bestes Weib, ich könnte mehr zu ihrem Trost sagen und thun, als ich kann.

Gott weiß es, wie mein Herz blutet, daß ich die Tochter meiner besten Freundin, der Herzens

zens Amalie mit der mir meine Tage so froh hinstrichen, so ganz unglücklich sehen soll.

Ich erfuhr Ihre Verheyrathung zu spät. Immer, Kind, war sie übereilt, und hätte ich eher davon gewußt, ich hätte Ihnen keine Ruhe gelassen, bis Sie mit ihm zu mir gekommen wären, bis Sie mir ganz Ihre Lage und Ihr Herz entdeckt hätten. Da hätt ich Ihnen sagen wollen, daß es Augenblicke der Leidenschaft giebt, durch deren Ueberwindung wir groß werden, hätte Sie gewiß überführt, daß nicht jeder Schein, der uns entgegen glänzt, würkliches Glück ist, daß nicht jede Aussenseite das Gepräge der innerlichen trägt. Wenn auch, liebe Henriette, der Mann der nun Ihre ist, und vielleicht es nicht mehr ist, wenn er nun auch das würklich ist, wovor er sich bey Ihnen ausgab, so hätte Sie doch die Höhe seines Standes gegen den Ihrigen, die Größe seines Reichthums gegen Ihre Armuth, die Bereitwilligkeit selbst womit er Ihnen seine Hand gab, aufmerksam machen sollen. Ich wollte, noch da Sie schon verheyrathet waren, es thun, wollte sie warnen, aber ich hörte von Ihrem Glück, von Ihrer Zufriedenheit, und ich wollte diese nicht stören. Hätte ich dies aber nur in der Entfernung muthmassen können, o ich hätte Sie beschworen vorsichtig zu seyn, ich hätte mit Ihnen

ge=

gehandelt, wie eine Mutter mit ihrem Kinde handelt. Waren Sie mir es nicht immer? Nicht immer im gleichen Werthe mit meiner Louise?

Doch was helfen mir alle die Ausbrüche meiner Wehmuth. Sie könnten sie für Vorwürfe halten und sie sind es wahrlich nicht, sind es so gewiß nicht, als ich nicht Ihre Feindin, als ich nicht Störerin Ihres Glücks seyn will.

Also, beste Henriette, auf Ihre jetzige Lage. Ich habe ihr reiflich nachgedacht. Ich finde es selbst, daß es gut, sehr gut für Sie ist, die Einsamkeit zu suchen, daß aller Umgang mit irgend jemand von Ihrer vorigen Bekanntschaft Ihnen ekelhaft und Ihrer Seele nachtheilig seyn muß.

Ich will Ihnen also meine Meynung frey sagen. Gehen Sie nach P.* welches nur 6 Meilen von mir entfernt ist. Ich habe Ihnen da in einem Hause eine Stube ausgemacht. Man wird nicht wissen, wer Sie sind, und unter meinem Schutze braucht man das nicht zu wissen.

Der Mann, der Ihnen diesen Brief bringt, wird Sie mitnehmen. Gehen Sie so geheim Sie können, so wird man Ihnen nicht nachforschen,

schen, und wenn man Sie hernach entfernt sieht, wird man denken, Sie sind zu Ihrem Manne gereiset, das Gespräch wird aufhören, und Sie werden von niemanden beunruhigt werden, der Ihnen zuwider ist.

Verkaufen Sie, was Sie entbehren können. Ehe Sie mit Ihrer Arbeit in Kundschaft kommen, werden Sie noch viel zusetzen müssen. Was aber meine geringen Glücksumstände vermögen, das soll Ihnen zu Diensten stehn. Viel ists freylich nicht. Ich bin selbst arm. Ein tugendhaftes Herz und ein guter Name sind einst Louisens Reichthum, und damit hoffe ich, soll sie einen Mann ihres Standes glücklich machen. Ich werde Sie, sobald Sie an Ort und Stelle sind, insgeheim besuchen, denn man soll auch nicht auf die entfernteste Art muthmaßen, daß ich um Ihren Aufenthalt weiß. Ich bin

Ihre

Marianne Walden.

Dritter Brief.

Der Prinz von S.* an den Ritter S. Mary.

Den 1ten Jun.

Lieber Ritter!

Nun sinds bald acht Monate, daß ich Ihnen von meinen Abendtheuern keine Nachricht gegeben, und doch hab ich Ihnen versprochen, Sie sollten jedes wissen. Aber Sie werden zürnen, wenn Sie diesen Brief lesen, denn Ihr Zögling gieng diesesmahl nicht auf der Bahn fort, die Sie ihm anriethen.

Fast weiß ich nicht, wie ichs Ihnen vorbringen soll, und doch ists geschehen, doch ists ohne Ihren Rath geschehen. Freund! Bruder! Wie soll ich Sie nennen — verzeihen Sie mir — können Sie es, so thun Sie's.

Ich bin verheyrathet. Ich liebte, ich konnte meinen Endzweck nicht erreichen, und doch meine Leidenschaft nicht unterdrücken. Ich wagte nicht, Ihnen davon zu schreiben. Ich wuste es, lieber Ritter, daß Sie es mißbilligen würden. Ich taumelte also von mir selbst geleitet dahin, der Taumel war süß, ich bin erwacht und noch ist mir alles süß. Dennoch aber kam kalte Ueberlegung mit hinzu. Dennoch war ich jetzt unzu-

frie-

frieden. Ich rief andere Pflichten mir zurück, und mein Herz wurde mit sich selbst uneins. Ich that dieses, ich that jenes. Ich dachte oft an Sie, immer standen Sie vor meinen Blicken, und ich warf das Bild zurück, ich wollte nichts davon wissen, denn ich wuste, ich hatte Sie beleidiget. Aber nun sollen Sie, müssen Sie alles wissen. Ich fühls nun, dies kann mir mein Herz leichter machen.

Hören Sie nun alles, was ich that. Ich reißte unter dem Namen eines Herrn von Altmen von Stadt zu Stadt. Sie wissen, wie empfänglich ich fürs weibliche Geschlecht war. Das wollte ich kennen. — Unter Ihnen sucht ich mir Bekanntschaft aus, und ich fand lange nicht, was mich reizte.

Auf einmal, Ritter, stand ein Mädgen vor mir, dessen Bild bis jetzt in der Welt nur Ideal gewesen seyn kann, dessen Vollkommenheiten zehn andere Weiber vorher müssen besessen und nun sie alle zusammengelegt haben, um ein Muster ihres Geschlechts darzustellen.

Mitten unter einer Schaar schöner Mädgen, die um mich zu buhlen schienen, die mich mit den Augen verzehrten, sah ich sie nur einen

Blick

Blick auf mich werfen, schüchtern ihn zurückziehen, dann färbte Blut ihre Wangen, und die Würkung eines Augenblicks war Sklaverey für mich.

Ich bin sonst eben nicht zurückhaltend. Wie oft sagten Sie mirs, Ritter, mein Fehler sey der, daß ich zu leicht Bekanntschaften machte, zu schnell Schmeicheleyen sagte, zu leicht Feuer mittheilte. Ach! Ritter, wie schnell muß man sich ändern können. Hier Bekanntschaft zu suchen, war mir beym ersten Gedanken unmöglich, denn die Bekanntschaft schien mir ein unerreichbares Glück; über alle Schmeicheleyen war sie so weit erhaben, daß ich hätte müssen mich für den ersten Narren in der Welt halten, wenn ich hätte glauben können, daß sie für irgend eine Schmeicheley empfänglich wäre — und Feuer ihr mitzutheilen, o daran verzweifelte ich.

Doch legte sich das alles. Schon den andern Morgen dachte ich, sie ist doch nichts als ein Mensch, sie ist gewiß fühlbar, denn ihr ganzes Wesen verräth das. Mein Stolz mischte sich mit in diesen Gedanken, ich wollte nicht mich überreden, daß ein weibliches Geschöpf mir, wenn ich wollte, widerstehen könnte, und ich nahm mir vor, sie anzureden. Aber ich scheiterte wieder.

wieder. Sie hatte den Tag eine Würde in ihren Augen, die mich in einer noch größern Entfernung hielt; sie hat mirs nachher gestanden, daß mein erster Anblick sie tief gerührt, daß sie sich aber verbunden geglaubt hätte, sich von dem Gedanken loszureißen, daß ich Eindruck auf sie gemacht, und daher der Ernst, den sie annahm.

Noch wuste ich nicht, wen ich liebte. Noch hatte ich mich auch nicht darum bekümmert. Es war eine öffentliche Lustbarkeit, wo ich sie sahe. Nun gieng ich zwey, drey Tage in Gesellschaften meines Standes und traf Henrietten nicht. Das schoß mir ins Blut. Es war mir denn doch nicht so ganz recht, die, die zum erstenmal mein Herz ernstlich zu rühren gewußt hatte, so weit unter mir zu wissen, daß ich nicht wohl Rechnung darauf machen konnte, sie so glücklich zu machen, als sie es zu verdienen schien.

Davor aber kamen andere Gedanken in mein Herz, Gedanken, deren ich mich schäme, wenn ich mich daran zurück erinnere. Armuth, dachte ich, ist leicht zu verführen. Pracht, Geld, Glanz, alles das macht Eindruck. Kurz, lieber Ritter, in meiner Seele war ich damals der gröste Sünder, und wann es wahr ist, daß Gedanken so gut sind, wie That, so hab ich noch dafür zu

büssen. Denn verführt hätt' ich das Mädgen, und wenn es mich meine Ruhe gekostet hätte, wäre sie nur zu verführen gewesen. Ich ließ auch nichts unversucht. Alle Mittel, die anzuwenden waren, wandte ich an, um sie zu gewinnen. Ihr Herz gewann ich — aber auch nicht der Anschein wurde mir, daß ich mit meinem Endzweck zu Stande kommen könnte.

Ich glaubte gewonnen zu haben, als ich erfuhr, sie sey ein Burgermädgen, die Putz machte, sie sey die Sittsamkeit selbst, und sie sey allgemein geschätzt. Dies letzte war vorzüglich wahr. Sie war ihres Standes ohngeachtet allenthalben gelitten und hatte Zutritt in den besten Häusern. Sie hatte keine Verwandte und lebte ganz vor sich.

Ich dachte mir den Zutritt zu ihr schwer, aber ich fand das Gegentheil. Ihr Kopf, ihr Herz, ihre Belesenheit machte, daß sie alles an sich zog, was von jungen Leuten in der Stadt war, und sie bey sich aufnahm; man fand sie selten ohne Gesellschaft; sie arbeitete, und unterredete sich, oder ließ sich vorlesen, oder diktirte hingeworfene Gedanken jemanden in die Feder. Man war aber von ihrer Tugend so überzeugt, daß

daß keiner es wagte, ihr nur einen unanständigen Blick zuzuwerfen.

Da ich in allen dem, was Henrietten angenehm seyn konnte, und was ihren Geist zu rühren vermogte, nicht mit den übrigen in gleichen Schritten gieng, sondern einen großen Sprung vor ihnen voraus hatte, welches ich ihnen, lieber Ritter noch immer verdanke, so verdunkelte ich sie bald; weil ich aber freundlich mit ihnen umgieng, und sie nicht verdrängte, so gewann ich sie mir, und ich stand nun wie die Sonne unter den Lichtern des Himmels.

Sobald ich festen Fuß gefaßt, sobald ich sahe, daß Henriette auf mich hielt, daß meine Meynung von einer Sache vor allen andern gefordert wurde, daß sie roth wurde, wann ich ins Zimmer trat, daß ihre Hand zitterte, wann ich sie ergriff, so fieng ich meinen Operationsplan an.

Ich stellte ihr die karge Austheilung des Glücks in Ansehung ihrer vor, und bat sie, mir zu erlauben, daß ich diesen falschen Wurf gut machte. Wie schmetterte mich aber ihre Antwort zurück! So gewiß sie überzeugt wäre, sagte sie, daß ich keine schlechte Absicht bey diesem

Anerbieten haben könnte, so sicher sie drauf rechnete, daß ich die edelste Denkungsart unter allen Menschen hätte, und so lieb ihr dieses offenbare Zeichen meiner Theilnehmung für sie wäre, so könnte sie nicht umhin, mir mein Verlangen abzuschlagen. Sie sey schuldig, auch den entferntesten Schein eines untadelhaften Wandels zu vermeiden. Nichts habe ihren Ruf mehr erhalten, als daß sie nie Geschenke, selbst nicht die geringsten angenommen. Wenn sie nun bey mir den Anfang machte, so würde dies gewiß alles untergraben, woran sie so lange gebauet.

Wo so richtige Grundsätze waren, da konnte ich wohl nicht viel hoffen. Ich hätte es gleich bedenken sollen, auch waren zwey Tage vorüber gegangen, in denen ich nicht glaubte, ein Wort vorbringen zu können.

Aber desto schärfer hatte mich das Mädgen gefesselt. Ich hieng nun mit jedem Gedanken an ihr, ich konnte keine Minute mehr leiden, in der ich nicht bey ihr war. Mir war der Augenblick eine Last, da ich mich von ihr trennen mußte, und alle die folgenden bis ich sie wieder sahe, brachte ich in einer Unruhe zu, welcher nichts gleich kam.

Noch

Noch immer hoffte ich, denn noch immer sah ich ihre Liebe wachsen, mit jedem Tage einen neuen Beweis, wie fühlbar ich ihr Herz gemacht, aber auch mit jedem Tage neue Vollkommenheiten, neue Tugenden, die mich daran verzweifeln lassen musten, daß ich meinen Zweck zu erreichen fähig wäre, ich, der ich mich nun in jeder neuen Vollkommenheit, die sie zeigte, herabgesetzt sahe, mich ganz unter ihr erblickte.

Was war natürlicher, als daß ein Geist, wie der meinige, im Grunde ohne Neigung zum Bösen, ohne Verderbniß von der Natur, ohne Verderbniß von Erziehung, sich von dem falschen Leitfaden wegwandte, der ihn gewiß leitet, und zum Guten übergieng. Täglich flößte mir Henriette eine größere Ehrfurcht für die Tugend ein, täglich machte sie mich näher mit ihr bekannt. Ich fand, daß das Mädgen in dem Besitz derselben so ruhig, so glücklich war, und ich sollte nicht wünschen, es auch zu seyn.

Ich wünschte es sehr, und ich wuste erst nicht, wo ichs finden könnte. Endlich fuhr mir der Gedanke durch die Seele, ich könnte es seyn, wenn ich sie heyrathete. Noch untersuchte ich näher, und ich fand noch mehr Eigenschaften bey ihr, die sie als Frau veredeln würden, als

die sie als Mädgen liebenswürdig machten. Sie kannte die Verhältnisse zwischen dem Manne und der Frau auf einen Grad, der keinen Zweifel übrig ließ, daß sie nie durch Launen unerträglich werden würde. Ich fand, daß sie zärtliche Mutter seyn würde. Ich fand endlich eine Gattung von frommer Schwärmerey, die beym weiblichen Geschlechte so selten ist, und je seltener sie ist, desto mehr Gutes stiftet, denn sie ists, die hernach nicht für Schwachheiten, sondern auch für Uebereilungen schützt.

Also es war schon bey mir ausgemacht, daß ich nie eine beßere Gattin finden konnte. Nur währte der Kampf noch lange, ob der Mensch oder der Prinz mit seinen Konventionen die Oberhand behalten würde. Aber sobald ich dem Mädgen meine Neigung und meinen Entschluß erklärt hatte, sobald sie mir, o Gott! wie süß war die Stunde, wieder gestand, daß sie mich unaussprechlich liebte, ohngeachtet dieser Liebe mir die Ungleichheit des Standes, und alles mit Eifer in den Weg warf, was mich verhindern konnte, mein Vorhaben auszuführen, so bald sie mich bat, mich von ihr zu entfernen, und sie nicht ganz unglücklich zu machen, da, da siegte der Mensch, alle Vorurtheile schwanden, die Natur stand in ihrer schönen Gleichheit der Stände

vor

vor mir, ich empfand zum erstenmale, daß unsre Seelen so für einander geschaffen wären, daß sich vielleicht in Jahrhunderten nicht zwey wieder so finden würden. Ich warf mich ihr zu Füssen, ich beschwor sie, mich nicht länger unglücklich zu lassen, ich bat sie, mir zu glauben, daß keins dieser Vorurtheile mich fesselte, daß ich frey von ihnen wäre, daß ich nur in ihren Besitz Seeligkeit suchte, und zu finden glaubte, daß ich sie gewiß finden würde.

Ach! das liebe Mädgen weinte süße Thränen, weinend sagte sie mir ja, alle Geister von oben sahen es und freuten sich, alle Menschen um sie herum neideten sie. Welche Wonne war mirs, als ich am Altar das einige Ja aussprach!

Doch ich wollte Ihnen ja nur meine Geschichte, nicht die Festigkeit meiner Liebe schildern. Ich hatte vier Monate mit ihr gelebt, ohne etwas anders als den Wonnetaumel zu fühlen, in dem mich meine Leidenschaft versetzte. Jeder Tag machte mich zufriedener, lehrte mich in ihrem Besitze neue Vorzüge kennen. Auch sie wurde täglich zufriedner mit mir. Ich hütete mich wohl ihr etwas von meinen Verhältnissen zu sagen, und sie war ein zu sorgenloses Geschöpf, als daß sie sich um dergleichen hätte bekümmern

sollen, auch konnte sie's ja nicht muthmaßen, denn treuherzig wie ich ihr alles gesagt, glaubte sie alles.

Endlich kam ein Brief unter der gewöhnlichen geheimen Addresse an mich. Mein Oheim verlangte mich darinn zu Haus, um wegen gewisser wichtigen Regierungs = Angelegenheiten mit mir zu sprechen. Er versicherte mir, daß er mir nicht wehren wollte, meine Reise alsdenn fortzusetzen. Ich muste gehen. Pflicht erforderte es. Kalte Ueberlegnng verdrängte zwar heiße Liebe nicht, aber sie machte sie bitter.

Ich stellte Henrietten vor, daß ich reisen müste, die Geschäfte in Ordnung zu bringen, die mich noch von ihren ungetheilten Besitz entfernten; sie weinte an meinem Halse, aber sie war zu sehr vernünftiges Weib, als daß sie nicht hätte zufrieden seyn sollen. Ich versprach ihr in einem Monate zurückzukehren, und ich glaubte würklich meine Geschäfte da geendigt.

Nun, Ritter, haben sich die Sachen gedreht. Ich bin schon zwey Monate hier, und noch bin ich nicht fertig. Ich wähne, und weiß nicht, ob ich recht wähne, aber es scheint mir, als ob man etwas vermuthete, als ob ich ein Gegenstand

stand der Beobachtung wäre. Das Ding hat mich furchtsam gemacht. Ich getraue mir, nicht an Henrietten zu schreiben. Zwar hab ich ihr auf ein ganzes Jahr reichlich Geld zurückgelassen, hatte auch gleich anfangs willens, etwas über die Zeit auszubleiben, um zu sehen, ob ich bey ihr durch diese Störerin aller Freuden nicht verdrängt würde, aber nach gerade wird mirs doch zu lange, und ich kann mich nicht entschliessen, sie einer Ungewißheit in Ansehung meiner zu überlassen. Auch schlägt mein Herz mächtig, daß ich sie so lange entbehren muß. Schon vielmahl hab ich meinen Fürsten-Stand verwünscht, und mich zu der Klasse von Menschen heruntergesehnt, wo ich mit ihr so glücklich und zufrieden hätte leben können.

Noch vier Wochen hab ich beschlossen, auszuhalten. Sie werden mir hart werden, aber ich muß doch um nichts mir zu verderben. Ich habe mir vorgenommen, in der Zeit zu sehen, ob ich eine Art dieser Heyrath hier einleiten kan, damit, wenn ich Henrietten bringe, es nicht so unerwartet kömmt.

Und hierinn, lieber Ritter, mögt ich Ihren Rath. Sie sind tief einsehender, als mein flüchtiges Temperament es seyn kann. Sagen Sie

mir also, wie ichs am besten anfange, um ohne Unruhen und Verdruß meine Henriette zu besitzen, und mit ihr zu theilen, was das Schicksal mir gab. Setzen Sie zu allem dem, was Sie für mich thaten, noch dieses, und Sie haben mein Glück vollkommen gemacht. Ich bin Ihr

innigster

S.*

Vierter Brief.

Der Ritter S. Mary an den Prinzen S.

den ten Jun.

Und wenn Sie mir geschrieben hätten, daß Ihre Gesundheit verloren wäre, lieber Prinz, so hätten Sie mich nicht mehr erschrecken können, als Sie es gethan haben. Sie, Prinz, in Ihren Jahren eine Gemahlin, und was für eine Gemahlin? Unglücklicher junger Mann, Ihnen war ja die Verfassung Ihres Landes, die Landesgesetze waren Ihnen bekannt. Sie dürfen sie ja jetzt nicht dahin bringen. Und wenn es schon wider alle Menschlichkeit ist, und wenn Sie schon Herr sind, zu thun und zu lassen, was Sie wollen, und wenn Sie schon, wenn Sie zur Regierung gekommen sind, die Freyheit haben,

ben, sie für Ihre Gemahlin zu erkennen; so sind doch außer den Folgen, die es für Ihre Kinder hat, immerwährende unangenehme Auftritte zwischen Ihnen und Ihrem Oheim und Landständen zu besorgen. Sie sind in Liebe versunken — Sie waren es noch mehr, als Sie es jetzt sind, und doch, Freund meiner Seele, doch konnten Pflichten Sie aus liebenden Armen bringen, konnten machen, daß Sie Monate ohne die verlebten, die Ihnen so sehr alles war. Prinz, ich fürchte, sie war es nur Ihrer Leidenschaft. Wie, wenn nun diese Pflichten stärker rufen, als jemahls? Wenn der Mann den brausenden Jüngling zurecht weiset, der Mann, der, wie ich weiß, gelernt hat, was er seinem Volke schuldig ist? Dann, dann erst, Prinz fürchte ich.

Doch glauben Sie nicht, daß ich blos darauf ausgegangen bin, Ihnen Moral zu lesen. Nein, junger Mann, mitten in Ihrer Leidenschaft erkenn ich den edlen, den tugendhaften Jüngling. Wahr, daß sie mir nicht schreckhafter gewesen wäre, die Nachricht einer Krankheit, als die Ihrer Verheyrathung. Aber wahr auch, daß es mir unendlich schaudernder gewesen wäre, zu hören, Sie hätten das Mädgen verführt. Lassen Sie mich Sie noch mehr ent-

schuldi-

schuldigen, als Sie es selbst thun. Nein, Prinz, es war nicht ihr Wille, es war nicht Vorsatz, das Mädgen zu verführen. Es war nur flüchtiger Gedanke. Auch wenn das Mädgen minder strenge gewesen wäre, auch wenn sie der Leidenschaft zuweilen einen Schein der Oberhand verstattet hätte, nicht wahr, Prinz, Sie wären selbst zurückgegangen. O sagen Sie mirs, sagen Sie mirs zu meiner Beruhigung. Soll ich all die Freude auf einmal missen; die ich darüber hatte, daß Sie mir so gut einschlugen, daß Sie so treflich alles faßten, was ich Ihnen begreiflich machte, daß Sie so willig jedem folgten, was ich Ihnen als gut angab?

Und doch — doch, Prinz, bin ich mit mir selbst uneins. Was ich hier nur fürchte, selbst verhehlen mögte, wenns wahr wäre, das find ich auf einer andern Seite. Leichtsinniger junger Mann, muß ich nun sagen, wie konnten Sie es übers Herz bringen, das Weib, diese Henriette, die Ihnen alles war, auch nur einen Augenblick über die versprochene Zeit warten zu lassen. Entweder sie ist eine verstellte, die ihre Liebe nicht verdient, und das läßt ihre Beschreibung nicht vermuthen, wann sie diese Trennung zu ertragen fähig ist, oder sie muß unendlich leiden, es muß sich bey ihr Elend so häufen, daß sie

keine

keine menschliche Macht trösten kann. Und wenn tausend Auflaurer mich umgeben hätten, so wollt ich ihnen doch entgangen seyn, wollte es doch dahin gebracht haben, daß mein Weib, Prinz! bedenken Sie was das ist, daß diese Nachricht von mir erhalten hätte. Doch genug!

Lassen Sie sich diesen meinen Eifer nicht etwa verleiten, den Ihrigen so hoch zu spannen, daß Sie selbst zu Ihrer Gemahlin reißten. Ich fürchte leider, Prinz, daß Ihre Vermuthung gegründet ist, und daß man von Ihren übereilten Unternehmen Nachricht hat. Lassen Sie mich Ihnen einen bessern Vorschlag thun. Melden Sie mir den Ort Ihres Aufenthalts. Ich will dahin reisen. Ich will das arme leidende Geschöpf trösten und aufrichten. Ich will es ihr sagen, daß Sie sie noch lieben, daß Sie sie nicht vergessen haben, daß Sie noch blos in ihr leben, wenn ich, Prinz, das mit gutem Gewissen sagen kann.

Schreiben Sie mir gleich wieder, denn die Unglückliche hat gewiß Trost nöthig. Ich bin

der Ihrige

S. Mary.

Fünf-

Fünfter Brief.

Henriette an Louisens Mutter.

den 1ten Jun.

Ich sitze seit gestern da Sie mich verließen, ganz stumm in der Bewunderung ihrer Größe. Edles Weib, wie kann ich Ihnen vergelten, was Sie an mir einer armen Verlassenen thaten. Tausend Wünsche schwellen in meinem Herzen empor, und ich vermag sie nicht herauszugeben, weil ich sehe, daß sie Ihnen zu nichts helfen können, daß es blos ohnmächtiger Dank ist.

So bin ich denn würklich von meinem größten Feinde befreyt? So haben Sie mich ihm entrissen? Von dem grösten? Ja, denn das mich umgebende Elend in dem Spott und der Verachtung, die ich auf allen Gesichtern erblickte, das schreckliche, ach zu schreckliche Gönnen dieser gewiß von mir nicht verdienten Schläge des Schicksals, das war ja mein größter Feind, das machte ja meine trübesten Stunden.

O Gott! Mutter! denn Sie sind mir Mütter gewesen, könnten Sie auch nur noch den zweyten Wurm der in meinem Herzen nagt herausreissen, könnten Sie nur noch mich ruhig für meinen Eduard machen. Wüßte ich, wo er wäre,

wüßte,

wüßte, daß es ihm wohl gienge — der Himmel weiß es, mit Freuden wollt ich ihn noch missen, so lange es das Schicksal wollte. Aber dieser brennende Schmerz, die Ungewißheit, ob er lebt, ob er ruhig, ob er glücklich ist, ach! ob er mich noch liebt, das ists, was mir das Leben verbittert, das ists, was es macht, daß ich vor der Zeit verwelken und meine Gesundheit vertrauren werde.

Der Augenblicke waren zu wenig, die Sie mir gestern schenken konnten, als daß ich Ihnen alles hätte sagen können, was ich beym Abschiede aus der Wohnung empfunden, wo ich so glücklich mit ihm war. Ich glaube, es giebt keine größere Seeligkeit in der Welt, als Zurückerinnerung an süße Augenblicke, als das Andenken an Taumel von Seelen-Wollust, — aber nur dann, wenn man Hofnung hat, ihn wieder zu besitzen. O wo diese fehlet, da ists nicht mehr süß, da ists herber bitterer Trank, da ists Erinnerung, daß der Mensch zu weit schwerern Leiden bestimmt ist, als die Freuden, die er hat, aufzuwiegen vermögen.

Doch still, murrendes, ungeduldiges Herz, still, all ihr Aufwallungen, die ihr Undank verrathet, die ihr mich vergessen macht, daß die

Vorsehung mir so manche Tage des Vergnügens gab, und daß es ihr ein kleines ist, sie mir wieder zu geben. Bitten Sie, gütige beste Wohlthäterin, bitten Sie den Himmel für mich, daß mich die Fassung nicht verlasse, die dem Menschen nöthig ist, um des Gottes würdig zu werden, der ihn schuf.

Ich wollte Ihnen von der Trennung aus meinem Hause sagen. Wars bange Ahndung, oder war es gespannte Einbildungskraft, genug, ich dachte, ich gienge zu meinem Unglücke heraus. Ich zitterte. Zweymal wankte mein Entschluß, und ich wollte bleiben. Ha! der Gedanke meiner Dürftigkeit schlug ihn bald wieder zurück. Ich gieng bebend, blas und wankend mit dem Führer, den Sie mir gesandt. Er selbst, der sonst ein kalter gleichgültiger Mann zu seyn scheint, empfand Mitleiden, und konnte eine Thräne nicht verbergen, als er mich so im Kampfe mit mir selbst sahe. Er wollte mich trösten, aber er sahe es bald ein, daß mein Schmerz zu tief läge.

Wie ich nun würklich gieng, da wars mir, als ob ich mich auf ewig von jeder Freude trennte, und würklich in dem Augenblicke war ich auch überzeugt, daß es für mich keine Freude mehr gäbe, und doch — doch meine Theure hatte ich

wieder

wieder Freude, als ich Sie sah. Ich will denn glauben, daß mir auch wieder welche werden kann, aber ich will nur suchen es zu glauben, denn Wurzel kann der Gedanke nicht bey mir fassen.

Wie ich aus dem Thore der Stadt mit meinem Begleiter gieng, fühlte ich nichts ängstliches. Vielmehr war es mir leichter. So viel tausend Ungerechtigkeiten, die man gegen mich begangen, fielen mir auf und kamen in mein Gedächtniß, und wenn nun der Gedanke dazu kam, daß ich diesen allen nicht mehr ausgesetzt wäre, so schien ich mir aus einer Höle zu gehen, in welcher wilde Thiere mich angefallen hatten, um wieder unter Menschen zu kommen.

Zwar ich will nicht unter Menschen. Sie sind fast alle gleich. Wenn ich ein Thier um mich sehe, und es ist so gelassen, so still, wenn es nicht beleidigt wird, ja es erträgt wohl manches Unrecht, was es vom Menschen dulden muß, mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit, thut niemanden etwas, wenn es nicht beleidigt wird, so ists als ob mir mein inneres sagte: Das ist das, was der Mensch seyn sollte, wäre er so wie der Himmel ihn schuf. Das ist Stufe, die wir durchwandert haben, und woraus wir jetzt

noch lernen sollten, was wir eigentlich zu thun und zu lassen haben, woraus wir sehen sollten, wie es möglich ist, sich zu verschlimmern, und wie der Mensch gerade die Fähigkeit mehr zu wissen, und tiefer einzusehen, so übel und verkehrt anwendet.

Aber ich komme hier in eine Art von schwermüthiger Träumerey, womit ich Sie nicht unterhalten wollte, und weil ich sehe, daß die Fortsetzung meines Briefes, ich mögte auch schreiben, in welcher Art ich wollte, doch in diesen Ton fallen würde, so will ich abbrechen und wieder schreiben, wann ich mich in eine, wenigstens für Sie angenehmere, Laune versetzen kann. Ich bin Ihre

ganz ergebene
Henriette.

Sechster Brief.

Der Prinz S*. an den Ritter S. Mary.

Den 6ten Jun.

Bey Gott, Ritter, Sie haben mir ein Feuer angefacht, welches mich sehr tief brennt. Sie haben recht, es ist unnatürlich, unmenschlich,

daß

daß ich das Weib verlassen konnte. Was muß sie von mir denken! O Henriette, wie viel Ursache hattest du einst zu fürchten, daß diese Heyrath dein Unglück werden würde. Aber nicht, weil dir dein neuer Stand im Wege seyn würde, nein du verdientest eine Königin zu seyn, deswegen, weil der, der dich zu lieben vorgab, dich nicht halb so liebte, wie du ihn. Ritter, wäre das wahr? Nein, ich kanns nicht glauben, darfs nicht glauben. Gott! der Gedanke an sie ist ja meine einzige Seeligkeit, ist nur der einzige Halt, an dem meine künftigen Hofnungen auf Ruhe und Glück sich anketten. Ausserdem habe ich nichts. Und, Ritter, glauben Sie mirs gewiß, Sie wird mir das ewig bleiben.

Ich kann Ihnen hiervon nicht leicht einen überzeugenden Beweiß geben. Der aber könnte es seyn, daß Sie sie selbst sähen, und selbst beurtheilten, ob ein Mädgen von dieser Art wohl vergessen werden, und wohl von Ihrem Zögling vergessen werden kann, dem Sie so viel Gefühl für das wahre schöne, und tugendhafte beybrachten.

Eilen Sie also, Ritter, so schnell Sie können. Addresse und Ort werden Sie aus der Aufschrift dieses Briefs sehen. Verziehen Sie keinen Augenblick, wenn Sie hinkommen, ihr diesen Brief zu

geben,

geben, und sagen Sie ihr mündlich alles dabey, was Sie ihr von mir und meiner Denkungsart mit gutem Gewissen sagen können.

Doch noch eins, Ritter! ich scheine nie gern zu seyn, was ich nicht bin, also darf ich Ihnen sagen, ich war würklich erst so schwach, Henrietten verführen zu wollen. Es war mein fester Vorsatz. Aber Schwachheiten, sagten Sie mir oft, rechneten Sie den Menschen nicht so hoch an, denn Leidenschaft sey eine böse Verführerin. Also auch mir, lieber Ritter.

Nun ich folge Ihrem Rath, will ruhig und stille seyn, bis Sie mir Nachricht geben. Aber bald, Ritter, sonst vermehren Sie die Leiden

Ihres

Freundes

S.

Siebenter Brief.

Prinz S. an Henrietten.

Den 6ten Jun.

Bestes Weib!

Wenn vergeben möglich ist, so vergieb. Daß vergeben nöthig wäre, habe ich nicht eher eingesehen,

sehen, als jetzt, jetzt, da mein Freund mir die Augen darüber geöfnet, mir ein Licht gezeigt, welches ich nicht sahe. Ich habe geglaubt, Du würdest meine Trennung so empfinden, wie ichs empfande, von Dir getrennt zu seyn. Aber ich hatte unrecht. Unsere Verhältnisse sind nicht gleich. Geschäfte, die mich halten, mich zu Deinem Besten halten, zerstreuen mich, machen mir in manchem Linderung in der Entfernung von dem, was ich liebe. Schmachtendes Sehnen nach Dir verliert dann durch Hofnung, Dich bald wieder zu besitzen, etwas von dem Bittern, und der Gedanke, Dich glücklicher zu wissen, wenn alles das geendet ist, was ich noch dazu endigen muß, läßt michs leichter tragen, daß ich Dich nicht mehr sehen, und in Deinen Umarmungen nicht mehr glücklich seyn kann.

Bey Dir ist das anders, und ich hatte es nichtbedacht. Du hast nichts, was Dich aufheitern kann, nichts, was Dir Freude macht, nichts, was Dir für die Zukunft etwas Hofnung bereitet, als das Andenken an mich. Und dieses, liebes Weib, kannst Du mirs vergeben, dies hab ich Dir dadurch schmerzhaft gemacht, daß ich länger wegblieb, als ich versprach, daß ich Dir nicht einmal Nachricht gab.

Was soll ich mich entschuldigen, meine Beste, da ich einmal gefehlt habe; es war Bethörung, Betäubung. Ich wollte Dir nicht schreiben, um Dich mehr zu überraschen, wenn ich käme, um Dir die Freude dann größer zu machen. Ich muß verblendet gewesen seyn, daß ich nicht einsahe, Du wärest zu empfindlich für mich, als daß Du das gleichgültig tragen könntest; was sage ich, gleichgültig? — nein, als daß Du nicht in den grösten Schmerz verfallen solltest, wenn Du mich nicht zur rechten Zeit wieder erhieltest. Für meine Uebereilung, für meine Nachläßigkeit, für meine Gleichgültigkeit, wenn Du es so nennen willst, bin ich bestraft. Ich fühle tausendmahl mehr Unruhe, als der Unglückliche, der zum Tode geführt wird. Ich fühle sie gewiß so lange, bis ich von Dir, von Deiner Hand wenigstens es weiß, daß Du mir vergeben hast, daß Du ruhig bist, daß Du glaubst, daß ich noch immer der Mann bin, der Dich mehr als alles liebt.

Der Freund, den ich Dir sende, meine liebe Jette, wird Dir Dinge entdecken, die ich Dir nicht zu schreiben getraue. Nicht deswegen, weil etwa mein Herz und meine Gedanken nicht vom ersten Augenblicke an, rein gewesen wären, da ich Dich

mein

mein nannte. Das weist Du selbst besser, Du Holde, der ich die süssesten Stunden meines Lebens verdanke, die immer von mir hörte, daß ich noch nie gefühlt hätte, was ich in ihren Armen, in ihrem Umgange fühlte. Aber deswegen mag ich Dirs nicht sagen, damit Du nicht etwa meynest, es wäre Vorbereitung zu Vorschlägen, die ich Dir alsdenn zu thun hätte.

So wird mein Freund mit dem ersten Augenblicke, da er Dir meinen Stand entdeckt, Dir auch die Denkungsart bestätigen, die Du an mir kennest, die er, mein Lehrer und mein Freund, hat, und die er mir fest und unerschütterlich beybrachte. Du wirst Dirs dann selbst erklären, wie nothwendig meine Abreise war, wie sehr ich Ursach hatte, länger auszubleiben, und wie mein Fehler nur darinn bestand, Dir nicht geschrieben zu haben. Mein Freund wird Dir auch Vorschläge und Mittel entdecken, wodurch ich zu dem Zweck, Dich ruhig und ungestört zu besitzen, zu kommen hoffe.

Ich eile, bestes Weib, diesen Brief zu schliessen. Jede Minute, die ich ihn länger aufhalte, hält ihn um so viel länger aus Deinen Händen zurück, vermehrt um so viel länger die

Unruhe, in der Du lebst. Gott! daß Dich nur bald selbst umarmen könnte

Dein

unruhiger
Eduard.

Achter Brief.

Henriette an Marianne Walden.

Den 15. Jun.

Ich schloß meinen letzten Brief in der Hoffnung den nächsten mit einer beßern Laune anfangen zu können, als ich diesen geschlossen, aber Gott! meine beste Mutter, ich bin in einer noch schwärzern, in einer weit fürchterlichern. Aller Seelenkummer, der je über ein Weib kommen konnte, ist in der Gestalt der Verzweiflung über mich gekommen. Nicht genug, meine einzige Freundin, der ich meine Leiden ausschütten kann, nicht genug, meinen Untergang immer mehr zu fürchten, fast schon gewiß zu wissen, nein, ich werde auch noch einem Geschöpfe das Leben zum Unglück geben. Ich werde Mutter.

Schrecklich ist der Gedanke für mich. Ich fange an zu glauben, daß ich leichtsinnig war, ich fange an zu fürchten, daß ich gefehlt habe, und wenn dem so ist, nun, so fällt die ganze Last meines Unglücks auf mich, so hatte niemand Schuld als ich, so fühle ich, so sage ichs mir selbst vor, daß ich alles tragen muß, was über mich kömmt. Und das kann ich nicht tragen.

Wenn ich noch vor wenigen Tagen mich in meine glückliche einsame Zeit zurück dachte, wo ich so ganz unbefangen lebte, wo ich jede Freude rein genos, wo jeder Kummer mir unbekannt war; so dachte ich nicht verzweiflungsvoll daran, so gereuete michs nicht, daß ich sie verlassen hatte, denn **Eduard** schwebte noch immer vor mir, und ihm war mein Opfer gebracht.

Aber jetzt ist es entwichen, das Bild, was in meiner Seele so süß, so edel, so ganz ohne Falsch lag. Er muste es wissen, liebe Walden, er muste es wissen, daß ich Mutter werden konnte, und wuste er das, nun so war es schrecklich, so war es unverantwortlich, daß er mich verließ. O dann, dann — nein — jetzt nicht mehr dann — nun ist er gewiß ein Bösewicht, hatte es gewiß darauf angesetzt, mich zu verführen, ist

gewiß vorsetzlich von mir gewichen, und kömmt nie — nie wieder.

Ha! der Niederträchtige! Er dachte, die große Summe, die er mir zurückließ, sollte Entschädigung für meine Ehre, für mein Leben, für die Aufopferung meiner Ruhe und meiner Seligkeit seyn. Ach Mutter, meiner Seligkeit! Noch hab ich sie nicht verlohren, aber ich fühl es, ach! ich fühl es gewiß, ich werde sie verlieren, ich werde nicht mehr diese Ruhe der Seele, nicht mehr diese Ergebung in mein Schicksal mit mir umhertragen, die mich sonst immer — unaufhörlich begleitete. Es ist geschehen — ihre Henriette ist ärmer als jemals.

Ich denke mir den Gedanken von Schuld so lebhaft, wenn ich des Kindes gedenke, das unter meinem Herzen liegt. Ach Mutter! so unfähig, wie ich zur Arbeit bin, seitdem ich dieses unglückliche Geheimniß weiß, sehe ich vorher, ich werde nicht fähig seyn, mich in der Zukunft zu erhalten. Jetzt sehe ich ein, was mir den Muth vorher gab. Es war die Trösterin tief im Herzen der Menschen versteckt — Hoffnung war es; Hoffnung, ihn wiederzusehn, war das leise Ahnden, was in mir webte und mich anfeuerte, mich allen entgegen zu setzen, und standhaft und gefaßt

faßt, den Augenblick seines Wiederkommens zu erwarten.

Und doch wollt ich noch standhaft seyn, wär ichs allein — hätte ich blos für mich zu sorgen — wäre blos das Leben zu erhalten, was mir das Schicksal zu meinem Glücke vielleicht karg austheilte, denn Sie wissens, Mutter, an welchen zarten Faden es bey jedem Reize hängt. Aber so ists ein Geschöpf, dem ich Pflichten schuldig bin, die ich auch nicht verläugnen darf.

Ach, vielleicht gab er der Verräther mir das Geld nicht für mich, gab es mir für diesen Gegenstand, dem er sich mehr verbunden glaubte, als mir, die ich ihm mit so warmer ungeschminkter Liebe zugethan war. O sollte das so seyn, so war ich ja treulos mit einem Eigenthum meines Kindes umgegangen, so konnte der Gedanke allein mich rasend machen — Ja, Mutter es ist so — ich bin strafbar — Verbrecherinn — unglücklich — rasend —

* • *

Ich muste abbrechen. Ich war außer mir — Ich habe geweint gebetet — und mir selbst weh gethan. Ich riß meine Haare aus — ich

stieß

stieß meinen Kopf wider die Wand, ich warf mich zur Erde — ach Mutter, das wird nimmermehr gut, wenn ich so allein bin. Jetzt, Gottlob, ists vorüber, ich sehe es ein, daß es Thorheit war. Aber wer steht mir dafür, daß sie nicht wiederkömmt. Wer, daß diese traurigen Fantasien nicht Meister über meine ganze Seele, über meine ganze Standhaftigkeit werden?

Ich habe nicht Böses mit meinem Gelde gethan. Ich habe Unglücklichen damit geholfen. Die mögen denn allen Segen, den ich ihnen damit gab, wieder auf das unglückliche Geschöpf bringen, dem ich das Leben geben werde. Denn glücklich kann es nicht seyn. Es wird all die Trauer, all die Angst, all die Verzweiflung seiner Mutter mit auf die Welt bringen. Es wird fluchen dem Vater, der es verließ — und dem, ach! daß ichs sagen muß — seine Mutter nicht fluchen kann, denn sie liebt ihn noch.

Sehen Sie, so ein elendes Geschöpf ist Ihre Henriette geworden, daß sie ihm fluchen mögte, den sie liebte, noch liebt. Trösten Sie mich, Mutter, richten Sie auf, retten Sie mich von der Verzweiflung, die mir bevorsteht. Machen Sie mich wieder so sanft, wie ich vorher war, und

Sie

Sie werden sich eine Stufe im Himmel bauen, und ewig danken wird Ihnen Ihre

Henriette.

Neunter Brief.

Der Prinz S. an den Ritter S. Mary.

Den 20. Jun.

Was machen Sie, Ritter, daß Sie mir nicht schreiben? Sie setzen mich in die äusserste Unruhe, und wenn ich nicht bald Nachricht erhalte, so muß ich meinem Herzen folgen, und selbst kommen. Sie haben mir selbst, lieber Freund, die Pflicht so wichtig gemacht, die ich auf einige Zeit vergessen zu haben schien, daß ich Sie jetzt selbst auffordern muß, mich in meinem Eifer nicht untergehen zu lassen.

Alles, was Ihnen dieser Brief sagen kann, ist viel zu wenig für das, was ich würklich empfinde. Ich will mäßig seyn, indem ich Ihnen schreibe, und kaum setze ich die Feder an, so sprudelt alles in Wallung über, so mögte sie heraus, die rasche Seele, um sich mit allem, was sie quält, aufs Papier zu werfen, und im Briefe mit zu Ihnen hinzuwallen.

Um

Um Gottes willen, Ritter, nur zweyerley — Sie lebt! — Sie liebt mich! — haben Sie mir das gesagt, dann machen Sie was Sie wollen, dann schränken Sie meine Wünsche ein, dann will ich gern warten, bis Sie mir selbst erlauben zu ihr zu kommen — aber so lange — so lange, Ritter, bin ich der unseeligste Mensch, der je auf Erden lebte, und im rauhesten Klima kann kein solcher Schauer seyn, als meinen Geist bestürmt.

Ha! Ritter, sollen Sie, so bekannt mit der Heftigkeit meiner Liebe, auch wohl glauben, daß Sie mich durch Stillschweigen zum Vergessen bringen könnten? — Nein, sonst wäre Ihr Brief nicht, der mir selbst Muth einsprach — Oder sollten Sie gar selbst sie von mir entfernen wollen? — — Vergebung, Ritter, Vergebung für den Argwohn. Es ist das zerrissene Herz, welches spricht, nicht ich — Ach Vergebung für alles, was der Unsinn mich noch ausstossen läßt.

Aber sie könnte todt seyn? — Todt! Todt! — Und ich lebte noch? Davon wäre gewiß Ahndung in meine Seele gekommen — ich hätte sie gesehen — Ihr Schatten wäre aus den Gefilden der Freude, wo die Tugend belohnt wird, zu mir gekommen, und hätte mirs gesagt, daß er mich dort erwartete — Denn das hätte sie gewußt,

daß

daß ich nicht schuldig war, wußte es gewiß im Augenblick, da sie jene schönen Wohnungen betrat — Nein, todt ist sie nicht — dafür steh ich — bin ich Bürge mit Leib und Seel und mit all dem Zutrauen, was ich auf dieses Mädgen, auf dieses mein Weib setzte —

Und wenn sie nicht todt ist, was sollte seyn, das ich nicht wissen dürfte? Verändert sollte sie seyn? — Mich nicht mehr lieben? O wer das nur wähnen kann, der macht schon aus dem Engel einen Teufel — der muß gar nicht wissen, daß eine Henriette in der Welt ist, muß sie wenigstens nicht gesehen haben, die Teufel mit einem Blick entteufeln könnte, die die Hölle anlächeln müßte, wenn sie einen ihrer sanften Engelsblicke auf sie herunter fallen liesse —

Und wann sie nun lebt und liebt mich, und das, Ritter, hab ich Ihnen doch wohl bewiesen, warum denn mir keine Sylbe darüber?

O ich will nicht weiter schreiben, nicht weiter grübeln. Doch — krank vielleicht — Ritter! Wenn Ihnen noch die Bitten Ihres Zöglings etwas gelten, wenn Sie noch lieben, den Sie immer liebten — so sparen Sie nichts, wenden Sie alles an — lassen Sie Aerzte kommen, die der Ruf

be-

begünstigt — Ach mein Kopf — mein Kopf — ich kann nicht mehr schreiben. Nur zwey Worte, Ritter, und Sie geben Leben

Ihrem

Eduard.

Zehnter Brief.

Frau Walden an Henrietten.

Den 20ten Jun.

Unglückliches Weib!

Fassen Sie sich! Fassen Sie Muth. Es ist noch ein Gott im Himmel, der die Unschuld beschützt. Tausende, mein Kind, sind unglücklich, und tausende werden glücklich durch ihn, wenn er winket.

Das sehe ich ein, daß Sie sehr viel Ursache haben, unzufrieden zu seyn; nur, Kind, müssen Sie auch bedenken, daß wir alle geboren sind, der Leiden mehr, als der Freuden zu genießen. Ich bin keine von denen, die über die Austheilung des Schicksals murren. Ich gehöre nicht zu der Klasse der Unzufriedenen, die jeden Kummer, den sie haben, auf die Rechnung dessen schieben, der ihnen gewiß freyen Willen und mit ihm

Macht

Macht gab, sich jede unangenehme Scene gelinder zu machen. Aber die Bemerkung hat mich Erfahrung gelehrt, daß wir des unangenehmen mehr bedurften als des angenehmen. Durch immerwährendes Frohseyn, durch fortdaurendes Vergnügen hätten wir den Werth desselben nie kennen gelernt. Es wäre uns so gleichgültig geworden, als es der Aufgang der Sonne am Morgen, und ihr Untergang am Abend, die zwey herrlichsten Schauspiele der Natur, sind.

Und wenn denn auch einem Menschen mehr zu tragen auferlegt ist, als dem andern, wenn denn auch manches unschuldige Geschöpf härtere Prüfungen auszustehen hat, als der Schuldige; so theilte doch die Vorsicht weise aus; so waren doch Absichten da, die zum Besten zweckten, und sie sinds auch bey Ihnen, so sehr Sie gedrückt sind, liebe Henriette. Oft ists das Glück von zehntausend, was einen unglücklich macht, und die Wonne zehntausend Glücklicher wird dann in jenem Leben Lohn seyn — Und ist die nicht herrlicher Lohn?

Also gelassen, Henriette, gefaßt! Nicht den Muth sinken lassen, und nicht, ja nicht liebes Kind gemurret wider den, dems so leicht ist, das alles in einem Augenblick zu ändern.

Von den größten Hofnungen fallen Sie ins Harte der Verzweiflung. Nicht das Kind! Erhalten Sie sich die Gedanken vom Wiederkommen Ihres Eduards. Suchen Sie Ihnen nachzuhängen. Malen Sie sich all die schönen Bilder seiner Zurückkunft. Warum wollten Sie sie unmöglich ansehen? Daß er Ihr Mann vor Gott und Menschen ist, wissen Sie — Daß er Sie geliebt hat, sind Sie überzeugt. Daß er Sie verlassen hat, glauben Sie nur. Und gesetzt, dies schlimmste, was Sie jetzt glauben, wäre wahr; gesetzt, er hätte Sie verlassen; sind Sie darum ohne Rettung verloren? Der kleinste Funke der Liebe, Kind, der im Herzen zurückbleibt, ist mächtig zu erwecken alles Feuer voriger Leidenschaft.

Aber so weit brauchen Sie gar nicht zu gehen. Daß ein Geheimniß bey Ihrer Verbindung im Spiel ist, das ist ganz gewiß. Das Betragen Ihres Mannes, seine Reise, sein Stillschweigen gegen Sie über seine eigne Lage bestätigen das. Es ist immer unrecht, daß er Ihnen keine Nachricht von sich giebt. Aber was ihn daran verhindert, wissen Sie doch nicht. Kann er nicht krank seyn? Können nicht Verwandte ihn zurückhalten? O und sind nicht so viele andere Ursachen, weswegen er sich noch entfernt halten kann? Bedenken Sie alles das, Henriette,

und Ihr Muth muß wieder wachsen, Sie müssen wieder hoffen.

Und noch eins, meine liebe Tochter, deren Wohl mir so nahe liegt. Warum halten Sie das Kind für unglücklich, daß unter Ihrem Herzen ist? Glauben Sie nicht, daß der, der es werden ließ, es auch glücklich machen kann? Ueberlassen Sie es ihm, Ihr Schicksal zu lenken. Am nothwendigen fehlts Ihnen ja nicht, und dafür will ich sorgen, daß es Ihnen nicht fehlt.

Und auch für Ihre Gemüthsruhe will ich Sorge tragen. Es ist nicht gut, daß Sie allein sind. Meine Louise bringt Ihnen diesen Brief, und bleibt so lange bey Ihnen, bis bessere Zeiten für Sie kommen. Ich entbehre sie zwar nicht gern, denn sie ist mir wegen meiner Kränklichkeit fast unentbehrlich geworden, aber für Sie, für die Tochter meiner Amalie thue ich alles. Wohl mir, daß ichs kann.

Ich habe Louisen gebeten, sich nicht mit Ihnen in schwermüthige Träume zu wiegen, denn ich weiß wohl, daß sie nur mehr als zu geneigt dazu ist. Ich bitte auch Sie, dies zu vermeiden. Ihr macht euch sonst beyde unglücklich. Sucht Zerstreuung. Das reizende Gewand der

Natur giebt auch tausendfachen Stoff dazu. Nichts ist leichter, als sich Kummer zu machen, wenn man ihm nachgeht, nichts leichter, als ihn zu zerstreuen, wenn man sichs vornimmt. Ich will haben, daß Louise Ihnen zur Aufmunterung, nicht zu Vermehrung IhrerSchwermuth, Ihre Gesellschafterinn seyn soll.

Ich hoffe denn, die ewige Vorsehung wird meine guten Absichten segnen, und in deren Schutz befiehlt Sie

Ihre

aufrichtige Freundinn
Marianne Walden.

Eilfter Brief.

Der Ritter S.* Mary an den Prinz S.*

Den 30ten Jun.

Todt ist sie, hoffe ich, nicht. Daß sie Sie liebt, davon bin ich überzeugt. Wo sie ist, weiß ich nicht, und daß ich keine Mühe spare, sie zu finden, müssen Sie von mir überzeugt seyn. Hier ist sie nicht. In diesen wenigen Worten sehen

Sie

Sie Ihr Schicksal, werden vermuthlich einsehen, daß Ihnen es nichts helfen kann, wenn Sie selbst kommen, daß Sie besser thun, zu warten, bis ich sie gefunden habe.

Freylich haben Sie Ihrer Henriette gewiß saure Tage, und sich alle Unruhe zubereitet, die jetzt über Sie kömmt. Ich sollte Ihnen nachdrücklich sagen: So geht es, wenn man insgeheim handelt, wenn man dem jugendlichen Ungestümm folgt, und sich vor dem Rath dessen fürchtet, der doch so oft gezeigt hat, wie warm theilnehmend er war.

Aber Sie kennen ja meine Art schon, Prinz, sie ist, das geschehene wieder gut zu machen, und nicht darüber zu philosophiren. Und in der Hoffnung, daß Sie es überzeugt sind, ich werde so handeln, daß Sie meinem Rathe jetzt folgen, und nicht aufs neue durch Uebereilung Ihre Sache verschlimmern werden, will ich Ihnen alles sagen, was ich weiß.

Ich reiste in der gewissen Hoffnung, das sanfte gute Geschöpf zu sehen, und zu trösten, die Sie mir so reizend beschrieben, und die mir so viele hier Ihrer Schilderung entsprechend, beschreiben. Ich reiste in der festen Zuversicht sie

zu trösten, die freudige Nachricht ihr zu bringen, daß ihr Eduard edel denke, sie nicht vergessen habe.

Ich kam, fragte nach Namen, Aufschrift. Niemand wollte von Ihr wissen. Ich kam in ihr Haus. Man besann sich auf sie. Endlich hieß es, sie ist weg von hier, ihrem Manne nach. Es war, als ob in dem Augenblick der Himmel auf mich fiele. Ich stand staunend. Man frug mich: warum? Ihrem Manne nach, wiederholte ich — und wuste sie, wo ihr Mann war? Das war aber allen Geheimniß. Was ich gehört hatte, und mehr nichts wuste man. Sie war fort; wohin? war unbekannt. Stumm und düster gieng ich fort, suchte meine Wohnung, und meine Schwermuth stieg aufs äußerste. Den ganzen Tag und die ganze Nacht blieb ich in der schmerzhaftesten Ueberlegung, was ich thun sollte. Endlich fielen mir Ihre Briefe aus diesem Orte ein. Ich nahm sie vor, um vielleicht Spuren von Bekanntschaften zu finden, die sie ehedem hier gehabt, und da weiter nachzufragen. Ich las sie, und ich fand viele Ihrer Freunde genannt.

O Jüngling! Freund! Liebling meiner Seele! wie konnten Sie eine ähnliche Verstellung

über

über Ihr Herz bringen. In keinem Ihrer Briefe auch nur ein Wort von Ihrer Liebe. Und Kälte, die ich sonst, denn ich dachte zu gut für Sie, auf die Rechnung der Zerstreuung schrieb, muß ich jetzt leider im Register der Verstellung sehen. Doch weg davon, mein Freund, denn Sie sind hart dafür gestraft, und ich wünschte, Sie hätten mich dreymal so hart beleidigt, wenn ich Sie dafür glücklicher wissen könnte.

Nun suchte ich Ihre Bekannten auf. Ich fieng an von Ihnen zu reden. Man vermied das Gespräch. Man lenkte auf etwas anders. Ich wiederholte. — Vergebens! Endlich fragte ich gerade zu: man mögte mir die Ursache dieses Betragens erklären. Man versicherte mich: man habe die gröste Hochachtung für Sie gehabt, aber Sie hätten eine Handlung begangen, die vom schwärzesten Herzen zeugte. Sie hätten ein edles, tugendhaftes Mädgen zum Weibe genommen, und dann sie sitzen lassen.

O Freund, wie durchbohrte das meine Seele, so von Ihnen sprechen zu hören! Sie können leicht denken, wie sehr ich Ihre Parthie nahm, wie warm ich für Sie stritt. Aber das half alles nichts. Die Handlung zeugte wider Sie, und deutlicher erklären durfte ich mich

 nicht.

nicht. Es hätte mir auch nichts geholfen. Denn wie ich nähere Erkundigung einzog, wuste niemand, wo Henriette war. Und in ihrem Lobe waren alle einstimmig. Keiner in der Stadt, sagten sie, vom ersten bis zum letzten Jünglinge sey, der nicht ihre Hand mit Freuden angenommen hätte. Sie sey das Muster weiblicher Tugend gewesen, und noch immer stellten Mütter ihren Töchtern ihr Andenken ins Licht, um ihnen Begriffe von dem beyzubringen, was eine weibliche Vollkommenheit seyn sollte. Man nannte sie die unglückliche Verführte, und an Sie dächte man nur mit Abscheu.

Ich fragte nach ihrer Geschichte, nach ihrer Entfernung, nach der Ursache, warum sie die Stadt verlassen, und hörte bald, daß auch hier Worte nicht mit Handlungen übereinstimmen, wie es denn unter jedem Sonnenstriche so ist. Erst hatte man sie geschätzt, nachher bedauert. Aber keinem war es eingefallen, sich ihrer anzunehmen. Man war der unglücklichen Schwermüthigen aus dem Wege gegangen, denn diese Krankheit soll ja ansteckend seyn, und taugt nicht für gute Launen.

Das Geld, was Sie ihr zurückgelassen, alles an Arme verschenkt. Man durfte sich ihr

nur in der Gestalt der Dürftigkeit nähern, und sie theilte mit vollen Händen aus. Dafür segnen sie noch alle Bedrückte, und weinen um sie und erflehen ihr Segen vom Himmel. Und da sie keine Verstellung kannte, so wuste es jedermann, sobald sie arm war.

Bey dieser Lage, bey ihrem empfindlichen Herzen, bey dem edlen Stolze, der sich nicht erniedrigen konnte, Hülfe zu begehren, was blieb ihr übrig, als zu gehen? Hierzu kam die volle Zorn-Schaale der Schaden-Freude, die dem Neide so mächtig die Hand bietet, und der gekränkten Selbstliebe so kräftig beystehet, um sich zu rächen.

Man hatte Sie nach Ihrem Aufwande, nach Ihrem Betragen für eine gute, und zugleich für eine ehrenvolle Parthie gehalten. Es waren mehrere Mädgen gewesen, die Sie wünschten, man war anfangs gar nicht auf die Möglichkeit verfallen, daß Sie Henrietten wählen konnten. Man hatte gespöttelt. Wie es aber Ernst wurde, hatte man gelästert. Haß und Rache war auf das unglückliche Mädgen gefallen. Da ihr gröster Umgang auf Personen ihres Geschlechts und ihres Alters bestand, so hörte sie täglich diese Spöttereyen, sie kränkten sie tief, und nur Ihre

Liebe konnte sie davor schadlos halten. Da sie auch diese verlor, blieb ihr keine Stütze. Nun nahmen alle ihre Bekanntinnen den Ton über sie, drückten ihre Seele mit Spott, und da, wo sie Freundschaft suchte, fand sie Verachtung. Als Sie nicht wiederkamen, und der Anschein da war, als ob Sie sie sitzen lassen, beschloß das Hohnlachen den Zug der Kränkungen, und die schwarzen Seelen jagten ihre Ruhe davon.

Wo nun die Unglückliche traurig umherirrt, ob sie eine Freundin fand, die am theilnehmenden Busen sie aufnahm! oder ob sie noch zwischen Furcht und Unmenschheit umherwandelt! weiß ich nicht.

Das glauben Sie, ich thue alles, ich werde alles thun, um Ihre Wünsche zu befriedigen. Sie sind nicht der einzige Bewegungsgrund. Auch sie, die Unglückliche erfordert meine ganze Aufmerksamkeit. Ich nehme doppelten Antheil an ihren Leiden, da Sie mein Zögling, ihr Mann sind, und was Sie gethan haben, ich gut zu machen, mich verpflichtet halte.

Aber bitten muß ich Sie, auch nicht den kleinsten Schritt in der Sache zu thun, bis ich wieder geschrieben, bis ich Ihnen nähere Nachrichten gegeben. Vielleicht bin ich bald glücklicher, als ich

bis jetzt gewesen. Und Sie wissen, Ihr Oheim darf nichts erfahren, sonst ists auf einmal aus. Erspa=ren Sie sich und Henrietten also alle Kränkungen. Ich bin wie immer Ihr

wärmster Freund

S.* Mary.

Zwölfter Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 1. Jul.

Ihr Brief war ein Brief des Trostes, und Ihre Louise eine Retterin vom Himmel gesandt. Ich bin wie neu geboren. Es ist als ob man mir ein Paradies wiedergegeben hätte, daß ich ver=loren hätte, als ob man mich aus einem Ab=grunde gerissen, worin ich unterzugehen fürchtete. Ha! Er hatte mich siebenfach schrecklicher als der Tod ergriffen, der schreckliche Geist der Verzweif=lung, und schon fühlte ich eine Wuth in mir, die mich aufhören hieß, menschlich zu seyn. Tief war ich gefallen. Sie haben mich wieder aufge=richtet. Dank Ihnen dafür!

Meine Louise wollte nicht, daß ich selbst schreiben sollte, denn meine Kräfte sind verwelkt,

wie

wie die Blätter eines florreichen Waldes — aber ich mußte wenigstens einige Worte schreiben, um zu danken.

Henriette.

Dreyzehnter Brief.

Louise an ihre Mutter.

Den 1ten Jul.

Dieser Einschluß von der Hand der unglückli=chen Henriette ist die Arbeit zwoer Stunden. Sie ist so schwach, daß sie kaum zu reden vermag.

Ich habe sie in der schrecklichsten Lage ange=troffen. Sie hatte allen im Hause verboten, sich ihr zu nähern, hatte sich eingeschlossen, und schon 24 Stunden in der schrecklichsten Einsamkeit der Verzweiflung nachgehangen. Ich lies die Thür ihres Zimmers mit Gewalt öffnen. Sie saß vor einen kleinen Tisch, den Kopf in die Hände ge=stützt, die Haare zerrissen. Die Augen waren verweint und rolten fürchterlich, da sie aufblikte, und laut rief: Ha! wer stört mich? Wer kömmt mich zu peinigen? Weg Menschen, weg ihr Ungeheuer alle, die ihr Menschen seyn wollt.

Ja

Ja ihr seyd Menschen. Aber der Mensch ist das schrecklichste in der Natur. Und einem solchen Geschöpfe sollte ich das Leben geben? Weg, weg, weg mit euch, und wag es keiner mehr, mir vor Augen zu kommen. — Sie trieb mich, und die Wirthinn des Hauses bey diesen Worten zurück. Sie sahe fürchterlich aus, und es wäre kein Wunder, wenn uns der Schrecken über sie fortgejagt hätte. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß ich in dem Augenblicke einen nie gefühlten Muth schöpfte. Ich bat die Wirthinn wegzugehen und mich mit ihr allein zu lassen. Diese wollte erst nicht, aber auf mein anhaltendes Bitten that sies, sagte mir aber, sie würde vor der Thür bleiben, bis sie sähe, ob ich die Leidende in eine andere Stimmung brächte.

Henriette hatte sich wieder gesetzt, und ihr Gesicht verborgen. Da ich sie anredete, fuhr sie wieder wild auf, und sagte: Ich will niemanden — fort! — hier will ich liegen und sterben. Sie drehete den Kopf wieder weg, und verhüllte das Gesicht in einem Tuche.

Ich kniete vor ihr nieder, faßte eine ihrer Hände. Henriette, sagte ich, kennst Du Deine Louise nicht mehr! Sie gehört nicht unter die feindseligen Menschen. Sie kömmt, Deinen

Kummer

Kummer mit Dir zu theilen. Sie eilte auf den Flügeln der Freundschaft, Dich zu retten. Ihre Mutter, auch Deine Mutter, schickt sie zu Dir.

Jetzt hob Henriette langsam den Kopf in die Höhe und sahe mich starr an. Bist dus Louise! sagte sie mit matter Stimme, und streckte ihre Arme aus. Ich fiel ihr am Busen. Ich küste die heissen Thränen von ihren Wangen auf. Gottlob! sagte ich, daß du wieder zu dir gekommen bist.

Du hast mir keinen Dienst gethan, Louise, erwiederte Henriette, denn ich hatte schon alles um mich vergessen. Ich lag schon in einen todtengleichen Schlummer. Noch so lange Zeit, als ich schon zugebracht hatte, fühllos zu werden, hätte mich aus der Zahl der Lebendigen weggerissen, und ich wäre glücklich gewesen. Jetzt hast du mich erweckt, hast mir alle meine Leiden erweckt, hast alle die süßen Träume von Vergessen verscheucht. O ich bin elend, Louise, sehr elend.

Ich weinte, meine theure Mutter. Ich konnte es nicht unterdrücken, hätte es nicht gekonnt, und hätte es mein Leben gekostet.

Weine nicht, Louise, fuhr Henriette fort, weine mir nicht meinen Grabgesang. Freue Dich, daß Du mich so weit siehst, freue Dich, daß mein Elend diese Stufe erreicht hat, denn hätte es diese nicht, so wäre es ja nicht im Stande, mich zu erlösen. Nur seit etlichen Tagen ist es so hoch gestiegen. Noch, da ich Deiner Mutter schrieb, da hatte es nicht diese Stufe, da war es noch in gewissen Gränzen. Jetzt aber, jetzt ist es grenzenlos, jetzt habe ich ihn, den Gipfel, von dem ich gewiß in den Abgrund stürze. Es hielt hart, gewiß, Louise, es hielt hart, ehe ich mich überzeugte, daß ich das elendeste Geschöpf auf Gottes Erde wäre. Aber es war, als ob er selbst von oben mir beystünde, den Gedanken zu vollführen, und mit jeder Vorstellung, die meine Einbildungskraft sich dachte, wuchs die Ueberzeugung.

Weil die Einbildungskraft über die Wahrheit siegte, antwortete ich ihr.

Ha, Mädgen, fuhr sie auf, woher weist Du das? Warum mir den tödtlichen Stich? Sollte ich verblendet gewesen seyn? O die Decke fällt von meinen Augen. Ja, Louise, Du

bists,

bists, die mich aus einem Taumel weckte. O er war zu süß, du hättest mich nicht wecken sollen.

Nicht wecken, Henriette, erwiederte ich ihr sanft. Dich einer Chimäre Preiß geben sollen, die Du einst wie ein verderbendes Ungeheuer würdest betrachtet haben. Wo ist deine Standhaftigkeit, Henriette, wo all die sanften herrlichen Empfindungen, mit denen du sonst Ruhe auf allen Gesichtern um dich her verbreitetest?

Sprich mir nicht mehr davon — Sie sind dahin mit allen meinen Hoffnungen. Siehst Du, Louise, wie die Blüthe meines Lebens welkt? Siehst Du die so eingefallenen Wangen, diese hohlen Augen, dieses Gerippe meines Körpers, diese Todesbläße? Dieses Athmen nach Luft, dieses Ringen nach Untergang, diese ganze Lage meines Körpers, sollte sie Dir nicht einen Begriff von meinem Geisteszustande geben?

Sie fiel jetzt ermattet im Sessel zurück. Ich merkte, daß ich unrecht gethan, ihre Seele so lange in der Spannung zu erhalten. Ich

bat sie, sich aufs Bette zu legen. O, laß mich hier, sagte sie, dort ruhe ich und ich will nicht ruhen. Ich gläube, ich habe schon zween Tage hier gesessen.

Sie war sich ihrer so wenig bewußt, daß sie nicht mehr sagen konnte, wie lange sie in der Betäubung gesessen, und den Wirthsleuten ist es kaum zu vergeben, daß sie sie so lange allein gelassen haben.

Ich bat sie noch einmahl, sich hinzulegen. Sie versuchte aufzustehen, fiel aber ohnmächtig zurück. Nun rief ich um Hülfe, und wir brachten sie aufs Bette. Sie erwachte erst nach einigen Stunden, und etwas erquickt — wenigstens mehr bey sich. Sie aß auf mein Zureden etwas, denn sie hatte in 24 Stunden nichts genommen. Darauf schrieb sie die wenigen Zeilen. Jetzt ruhet sie wieder.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, liebe Mutter, wie nahe mir ihr Zustand geht. Lassen Sie mich indessen nur machen. Ich hoffe, sie wieder in Ordnung zu bringen, und ich werde dabey so behutsam

als möglich verfahren. Es war die äusserste Zeit, daß ich kam.

Ich bin mit kindlicher Zärtlichkeit

Ihre

ergebene Tochter

Louise.

Vierzehnter Brief.

Prinz S.* an den Ritter S. Mary.

Den 2ten Jul.

Und Du glaubst, Verräther, daß das ganze Mährgen, was Du mir da aufzudichten Dich bemühest, mich blenden würde. O ich habe mich an den rechten Mann gewandt. Ha! hätte ichs doch glauben können, daß der kalte Philosoph nimmermehr in ein so warmes System von Menschlichkeit einwilligen würde.

Ritter! Sie konnten so hintergehen? Sie, der Sie mir glaubend machten, Sie wären mein Freund. Das Einverständniß mit meinem Oheim sollte mir also verborgen bleiben. Ich sollte zurückgehalten werden, durch ein Mährgen zurückgehalten werden,

das

das man Jahre lang aufschieben, und mich damit hinhalten könnte.

Lächerlich! das Mädgen ist weg, und niemand soll wissen, wohin? Ich wills Ihnen sagen, Ritter, unter Ihrem Schutze steckt sie, in irgend einem verborgenen Winkel haben Sie sie gebracht, wo ich sie nicht finden soll, und wo Sie sie gewiß mit kalter Philosophie peinigen, damit sie mir entsagen solle.

Aber ich will sie finden. Finden will ich sie trotz allen Ihren Vorkehrungen. Sie sollen sie nicht vor dem scharfen Blicke eines Liebhabers verbergen können, Sie sollen keinen Ihrer unmenschlichen Plane durchsetzen. Ich werde kommen, ehe Sie sichs versehen.

Bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen das noch sage? Aber ich wills Ihnen zum voraus sagen, damit Sie sehen, ich gehe offen zu Werke, und fürchte mich nicht. Ha! bey allem den Unmuth, in den Sie mich versetzt, schlägt doch mein Herz noch immer wallend und theilnehmend für Sie. Immer noch ist etwas in mir, was mir sagt, ich bin Ihnen Dank schuldig, mit so dickem Nebel auch Ihre jetzige Handlung alle die vorigen bedecket, und sie in ein wohlverdientes Vergessen

zu bringen sucht. Können Sie aber noch menschlich denken, so lassen Sie jetzt Ihre Grundsätze ruhen, lassen Sie die Systeme der Politik einmal entfernt bleiben, und lassen Sie die Natur und Menschlichkeit sprechen.

Geben Sie mir das Leben mit einem einzigen Worte wieder, denn Sie haben mirs geraubt. Hätte ich mich Ihnen nicht entdeckt, wie glücklich wär ich!

Und vielleicht rede ich zu einen Barbaren, der meine Bitten verlacht. Ihr ganzer Brief ist so voll von Widersprüchen gegen die Lage, in welcher ich Henrietten verlies, daß mir nicht der geringste Zweifel übrig bleibt, daß die Geschichte nicht äusserst fein ausgesonnen ist. Sie hatte die Achtung aller Menschen. Mein Verbindung mit ihr zog ihr zwar Neid zu, aber die Achtung blieb, denn die war einmal fest, und nichts konnte sie mindern. Und so konnte die Folge, wenn auch ihre Lage so trübe geworden wäre, wie Sie sie beschreiben, keine andere seyn, als Mitleiden von allen den Menschen. So boshaft sie zu verfolgen, konnten sie nicht seyn. Doch was zweifle ich, wenn ein Freund den andern verfolgen kann?

Und was verliere ich mich in Ueberredungen bey einem Mann, der mehr als ich Einsicht besitzt. Kurz, ich komme, und dieser Brief geht einige Stunden vor mir her. Eben läßt mein Oheim sagen, ich soll nicht verreisen. Ha! und die Karte soll nicht gemischt seyn?

* * *

Geht, triumphirt nur — Nein, ihr sollt nicht triumphiren. Ich will doch schon die Fesseln zerbrechen. Sagen Sie mir nur, Ritter, wie ich mit Ihnen reden soll. O die Beleidigung ruft mir zu; fluche ihm! und mein Herz sagt: Entdecke ihm alles, wirf alles in seinen freundlichen Busen. Das Schicksal reißt, wie es scheint, mit Macht an meinem Untergange. Doch Sie sollen alles wissen. Mögen Sie nun Freund oder Feind seyn, so sollen Sie doch nicht sagen können: **Eduard** handelte hinterlistig. Frey mit offner Stirn trete ich vor jeden.

Ich hatte Befehl gegeben, meinen Wagen anzuspannen. Unter dem Vorwand einer Spazierfahrt wollte ich reisen, wollte Sie und Ihre Beute, meine Glückseligkeit, aufsuchen. Da kam der Befehl meines Oheims, nicht zu fahren. Ich gieng zu Ihm, ich fragte Ihn gelassen, warum er meine

Vergnügungen einschränken wollte, da er das nie gethan.

Er bat mich, mich zu Ihm zu setzen. Ich thats und er nahm meine Hände. Du bist nicht aufrichtig, Eduard, sagte er. Ich habe dein ganzes Zutrauen verdient, und du schenkst es mir nicht. Du bist unruhig, seit langer Zeit unruhig. Seit Deiner letztern Zurückkunft bist Du nicht mehr, was Du warest. Deine Lebhaftigkeit ist dahin, du widmest Dich den Geschäften nicht mehr mit dem Eifer, den ich sonst an Dir mit so vielem Vergnügen erblickte. Was ist Dir? Was hast Du für Wünsche? Können sie befriedigt werden, so sollen sie es. Aber ich hoffe nicht, daß es Wünsche sind, die Deiner und der Ehre Deines Hauses zuwider sind?

Hätte mein Oheim das letzte nicht gesagt, so wäre ich gefangen gewesen. Ich glaube den Menschen so geradezu, was sie sagen, weil ich denke: jeder urtheilt wie ich, jeder ist aufrichtig wie ich — Ich hätte meinem Onkel meine Wünsche entdeckt, und — aber was schreibe ich? — er weiß sie ja, er weiß sie gewiß, Ritter, Sie haben sie ihm entdeckt.

Seine letzten Worte klärten mir das im Augenblick auf. Ich zog mit meiner Treuherzigkeit

keit zurück, denn wie könnte ich es gegen jemanden seyn, der mich hintergeht? Ich wüßte nicht, daß ich Wünsche hätte, sagte ich. Ich war etwas verlegen, als mir auf einmal ein Gedanke einfiel, wodurch ichs ihn wieder zu machen hofte.

Sie wissen, lieber Oheim, fuhr ich fort, daß Sie mich in dem Laufe meiner Reise gestört haben, und daß ich immer wünschte, sie noch einige Zeit fortzusetzen, das ists, was mich verdrieslich macht, lassen Sie mich diesen Entschluß ausführen, und Sie werden mich wieder in meiner vorigen Gemüthsruhe sehen, Sie werden mich wieder so fleißig in meinen Geschäften erblicken, wie ehedem. Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun —

Wie widerwärtig ists doch, wenn sich Betrug in Freundschaft hüllt. Eduard, sagte mein Oheim, ich bin nicht dawider. Nur jetzt noch nicht. Warten Sie noch ein halbes Jahr. Theils wollen wir Sie noch hier geniessen, und theils erfordern es die Umstände der Geschäfte. Denn reisen Sie, Prinz, Sie sind ja so bald Herr. Aber wenn ich als Oheim, wenn ich, als zweyter Vater, dich bitten, und Dir rathen soll, Eduard, so entschlage dich der Grillen, denen du nachhängst. Grillen sinds gewiß, wären sie es nicht, du würdest deinem Oheim kein Geheimniß daraus machen.

Das schmeichelnde, womit alles das gesagt wurde, machte mich immer mißtrauischer und zurückhaltender. Ich habe nichts, sagte ich, was ich nicht mit mir selbst und meinem Herzen ausmachen könnte. Ich habe auch Sie nicht beleidiget, mein Oheim, werde Sie auch nicht beleidigen. Nur wünsche ich, daß man meine Freyheit nicht einschränkt. Und dem zu Folge werden Sie mir erlauben, heute auszufahren.

Das kann ich Ihnen so geradezu nicht erlauben, erwiederte der Heuchler, Prinz, und ich will Ihnen die Ursachen sagen. Sie haben heute einen Brief erhalten, und ihre Unruhe hat sich merklich vermehrt. Ich verlange nicht zu wissen, woher der Brief ist, verlange nicht seinen Inhalt zu wissen. Ich bin nicht Herr über Ihre Geheimnisse. Aber über Ihre Handlungen bin ichs noch, und deswegen muß ich Sie noch für Uebereilungen schützen. Ihr Geheimniß mag nun bestehen, worin es will, so läßt die Unruhe und die Hitze, in der Sie heute waren, unangenehme Folgen vermuthen. Wollen Sie also ausfahren, so nehmen Sie den Geheimdenrath Eck mit. Oder sie fahren nicht. Dies sagt ihnen der Vormund, der dem Lande für sie haften muß.

Mein Oheim stand auf. Ich war in der sichtbarsten Unruhe. Ich kann freylich Ihrer Gewalt nichts im Weg setzen, sagte ich. Ich werde zu Haus bleiben. Ich gieng bey den Worten höchst unruhig und höchstverdrieslich fort.

Sie sehen es [illegible] leicht ein, daß Sie es nicht mehr läugnen können, daß Sie die Sache meinem Oheim verrathen. Und ich sehe kein Mittel vor mir, als alles zu entdecken. Eine Heyrath kann doch nicht getrennt werden, entstehe nun auch daraus, was da wolle.

Ich will es aber nicht eher thun, bis ich Ihre Antwort habe. Ein Funken Hofnung ist noch in mir, daß Sie Ihre Gesinnungen ändern, und mir beystehen werden, statt es mit meinem Onkel zu halten. Aber nur schnell antworten Sie mir, denn ich werde sonst in dieser Ungewißheit noch rasend. Ich bin

Ihr

Freund

Eduard.

Funfzehnter Brief.

Prinz S*. an den Ritter S. Mary

Den 3ten Jul.

Von einer Seite sind Sie gerechtfertigt, und was auch von Seiten meines Onkels für Vorwürfe auf Sie fallen mögen, so rechnen Sie sie mir nicht zu. Mein Wille ist nicht dabey.

O ich bin unglücklicher als jemals. Ich bin ein Gefangener. Ich habe Wache vor meinem Zimmer, und niemand, als mein Oheim, und Geheimderath Eck kommen zu mir. Und kommen, um mich zu einer schändlichen Handlung aufzufordern.

Doch erst wie es zugegangen. Ich schickte gestern Abend den Brief an Sie ab. Ich traute meinem Kammerdiener, und er war mein Verräther. Das konnte ich nicht vorhersehen, da ich den vorigen, der mich begleitet, der nun alles wuste, und dem ich nicht trauete, abdankte, daß er ehrlicher wäre, als den ich dafür annahm. Er hatte meinen Brief an Sie dem Oheim gegeben. Kanm eine halbe Stunde war vorbey, als

als dieser mit aller Kälte eines Hofmanns hereintrat, und meinen Brief in der Hand hatte. Ich wurde blaß vor Schrecken.

Wir haben Ursache zu erblaßen, Prinz, sagte er, denn Sie gehen damit um, Ihr Haus zu Grunde zu richten. Das sind gewiß nicht die Grundsätze, die ich ihnen beybrachte, und nie hätte ich dem Ritter zugetrauet, daß er so an einem ihm anvertrauten Pfande zum Veräther werden würde, daß er so ein langes Zutrauen mißbrauchen, und ein ganzes Land um sein Glück und seine Hoffnungen brächte.

Ich vergaß alles, was mein Oheim sagte, und dachte nur an Sie. So ist der Ritter unschuldig, und so haben sie vorher nichts von allen gewußt?

Mein Oheim stutzte. Wozu alle die Ausflüchte? Wollen Sie mir noch Ideen in den Weg werfen, um mich von der wahren zu entfernen. Das sind Kunstgriffe, Prinz, die Ihnen nichts helfen. — Hier ist die Rede vom Wohl des Landes, nicht von einer Spielerey. Sagen Sie, ist es Ernst mit Ihrer Heyrath, oder wollen Sie nur einen Spaß mit mir treiben.

Da Sie die Sache von dieser Seite nehmen, lieber Oheim, so muß ich Ihnen die Wahrheit gerade heraussagen. Da der Ritter unschuldig ist, so mache ich mir ohnedem nichts daraus, ob die ganze Welt es nun weiß. Ja, ich bin verheyrathet.

Und mit wem sind Sie es? — Ich will hoffen —

Hoffen Sie nichts, Herr Oheim. Stellen Sie sich nach Ihren Ideen das schlechteste vor, und Sie werden immer noch besser rathen, als Sie erwarten können. —

Ha! sagte er knirschend, also eine Mißheyrath. Schön, Neffe, schön für Ihre Ehre, schön für Ihr Land, schön für das Andenken Ihres treflichen Vaters und Ihrer edlen Vorfahren. Sie, der einzige und letzte ihres Stammes entsprechen auf diese Art schlecht dem fürstlichen Herkommen.

Menschheit geht vor, erwiederte ich ihm, dann kömmt der Fürst, dann erst er. Wollten Sie, daß ich Fürst wäre, ohne Mensch zu seyn? Und als Mensch liebte ich, und liebe noch. Was sind all die Hirngespinste von Stand, die

ihr

ihr unter euch habt? Ich will sie ausrotten, und wenn ich der erste bin, so will ich den Ruhm haben, Menschlichkeit auch wieder ins fürstliche Geblüt gebracht zu haben, so will ich stehen unter allen, und sagen: Menschen, wir sind alle Brüder, alle gleich, einer wie der andere. Ich schenke euch die Vorzüge meines Standes. Als Mensch will ich seyn, wie ihr, und ich würd' euch auch meine Herrschaft über euch schenken, wenn es euch nicht nützlich wäre, wenn es euch nicht durch die Zeit nothwendig geworden wäre, beherrschet zu werden.

Wie bald doch, sagte mein Oheim hierauf ziemlich bitter, wie bald doch der Despotismus bey ihnen Wurzel gefaßt hat. Sie glauben, sie können nur thun, was sie wollen. Wissen sie, junger Mensch, sie sind noch nicht zur Regierung gekommen. Und wenn sie es auch wären, so wären sie doch in diesem Falle nicht so uneingeschränkt. Hier müssen sie die Landstände erst zu Rathe ziehen, und nimmermehr, nimmermehr würde man ihnen das zugeben. Jetzt haben wir noch kürzere Wege. Die Heyrath wird kaßirt. Sie sind noch nicht majorenn. Sie werden geschieden, und die Person anständig versorgt. Wer ist sie, sagen sie es, und machen sie dem

Aerger=

Aergerniß ein besseres Ende, als der Anfang war.

Ich soll sie nennen, sagte ich wütend, damit man sie mir raubt. Ha! ich will sehen, wer sie von mir trennen soll, wer das Recht dazu hat. Mit Drohungen bin ich nicht zu zwingen, und ehe sollen sie mir die Zunge ausreissen, bis sie nur den ersten Buchstaben ihres Namens hören.

Das Schweigen steht ihnen frey, Prinz, war des Oheims Gegenrede, uns aber dagegen auch das Handeln. Sie nennen sie nicht, wir aber kommen dem Ritter auf die Spur, machen sie bald ausfindig, und werden dann nach Recht verfahren.

Das alles werde ich schon verhindern, fuhr ich mit zunehmender Hitze fort, und wollte aus dem Zimmer. Nur jetzt nicht, sagte mein Oheim mit der alten gewohnten Kaltblütigkeit. Wache ist schon vor der Thür. Sie sind einstweilen mein Gefangner, bis die Landstände versammlet sind. Wollen diese ihre Heyrath gut heißen, so bin ichs zufrieden. Damit schwieg mein Oheim.

Ich knirschte vor Wuth. Ich setzte mich nieder. Ich sah ihn an, und in einem Paroxismus von Einbildungskraft glaubte ich, in seinem Gesichte etwas Theilnehmendes zu lesen. Ich baute etwas auf meine Ueberredungskraft, und warf mich zu seinen Füssen. Lassen sie den Fürsten aufhören zu reden, sagte ich zu ihm, und lassen sie den Menschen sprechen. Geben sie einmal dem Gefühl Gehör. Ich kanns ihnen zwar nicht so eindrucksvoll machen, wie ich es fühle, denn sie liebten nie.

Ha, Jüngling! fiel er mir ein, wer sagte ihnen das? Ich liebte, und so heftig, wie sie vielleicht nicht liebten, da sie sich thörigter Weise fangen ließen. Und lassen sie sichs statt aller künftigen Antworten dienen, ich opferte meine Liebe der stärkern Pflicht gegen mein Haus. Und meine Liebe war doch meinem Stande gemäß. Hätte ich das Opfer nur nicht gebracht, so könnte ich jetzt deine Thorheit übersehen. — Aber so gehts nicht.

So soll der Drache des Vorurtheils ewig regieren, und nie einer stark genug seyn, es zu überwinden, und das Joch abzuschütteln, was den Fürsten mehr zum Sklaven macht, als den Bettler. Aber was rede ich? Ihr Fall ist ja

nicht

nicht der meinige. Sie liebten, aber sie waren nicht verheyrathet. Sie sollten keine Verbindung eingehen. Ich aber liebe und bin verheyrathet, und soll verheyrathet seyn. Und ich sollte ein Bündniß trennen, um ein anderes einzugehen? Sollte die verstossen, die ich liebe, und nehmen, die ich nicht liebe? Sollten sie sie nur kennen, die sanfte, liebenswürdige, edle Gattin, die ich gewählet; ihr Herz würde für sie reden, sie würden sie gewiß zur Nichte annehmen. Sie würden sehen, daß ich nie, und wenn ich alle Fürstinnen gegen sie stelle, eine Henriette würde gefunden haben. —

So spricht Leidenschaft, Eduard, und ich wollte es dir nicht verdenken, wärst du Privatmann. Allein so kann und darf die Heyrath nicht bleiben. —

Also soll ich lieber unglücklich seyn? Ich offenbar zu Grunde gerichtet werden? Ist das Grundsatz der Politik? Und was haben sie, wenn sie mich verlieren, was haben sie, wenn sie das Land meiner Voreltern um ihren Herrn bringen und es verwaysen? Oder glauben sie, sie mögen so grausam verfahren, wie sie wollen, daß ich je wieder mich freuen würde? Ich will ihnen den Spiegel vorhalten, in dem sie die Folgen

gen Ihres unmenschlichen Verfahrens ganz sehen können, damit Sie nicht hernach die Entschuldigung haben, das hätten Sie nicht vorher sehen können. Sie können die Zeit über, da ich noch unter ihrer Gewalt bin, mich von Henrietten mit Gewalt zurückhalten. Sie können indessen das Weib, denn meine Gemahlinn ist sie vor Gott und Menschen, aufsuchen, können sie quälen, daß sie vor Kummer stirbt, denn entsagen wird sie mir nie, dahin bringen Sie sie nicht. Ueberlebt sie Ihre Härte, bis ich mein eigner Herr werde, dann, sage ich Ihnen, dann ist sie doch mein, und nicht Gesetz noch Vorurtheil nehmen sie mir. Was haben Sie also für Vortheile von ihrem Verfahren? Sie bereiten zween guten Menschen eine kummervolle Zeit, anstatt daß Sie ihr Leben mit Blumen der Freude bringen könnten. Und stürbe sie, wehe dann Ihnen! Sie hätten keinen Neffen mehr, und alle Verantwortung, daß Sie einem Lande seinen Herrn raubten, fiele auf Sie."

Ich hätte all den Athem sparen können, denn wie ich geendigt hatte, sah mein Oheim mit dem kalten Lächeln des Hofmanns auf mich und sagte: Schwärmerey, Neffe, nichts als Schwärmerey, er wird sich legen — der Taumel, in dem du bist, Eduard. Wisse es, du, mein

Neffe, bist mein Gefangner. Sie, Prinz, sind frey. Man wird Ihnen alle Papiere zur Durchsicht bringen.

Wie er bey den Worten hinausgieng, dachte ich rasend zu werden, und wollte ihm schon wütend nach. — Aber es war, als ob Sie, Ritter, mich zurückhielten, und mir sagten: **Eduard**, du bist nicht mehr Kind, zeige auch, daß du Mann bist.

Ich habe mir also vorgenommen, ganz ruhig zu seyn, ich denke doch, man kann die Unbilligkeit nicht ganz weit treiben. Man wird Schreckschüsse fallen lassen, aber ich fürchte sie nicht. Ich bitte nur Sie, Ritter, auf meiner Seite zu seyn. Das tiefe Unglück, in welches ich gefallen bin, hebt alles Mißtrauen in mir auf. Sagen Sie mir nur, ob Sie würklich Henrietten noch nicht gefunden haben, und wenn Sie sie finden, so bitte ich Sie, entdecken Sie ihren Aufenthalt nicht. Kann ich sie nur vor den räuberischen Händen meiner Verfolger schützen; so ist alles schon gut, so werde ich die Zeit erwarten können, bis ich sie ohne Widerspruch mein nennen kann, und sollte auch mehr als Hiobs Geduld dazu gehören.

Man hat mir versprochen, diesen Brief an Sie nicht aufzubrechen. Ich höre den Geheimderath Eck kommen, um ihn abzuholen. Ich schliesse also und erwarte das Weitere von Ihnen

Ihr

Eduard.

Sechzehnter Brief.

Eduards Oheim an den Ritter Mary.

Den 4ten Jul.

Gegenwärtiger Brief von Eduard wirds Ihnen wahrscheinlich erklären, daß ich um Sein und Ihr ganzes Geheimniß weiß. Ich habe ihm mein Wort gegeben, ihn nicht zu erbrechen, deswegen that ichs nicht. Und nachdem ich dieses weiß; soll ich Ihnen doch wohl nicht danken, daß Sie zu einem solchen verderblichen Plan die Hände boten? Was ist nun Ihre Erziehung, weiser Mann, die Sie sich anmaßten, das Herz des Jünglings ganz zu kennen, der Sie seinem Vater versprachen, aus ihm einen würdigen Nachfolger seiner Vorfahren zu bilden? Danken Sie dem Himmel, daß er den Vater in der Blüthe seiner Jahre nahm, damit er diesen Schimpf seines Geschlechts nicht noch sahe.

Wie oft sagt ichs Ihnen; Sie lehrten dem Jüngling zu viel empfinden? Es gehören andere Begriffe, und glauben Sie mirs, auch andere Nervenleitung zu einem künftigen Regenten, als zu einem Philosophen, der unter den Menschen dahin gehen kann, ohne sich sehr um sie bekümmern. Was soll dem Prinzen der Grübler, der Empfindler, und der Pietist?

Nicht wahr, Sie verstummen jetzt, daß man alles das weiß. Und womit denken Sie das irreparabile damnum nun wieder gut zu machen? Mit philosophischen Schlüssen doch wohl nicht? Nun ist eure ganze Wissenschaft dahin, ihr Vieldenker. Nun steht ihr stumm, und gaft dem verlornen Kleinod nach, was ihr zur rechten Zeit hättet festhalten sollen. Da ist nun der Prinz, das seynsollende Muster, vor seinen Landständen und dem ganzen Volke, zum Gegenstand des Gelächters geworden.

Gut aber, daß ers noch nicht ist. Gut, daß wir noch schnell genug dahinter gekommen. Nicht wahr, das Ding hätten wir so lange verheimlicht, bis der Prinz majorenn war. Dann hätte man den Onkel verlacht. Wäre der Prinz nur erst Regent gewesen, da hätte man der Menschheit zum Besten ein Manifest ergehen lassen, hätte darin

weis=

weislich und demonstrativisch bewiesen, daß wir von Adam her alle Brüder sind, daß das Weib Weib sey, sie sey Fürstin oder Bettlerin, daß Tugend adele, daß, die Wahl des Fürsten möge fallen, auf welche Tochter Evens sie wolle, sie gebilligt werden müßte, denn der Mann gebe dem Weibe die Ehre, und was der Gemeinsprüchelgen mehr gewesen wären. Hätten auch wohl biblische Sprüche für die Gültigkeit der Ehe angeführt, auch wohl einen fetten Superintenden auf ihre Seite gekriegt, um wider die Macht des Vorurtheils zu predigen, oder auszuführen den Satz, daß die Ehen im Himmel geschlossen würden, und daß es Todsünde sey, da anders zu denken. Und der Oheim hätte denn da gestanden, wie aus den Wolken gefallen.

Vorjetzt ists nun aus mit diesen Plänen und Plänchen. Vorläufig ist hier ein Befehl, daß Sie die Person, die den jungen Mann bestrickt, sogleich ausliefern, denn wahrscheinlich steht sie unter Ihrem Gewahrsam. Der Kammerjunker R** hat diese Ordre, und im Fall der Weigerung auch Befehl an den dortigen Fürsten zu gehen.

Was Sie betrift, Ritter, so will ich Ihnen den Rath geben, sich ins künftige mit der Erziehung junger Leute nicht abzugeben. Das Te-

 stament

stament des Fürsten kann freylich nicht umgestos-
sen werden, sonst wären Ihnen die Landstände wohl eine andere Belohnung als die ausgesetzte Pension schuldig. Doch auch darüber läßt sich auch noch ein Wörtgen sprechen.

Wollen Sie indessen wieder gut machen, was Sie verschlimmert haben, so arbeiten Sie jetzt so eifrig an der Trennung, wie Sie an der Verbindung arbeiteten. Den Rath giebt Ihnen

Fürst M*.

Siebzehnter Brief.

Der Kammerjunker R* an den Fürst M*.

Den 11ten Jul.

Ew. Durchlaucht werden aus meinem Berichte sehen, daß, wenn man nur thätig seyn will, man es sehr gut seyn kann. Freylich muß das Glück einem etwas beystehen, und mit dem pflege ichs gewöhnlich zu halten. Ich bin ihm auch diesesmal einen großen Dank schuldig.

Dem armen Teufel vom Ritter hab ich die Depeschen zugestellt, die ich von Ew. Durchlaucht erhalten. Ich glaube in der That, er muß etwas

was dumm seyn, denn sonst würde er wenigstens erstaunt seyn, wie er Dero hohes Schreiben las. Mon dieu! ich wäre aus der Haut gefahren, wenn mir so etwas paßirt wäre.

Ich stutzte nicht wenig, als er mir sagte, er könnte mir die belle Henriette, denn schön muß sie seyn, da kenne ich den Geschmack des Prinzen zu gut, nicht ausliefern, weil er sie noch nicht gesehen habe. Ma foi, ich gieng ihm hart zu Leibe, und wenns Verstellung gewesen wäre, so hätte ich's gewiß herausgebracht. Aber es muste wohl Ernst seyn. Indessen, um nichts zu verfehlen, pour être au fond, lief ich an alle öffentliche Oerter, und dekuvrirte mich in einigen angesehenen Häusern, und da wurde ich denn überzeugt, daß der Ritter zwar hier wäre, um Henrietten zu suchen, aber vergebens.

Ich wäre dem desespoir nahe gewesen, wenn ich nicht mehr Fassung gehabt hätte, als der Ritter. Aber ich rief das Glück um Hülfe an, & je suis son mignon.

Ich verließ heut Abend die table d'hote im Hotel pour une petite affaire, und gieng zufälliger Weise vor einer Stube vorbey, in der der Pöbel residirte. Indem ich vorbeygehe, höre ich

den einen sagen, er habe in seinem Leben nur einmal geweint, wie er ein junges Frauenzimmer aus der Stadt nach dem Lande gebracht, die von ihrem Manne verlassen gewesen. Ich wette, unter zehnen hätte kaum einer sein point de vue darauf genommen. Ich aber rief den Mann heraus, fragte ihn nach seinem Namen und Wohnung, sagte, ich stünde mit der Dame in Konnexion, schenkte ihm etwas unter der Bedingung zu schweigen.

Die decouverte hat mich für den ganzen Abend fast zur folie heiter gemacht. Morgen früh reite ich zu dem Mann, und morgen Abend hoff ich Ew. Durchlaucht die wichtigsten Nachrichten zu geben. Einsweilen folgen die Antworten des Ritters. Ennüiren sich Ew. Durchlaucht damit. Je suis avec le plus profond respect

de V. A.

le tres humble tres obeissant

et tres devote esclave

R.

Achtzehnter Brief.

Der Ritter S*. Mary an den Fürst M*.

Den 11. Jul.

Ew. Durchlaucht geruhen zu verzeyhen, wenn ich Dero Vorwürfe nicht so gleichgültig, die Spöttereyen aber nicht so kalt aufnehme, wie Sie dieselben schrieben.

Dem Manne, der rechtschaffen gehandelt, wird Wärme im Busen kochen, wenn er mit Undank belohnt wird, aber wallen wird sein Blut, wenn man seine Rechtschaffenheit angreift. Und mein Blut würde gewiß hoch und nicht vergebens aufwallen, wenn ich nicht dem Andenken meines Freundes, meines Wohlthäters, des Vaters immer noch meines Eduards Achtung gegen seine Verwandte schuldig wäre — Also ganz gelassen bey Beleidigungen —

Indessen muß ich mich vertheidigen, und diese Vertheidigung dürfte wohl etwas enthalten, was Ew. Durchlaucht beleidigte, und so muß ich im voraus mir Verzeihung deswegen erbitten. Alle Vorwürfe, die Sie mir in Ansehung des übereilten Schritts Ihres Neffen machen, treffen Sie. Hätte man ihn unter meiner Aufsicht ge-

lassen, so wäre es nie geschehen. Ich habe von Anfange davon gesprochen, daß er einen Begleiter auf Reisen haben müste, und habe mich dazu erboten. Die ökonomischen Absichten Ew. Durchlaucht erlaubten das nicht und ich schwieg.

Aber da schwieg ich nicht, da man ihn ganz incognito reisen ließ, ihn sich ausgeben ließ, wovor er wollte. Da sah ich vorher, daß hier vieles geschehen konnte, was nicht hätte geschehen können, wenn er an einen gewissen Rang gebunden gewesen wäre. Man bestand hartnäckig darauf, und ich muste nachgeben. Da that ichs denn, und dachte doch nicht, daß Eduard, gewiß einer der edelsten Jünglinge dieser Zeit, nicht den Grundsätzen treu bleiben sollte, die ich ihn beygebracht. Aber für die Liebe konnte ich ihn freylich nicht stählen. Diese Leidenschaft muste einen Lenker haben, wenn sie nicht ausschweifen sollte. Ich habe nichts von dieser Liebe gewußt. Ich lege Ihnen zu dem Ende den Brief bey, den ich von ihm erhalten, und eine Abschrift meiner Antwort. Sie können daraus selbst urtheilen, wie vielen Antheil ich daran habe.

Aber das muß ich Ew. Durchlaucht sagen, so eifrig ich auch gegen seine besondere Art zu reisen war, so sehr bin ich jetzt dafür, daß er

die

die Gattin behält, die er sich gewählt. Zwar bin ich hier nicht zu Rathe gezogen worden, aber der Freund, der, der vom Vater zum Nachfolger, zum zweyten Vater gesetzt war, muß reden. Alles, was Ew. Durchlaucht vornehmen, um **Eduard** seine Gattin zu rauben, ist widerrechtlich. Ihre beißendsten Spöttereyen können nichts in dem verändern, was **Henriette** als gerechten Anspruch behaupten. Legen Sie selbst Fürst, hier einmahl den Hofling ab. Ich sage Ihnen, was Ihnen der Prinz sagt: Seyn Sie Mensch, und da Sie selbst Ursache an dieser Unordnung waren, so machen Sie sie dadurch wieder gut, daß Sie einwilligen. Bauen Sie fernern Ausschweifungen vor. Erhalten Sie sich und dem Lande einen Verwandten und einen Fürsten, und wenn Sie glauben, daß auch die Großen den Gesetzen der Natur und der Sittlichkeit unterworfen sind, wenn Sie glauben, daß auch Sie einen Richter über sich haben, und Ihre Handlungen nicht ungestraft oder unbelohnt bleiben, so hüten Sie sich etwas zu unternehmen, was dem Glücke beyder Personen zuwider ist. So viel und nicht mehr. Und nun ehrfurchtsvolles Stillschweigen, und Vergebung für alles, was ich etwa Ew. Durchlaucht zuviel gesagt habe.

Was Henrietten betrifft, so bin ich nicht im Stande, Ew. Durchlaucht die geringste Nachricht von ihr zu geben, denn ich weiß nicht, wo sie ist. Hätte sie sich aber unter meinem Schutz begeben, so versichere ich Ihnen, ich hätte sie nicht ausgeliefert, am wenigsten dem windigen Kammerjunker, den Ew. Durchlaucht zu dieser Sache bestellt. Kein Frauenzimmer, das nur den entferntesten Anspruch auf Tugend macht, wird sich ihm auch nur eine Viertelstunde anvertrauen.

Ich übergehe die übrigen Anzüglichkeiten in Ew. Durchlaucht Schreiben. Wollen Sie mich verbinden, so geben Sie beyliegenden Brief dem Prinzen unerbrochen. Er enthält keine Geheimnisse, allein es ist dies ein Zeichen von Zutrauen, wodurch Sie sich das seinige wieder erwerben. Ich bin mit Ehrfurcht Ew. Durchlaucht

unterthänigster Diener
Ritter S*. Mary.

Neun=

Neunzehnter Brief.

Der Ritter S*. Mary an Eduard.

Den 11ten Jul.

Immer mein Freund noch wie sonst, lieber Eduard, so heftig sie mich auch angegriffen. Was wäre wohl ein Vater, wenn er nicht vergeben könnte? Sie sprechen mich in Ihrem letzten Briefe von einer Seite frey, und jetzt werden Sie es auch von der andern, und wer weiß, wozu alle diese Einrichtungen des Schicksals nutze sind. Wenigstens kann es Ihnen jetzt nicht anders als angenehm seyn, daß Henriette nicht zu finden ist. Wahrscheinlich würden meine und Ihre Bemühungen wider die Gewalt Ihres Oheims nichts ausrichten, und für Sie wäre sie denn nun wohl in seinen Händen am schlechtesten aufgehoben.

Ich freue mich sehr, daß Sie sich vorgenommen haben, ruhig und standhaft zu seyn. Führen Sie es nur aus. Lassen Sie sich darinn nicht irre machen. Ich habe Ihrem Oheim gerade herausgesagt: da Henriette einmahl Ihre Gemahlinn wäre, müste er sie Ihnen lassen. Ich bin also gewiß auf Ihrer Seite, werde es immer seyn, werde alles dazu beytragen, Sie

mit

mit Ihrer Henriette glücklich zu sehen, aber ich gestehe Ihnen, Sie haben einen harten Kampf zu kämpfen.

Das sage ich Ihnen auch, Prinz, finde ich Ihre Gemahlinn, so nehme ich sie in meinen Schutz, und nur die äusserste Gewalt ist im Stande, sie mir zu entreißen. Leider aber fürchte ich, daß Sie von der Seite mehr zu fürchten haben, als von der Seite Ihres Oheims. Denn wer weiß, wo sie hingeflohen, um sich vor den Schlägen des Schicksals zu verbergen, die zu hart auf sie trafen.

Alles, was ich Ihnen geschrieben habe, ist übrigens Wahrheit. Sie werden Ihren Freund nie auf dem Wege der Lügen antreffen., denn er hat die überzeugendste Erfahrung davon, daß sie allemahl ein schlimmeres Ende nach sich zieht, die Verläugnung der Wahrheit, als ihre Entdeckung, sie sey nun auch so unangenehm sie wolle.

Ich befehle Sie in den Schutz der Vorsehung, lieber **Eduard**, rathe Ihnen Mäßigung und Klugheit, auch ehrfurchtsvolles Betragen gegen Ihren Oheim, und werde aus dem schwa-

chen Würkungskreise, in den ich versetzt bin, dennoch für Sie thun, was ich kann.

Ihr

ergebener
S. Mary.

Zwanzigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürst M*.

Den 12. Jul.

Meiner Nachricht zufolge, die ich Ew. Durchlaucht gestern gab, machte ich mich heute auf den Weg zu dem Bauer, ob ich gleich an einer Migraine à mourir laborirte. Sie verlohr sich aber bald durch den Eifer, womit ich meine Bemühungen fortsetzte. Wenn man glaubt, der Bauer sey dumm, und das ist doch so ziemliche allgemeine Meynung unter uns, so sollte man das wenigstens nicht so allgemein sagen. Denn ce maraud-là hat mir entsetzlich zu schaffen gemacht. Bey aller seiner Politesse aber, habe ichs doch heraus, daß die Dame würklich keine andere ist, als Henriette, und wahrhaftig, ich freue mich recht auf den ersten Besuch, denn

es muß in der That eine petite aimable figure seyn, die den Prinzen so sterblich fesseln konnte.

Ich wollte so geradezu gehen, denn beym Bauer, dachte ich, hat man nicht viele Komplimenten nöthig. Ich fragte ihn, wo die Dame wohnte, aber er antwortete mir ganz deutsch, das würde er mir nicht sagen, bis ich ihm bewiesen, daß ich ihr nichts unangenehmes zu hinterbringen hätte. Ma foi, hätten Ew. Durchlaucht gehört, in welchen Enthusiasmus der Kerl gerieth, Höchstdieselben wären vor Lachen außer sich gewesen. Als ob er eins der empfindsamsten tête à tête mit ihr gehabt hätte, strich er ihre Eigenschaften heraus, und machte ihr eine Eloge, die die Pariser Akademie gewiß als Preisstück aufgenommen haben würde. Ich stand wie versteinert da, denn wahrhaftig in meinem Leben habe ich nicht einmal solche Gedanken gehabt, geschweige denn, daß ich solche Ausdrücke zu finden, im Stande gewesen wäre.

Auch schien mirs am Ende, als wenn der Empfindler meine Verlegenheit merkte, denn par dieu er fragte mich: ob ich ihn verstanden hätte? Ich wuste nichts zu antworten, als: wie er das meynte? und seine Erklärung fiel dahinaus, ich müste doch daraus wohl sehen, daß das Frauen-

zimmer

zimmer nicht von solchem Schlage wäre, daß man sie sitzen lassen könnte, und daß der Kerl ein schändlicher Mensch wäre, der es gethan.

Peste! das war deutlich. Ich hätte mich mort de ma vie des Prinzen angenommen, aber ich durft ihn ja nicht nennen, und denn war der Mensch d'une grandeur extraordinaire, und auf den Degen konnt ich ihn nicht fordern.

Ich nahms d'une autre maniere. Ich dichtete ihm eine unglückliche Geschichte von dem Gemahl der Dame, erzählte sie sans rire, und mit viel Emphase, d'un ton le mieux possible, und nahm ihn dann so ein, daß er mir den Aufenthalt der Dame entdeckte.

Ich hatte vergessen, Ew. Durchlaucht zu melden, daß ich heute dreymal in die Stadt, und wieder aufs Land gesprengt bin, um au fait zu seyn.

Morgen besuche ich die Dame selbst. Mais que faire, Um Himmels willen! da fällt mir ein, daß ich den Namen nicht weiß, den sich der Prinz hier gegeben. Der Bauer wuste es auch nicht, und die Dame zu fragen, wie ihr Mann heißt? das läßt sich auch nicht wohl thun.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ainsi je supplie V. A. de m'envoyer au plutôt possible par Estafette alle die Nachrichten, die mir dazu nöthig. Bis ich die Sache ins Reine bringen kann, je m'ennuyerai d'une façon abominable.

O ich habe ein Plängen erdacht. — Ich will sehen, daß ich die Dame zum freywilligen Abstand berede. Sie soll arm seyn, und da ist viel zu hoffen.

Impatiemment j'attends des nouvelles de V. A. und schnell wie ein Dämon will ich das Band zerschneiden, qu'on a lié pour Votre chagrin. Je suis

de V. A.

le plus humble obeissant & devote Serviteur & esclave

R.

Ein und zwanzigster Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 10ten Jul.

Schwach, kraftlos und auch trostlos geht Ihre Henriette noch immer umher. Zwar nicht verlassen, durch Ihre Güte von Freundschaft und Menschlichkeit nicht verlassen, aber von jener beruhigenden Zufriedenheit ganz, die uns in uns glücklich macht. Der Wahnsinn, zu den mich die verzweifelte Lage meines Schicksals brachte, ist durch Ihre Louise verscheucht, und ich danke Ihnen und dem Himmel dafür, denn nichts ist schrecklicher, als seiner selbst und seiner Handlungen sich nicht bewußt zu seyn; dagegen aber sind trübe Begriffe der Gegenwart und der Zukunft da, die am Herzen nagen.

Der steht immer vor mir, nicht als der Barbar, als der Grausame, der er mir in dem Anfall von Verzweiflung erschien; nein, als der liebevolle, zärtliche, der er mir war, so lange er bey mir war. O daß er mir doch nur einen, auch den kleinsten Argwohn einer nicht ganz redlichen, nicht ganz achtungsvollen, nicht ganz zärtlichen Liebe gegeben hätte, so würde ich mich jetzt eher

zufrieden geben, würde eher tragen können, was ich tragen muß.

Ich habe Ihren Brief, den ich nicht in der Betäubung, in der ich damals war, mit Aufmerksamkeit lesen konnte, jetzt wieder hervorgesucht. Ich hatte ihn in meinen Händen, ich sahe die zärtliche, besorgte Mutter darin, sehe, wie sie gern jedes Ungemach mindern mögten, was ihre unglückliche Tochter trift. Dank dafür, edle Frau, tausendfachen Dank!

Glauben Sie auch nicht, daß Ihre Worte leere Worte waren. Ich habe zum allmächtigen Gott gebetet, daß er den Funken, dessen Sie erwehnen, den Rest der Liebe in ihm anfachen möge zu einem Feuer, damit er zu mir zurückkehre — Gott! welche Seeligkeit wär es, ihn — ihn wiederkehrend in meinen Armen zu halten. Mir schwindelt bey den Gedanken — Mir wird finster vor den Augen — Gott! er — tödtet — mich —

* * *

Den 11ten Jul.

Zwey Stunden hab ich in einer Ohnmacht gelegen, da ich gestern hier absetzte, und nicht eher als heute erlaubte mir Louise fortzufahren. Das Mädgen ist für das kleinste, was mich angeht, sorgsam und verdient an mir allein den Himmel.

Seelig-

Seeligkeit dieser Erden mag ich ihr nicht wünschen. Sie ist mit Bitterkeit durchwebt.

Ich habe überlesen was ich schrieb. O es ist nur allzuwahr! Ich habe auch Ihren Brief aufs neue überlesen. Sie sagen mir, er könnte krank seyn — von Verwandten aufgehalten — O! lieber das alles, lieber das, als mich nicht mehr lieben. Wäre der Wunsch Verbrechen? Todt — vielleicht todt! und wenn ers wäre, Mutter, ich bedauerte ihn nicht. Werd ich doch auch bald sterben, und hat er mich geliebt und liebt er mich noch, o so sehen wir uns ja wieder, wo keine Trennung schmerzt. Und ist das nicht besser, als wenn er aufgehört hat, mich zu lieben?

* * *

Louise rief mich wieder weg. Sie sagt: ich wäre zu eifrig, ich müßte mich nicht angreifen. Sie will mir mein Leben sparen — Für wen? Er lebt gewiß nicht mehr, oder er liebt mich nicht mehr. Ha! jetzt fiel mir in Ihrem Briefe das unglückliche Kind auf — Mein Kind! den Namen dachte ich wohl einst mit Wollust, mit mütterlicher Zärtlichkeit auszusprechen, aber nicht so schmerzhaft, wie itzt. Ja, ich fühle es, daß meine Leiden meine Pflichten gegen mein Kind

nicht vermindern. Ich fühle sogar, daß es gut, daß es löblich, daß es für mich selbst beruhigend wäre, wann ich noch standhafter seyn könnte, wenn ich vorsetzlich stark blos meinem Kinde meine Sorgfalt opferte, und meiner selbst vergässe —

Aber dazu bin ich zu schwach. Jeder Gedanke, den ich faßte, wird von dem meines Unglücks verscheucht. Ihre gute Louise ist übel daran. Ihre Seele ist zu theilnehmend, als daß sie nicht jeden Zug meines Kummers mitfühlen sollte, und doch ist dem gehorsamen Kinde Ihr Befehl immer gegenwärtig, sich nicht mit mir in schwermüthige Träume einzulassen. Da steht denn oft Lächeln auf den Lippen, wenn eine Thräne sich aus dem Auge schleicht.

Wir haben einen Spaziergang gemacht. Da suchte sie mir jedes Blümgen auf, um mich zu erfreuen, machte mich auf jeden neuen Gegenstand aufmerksam, wollte Elisium mahlen, wo für mich dunkle Finsterniß war. Oft stärkte ich sie in dem Gedanken, daß ich das mit empfände, aber meine Seele blieb würklich kalt, denn mein Gefühl hätte mehr den Thränen der Unterdrückung als dem Lächeln der Natur entsprochen. Ueberhaupt wäre mir der welkende Herbst und das traurige Bild des Winters lieber, als der lachende

Früh=

Frühling und der fruchtreiche Sommer. Mitten in einem kleinen Gehölze stand ein schönes junges Bäumgen halb verdorrt. Nur seine Spitzen waren noch grün. Schlank gewachsen, schöne Aeste, gesundes Ansehen, rund an der Schaale umher, machte mich aufmerksam auf die bis über die Hälfte desselben verdorrten Blätter. Ich sahe es mit Thränen in den Augen an. Louise, fragte mich; warum?

Ich glaube mich darin zu sehen, antwortete ich ihr. Dieses Welken mitten unter den blühenden Geschwistern umher muß dem Bäumgen, wenn es Gefühl hat, nahe gehen. Ich will dich oft besuchen, fuhr ich zu dem leblosen Gefährten meines Schicksals fort. Unsere Kräfte werden mit einander schwinden. Ich werde dich oft welken sehen, und du mich.

Der Gedanke sogar schien mir süß, neben dem Baume unterzugehen. O daß wir so schwach sind, uns nicht in uns selbst genug zu seyn! Eine Hütte neben ihm wäre mir eine willkommne Wohnung. Der Eindruck dieser Bemerkung hatte zu heftig auf Louisen gewürkt, und da wir fortgiengen, gieng sie trübe neben mir her. Es gieng mir nahe, daß ich ihre Laune verstimmt hatte. Ich bat sie um Verzeyhung. Sie weinte unwill-

kührlich. Was kannst Du dafür, sagte Sie, daß Deine Seele verstimmt wurde — Sie nahm auf einmal eine heitere Mine an. Versprich mir etwas, sagte Sie schnell. Ich sagte Ihrs ohne Bedenken zu, denn in diesen Augenblicken hätte ich Ihr alles zugesagt. Dein Kind giebst Du mir, sagte sie. Unter deinen Händen würd es unglücklich werden. Du würdest dessen Seele früh zur Schwermuth gewöhnen. Ich will ihm lehren heiter seyn, und die Welt so geniessen, wie der Schöpfer sie zum Geniessen schuf. Zwar verlorst du was du liebtest, aber wärst du früh dazu angehalten worden, Verlust zu ertragen, Du würdest um einer verlohrnen Freude willen nicht allen entsagen.

Ich konnte nur durch einen stummen Händedruck antworten. Ich glaube, Louise hat recht. Aber wenn sie auch recht hat, so fühle ich doch, daß ich ihrem Gefühl nie nachempfinden werde. Aber zwingen will ich mich, so viel ich kann, das meinige zu unterdrücken. Vielleicht gewinne ich mit der Zeit etwas über mich. Es muß doch eine ganz eigne Sache um die Lage unsers Herzens seyn. Oft bin ich in Augenblicken so rasch wegsehend über eine lange, lange Zeit, daß ich mich standhaft genug glaube, ein Ziel durch tausend Unruhen hindurch zu erreichen, ohne zu ermüden.

Bliebe

Bliebe man denn in einer solchen Stimmung, o! man müßte den Weg, den man wallte, so ruhig gehen, daß einen Engel darum beneideten. Aber es muß natürliche Schwachheit, es kann nicht bloße Schuld des Menschen seyn, daß der erste rauhe Wind uns gleich den ganzen so schön entworfenen und so standhaft festgesetzten Plan zuwider macht. Und wie oft nehme ich mir vor, und wie selten halte ich! Doch wenn Sie, liebe Mutter, mich oft erinnern; so werde ich standhaft seyn, so werde ich gewiß ertragen. Ich bin

Ihre

gehorsame

Henriette.

Zwey und zwanzigster Brief.

Fürst M*. an den Kammerjunker R*.

Den 16ten Jul.

Sie sind mir zwar ein lieber, brauchbarer Mensch, aber man muß mit der Thätigkeit keine Flüchtigkeit, sondern Ueberlegung verbinden. Sie sind fortgereist, ohne erst meine specielle Ordre abzuwarten, und haben darüber die nothwendigsten Sachen vergessen. Machen Sie nur in Ihren Unterhandlungen nicht dergleichen Züge, sonst

würde es mich sehr gereuen, Sie zu dieser Sache gewählt zu haben. Ich schicke Ihnen hier die nöthigen Papiere. Sie gehen folgenden Weg.

Ist das Mädgen so beschaffen, daß Sie sie, ohne Aufsehen zu machen, gleich wegnehmen können, so thun Sies. Geht das weder gutwillig noch mit Gewalt, so gehen Sie an den Fürsten. Doch wird es besser seyn, wenn Sie sie durch List überreden könnten mit Ihnen zu reisen, daß wir sie nur erst in unserer Gewalt hätten. Oefnet Geld ihr Herz, so haben Sie bald gewonnen; ist sie aber stolz, so werden Sie mehr Schwierigkeiten finden. Hat sie keine Freunde, die sie beschützen, so kann etwas Härte nicht schaden. Hat sie diese, so ists nöthig, immer den Weg der Güte zu gehen.

Wenn alles nicht hilft, so sagen Sie ihr, daß ihr vermeinter Gemahl, Prinz und letzter Stamm eines regierenden Hauses sey, daß er noch unter Vormundschaft stehe, daß diese und die Landstände, wenn sie nicht gutwillig abträte, die Heyrath kaßirten, und sie dann schimpflich thun müste, was sie jetzt mit Ehren thun könnte. Das sind die data, die ich Ihnen angebe; die Ausführung weise gemacht, und Ihr Glück ist gewiß. Im Gegentheil haben Sie auf nichts zu rechnen.

Es wäre ja nicht das erste Mädgen, welche man einem zu hoch gespannten Bündnisse wieder entrisse. Und wenn jede Meze sich gut genug dünken wollte, einen Fürsten zu heyrathen, weil sie vielleicht ein glattes Gesicht und ein verzogenes Gefühl hat; so würden wir bald paradiesische Gleichheit wieder auf Erden haben, die verflucht einförmig gewesen seyn muß.

Ich empfehle Ihnen die Sache noch einmal und bin

Ihr

gewogener

Fürst M*.

P. S. Hüten Sie sich vor dem Ritter.

Drey und zwanzigster Brief.

Louise an ihre Mutter.

Den 20. Jul.

Bis jetzt ist alles zwischen mir und Henrietten ruhig und friedlich zugegangen. Wir haben wie Schwestern gelebt, und ich glaube, ich kann mir schmei-

schmeicheln, etwas zu ihrer Beruhigung beygetragen zu haben. Das wird Sie, theuerste Mutter, freuen.

* * *

Eben hat mich Henriette gestört. Wir haben beyde gewünscht, daß Sie hier gewesen wären, und Ihren Rath hätten geben können. Ein Herr vom Stande hat verlangt, Henrietten zu sprechen. Sie zitterte am ganzen Leibe, da sie mirs sagte. Vielleicht ists von meinem Manne, sagte sie. Ich weiß nicht, warum ich das hoffe, aber ich hoffe es — und doch vielleicht ists nicht. O wenn ichs wüste. Denn ist es nicht von ihm, so sollt ich ihn nicht sprechen. Er könnte mir einen entehrenden Antrag thun, kennt vielleicht meine Armuth, und baut seine Plane darauf. Sie weinte. Ich redete ihr zu, ruhig zu seyn, und rieth ihr selbst, ihn zu sprechen, denn da er einmahl ihren Namen und ihren Aufenthalt wüste, so würde ihr das Verläugnen dennoch zu nichts helfen, und sagte er ihr etwas, was ihr unangenehm wäre, so könnte sie sich gleich zurückziehen.

Sie gab mir nach, und sie ist jetzt mit ihm allein, denn er hat verlangt, sie allein zu sprechen.

chen. Ich glaube fast selbst, daß es Nachrichten von Ihrem Manne sind. Gott! wenn doch die arme Seele getröstet würde. Ich sitze wie auf Kohlen. Unruhe ist in meiner Seele, wie sie noch nie war. — Jede Minute dünkt mich eine Stunde. — Noch nicht, und schon ist — eine halbe Stunde vorbey. Ich erschrack, als ich auf die Uhr sahe, denn ich glaubte, es wäre viel länger. Indessen ist eine halbe Stunde für Henrietten doch auch sehr viel mit einem fremden Manne, und ihr Gespräch muß von der äußersten Wichtigkeit seyn.

* * *

Sie war da — aber Gott! wie? In Thränen — seufzend — die Hände ringend. — Nie sah ich eine ähnliche Unruhe. Der Tod auf ihrem Gesichte. Und kein Wort aus ihr heraus zu bringen. Ich bat sie um Gottes willen zu reden, sie schluchzte laut, und endlich sagte sie:

Louise! behalt, was ich dir jetzt sage. Ich bin gewiß elend — höchst elend! Ich werde bald nicht mehr seyn. Der heutige Tag hat den Grund zu meinem Untergange gelegt. Aber meine Zunge ist gebunden. Ich darf nicht spre-

chen. Ich habe es versprechen müssen. Ich kan dir nichts sagen.

Ich wuste nicht, was ich machen sollte. Bleich sank sie auf einen Stuhl. Ich weinte. Weine nicht über mich, sagte sie, Weinen kann mir nicht helfen, und dir schadet es. Laß mich nur weinen, denn das befördert meinen Uebergang in ein bessers Leben. Gewiß bessers Leben, denn wäre das nicht, so müste ich der Vorsehung nicht zutrauen, daß sie gleich austheilte. Und das glaub ich doch noch. Aber das sehe ich nun freylich voraus, daß die Tage, die ich hier noch zu leben haben werde, sehr schrecklich seyn müssen. Und du hältst doch mit mir aus, Louise verläßt mich nicht.

Ich konnte nicht standhaft bleiben. Ich fiel ihr um den Hals, und die Thränen rollten heftiger aus meinen Augen. Ich versicherte ihr mit dem wärmsten Gefühl, daß nicht blos Pflicht, nein, innige Liebe mich bey ihr erhalten würde, und ich durfte das gewiß sagen, denn ich weiß, meine gütige Mutter schlägt mir es nicht ab.

Henriette hat mich verlassen, um an Sie zu schreiben. Sagen Sie ihr doch zu ihrem Troste, was Sie können. Ich weiß, Sie haben

ben Macht über ihr Herz, und vielleicht dürfen Sie auch Geheimnisse wissen, die ich nicht wissen darf. Mögte sie doch in Ihrem Busen ihren Kummer ausschütten! O es ist mir immer so süß, wenn sie sagt: deine Mutter ist auch die meinige. Ich habe keine Schwester, aber in ihr hab ich eine gefunden, die mir theurer ist, als es je eine seyn könnte.

Ich will jetzt hin und sehen, was sie macht. Nehmen Sie, liebe Mutter, die kindliche Ehrfurcht von Ihrer

gehorsamen Tochter
Louise.

Vier und zwanzigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürst M*.

Den 20. Jul.

Ah! quelle est interessante! Wahrhaftig, Ew. Durchlaucht wären selbst stehen geblieben, wie vor einer Madonna von Raphael, und hätten gestaunt. Mon dieu, wenn der Kummer nicht etwas von der Fülle und der ganz frischen Farbe dieser Rose hinweggenommen hätte, sie wäre die

blühend=

blühendste entre ciel & terre. — Voyés dons, que je ne puis trouver des mots. — Nein, in der That bins nicht im Stande. Mögte sie gern Ew. Durchlaucht so ganz darstellen, daß Hochdieselben fühlten wie ich, ce qu'on appelle une beauté sans pareille. Les yeux, ja die Augen sind unaussprechlich redend, der Wuchs zum Bewundern, teint comme la neige. Aber alles riß mich nicht so hin, ob ich gleich drey Minuten stumm vor ihr stand, und staunte, und von ihrem ersten Blick éperdument konsternirt war, als der Ton ihrer Rede, da sie den Mund aufthat. Je vous dirai tout à l'heure, ce qu'elle m'a dit, mais auparavant muß ich Ew. Durchlaucht versichern, daß es recht schade ist, daß une si belle figure in die Burgerwelt verschleudert würde. Wenn Sie wollen, daß jeder vor ihrer künftigen Landesfürstinn stehen bleiben, und für einen ihrer Blicke staunend Haab und Gut hingeben soll; so müsten Sie sie nehmen. Surement, wenn ich der Prinz, malgré le respect pour mon Oncle, sie müste mein seyn und bleiben, au moins würd ich sie als Maitresse beybehalten, und man würde meinen Gout admiriren. Mais c'en est assez.

„Sie wissen meinen Namen, mein Herr, und meinen Aufenthalt mag Ihnen gesagt ha-

ben,

ben, wer da will, so denke ich, müßten Sie auch etwas von meinen Leiden wissen. Ich glaube nicht, daß Ihre Absicht ist, meiner zu spotten — denn das verdiene ich nicht. —

Vous merites la Veneration des lieux & de la terre, antwortete ich ihr auf diese, wahrhaftig nicht schmeichelhafte Anrede für mich, denn sie hielt mich für einen sehr impolien Menschen. Aber der süße hinreißende Ton wird jederzeit in einen so aimablen Munde die gröste Grobheit zur Schmeicheley machen.

„Diesen Ton versteh ich nicht, mein Herr, antwortete sie mir ziemlich empfindlich, und es schien mir schon, als wenn die Antwort auf meine Unkosten gesagt wäre. Noch einmal, mein Herr, haben Sie etwas Wichtiges mit mir zu sprechen, so thun Sie es bald, sonst gehe ich, denn ich bin nicht gewohnt, Unterredungen mit Ihrem Geschlechte unter vier Augen zu halten.“

Prenons des sieges war meine Antwort. Wir setzten uns, ich versicherte ihr, ich habe nicht die geringste Absicht bey meiner Antwort gehabt, als ihr zu zeigen, wie viel Achtung sie verdiene.

Nun fieng ich meinen Operationsplan an, und ich will Ew. Durchlaucht kein Wort verhehlen, damit Dieselben selbst sehen, wie viel Schwierigkeiten zu überwinden sind, und nicht zürnen, wenn die Sache sich etwas trainirt.

Sie waren verheyrathet, sagte ich der Dame, wahrhaftig in dem gelassensten Tone von der Welt, aber wie eine Furie, ce que la faisois encore plus belle sprang sie auf, und sagte rasch — War ich es? Wissen Sie mein Herr, daß ich es nur war? Und nicht mehr bin? Mon dieu, in meinem ganzen Leben hab ich solche Distinktionen nicht gehört. — Ich muste der Sache gleich einen wichtigen Lauf geben. — Ja, sie sind es noch, sprach ich, so lange es dem Himmel, und gewissen andern Leuten gefällt. —

„So lange sagen Sie — wie? — andern Leuten! — Ist er todt? Am Tode? Reden Sie —

Ich habe in meinem Leben die abgebrochenen Worte nicht leiden können. Und wenn Ew. Durchl. ihr Gesicht dabey gesehen hätten, Sie wären vor Mitleiden vor ihr niedergefallen, und hätten ihr es ugestanden. Ich kenne Ew. Durchlaucht weiches zbiegsames Herz. Aber das ist nun freylich meine

Sache nicht, steht auch nicht in meinen Verhaltungs-Befehlen. Ich nahm mich anders —

Mort de ma vie, ma belle, sagte ich, Sie verstehen mich unrecht. Ihr Gemahl ist nicht todt, nicht krank, ist so gesund wie ich, und wahrhaftig ist zum charmiren aufgeräumt —

„Aufgeräumt? Mein Mann aufgeräumt? mein **Eduard** aufgeräumt — indessen daß ich in Kummer und Leiden und Thränen sitze, und mich härme, nichts denke als ihn, nur sorgsam bin, ob es ihm auch wohl gehet, tausendfach Pein für ihn leide — arm, verlassen, verachtet, ein Spott aller, die sie sehen, ist seine Henriette, und er aufgeräumt, zum Bewundern, zum — Ha! grausamer Mann! Warum blieben sie mit dieser Nachricht nicht zu Hause. Wenigstens wäre ich in dem süssen Wahn geblieben, daß er mich noch liebte, wäre in dem süssen Wahn gestorben. Ha! er denkt meiner nicht mehr. O **Eduard**! **Eduard**! Du hast mich vergessen.„

Es hätte einen Stein erbarmen mögen, wie sie weinte. Aber ich wußte Ew. Durchlaucht Willen, ich ließ mich nicht hinreissen — Auch nicht eine Thräne trat mir in die Augen.

Vergessen — antwortete ich ihr, vergessen hätte er sie. Nein, das hat er nicht. Ich habe Aufträge von ihm. Ich soll Ihnen Geld geben.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß sie nicht mit beyden Händen zugreifen würde, und hier scheiterte würklich der schönste Theil meines Projekts.

„Ich verachte sein Geld, sagte sie, wenn er mich nicht mehr liebt. Er soll mir mein Glück wiedergeben, was er mir geraubt hat. Kennen Sie das Glück, mein Herr, der Sie der schändliche Bote seiner noch schändlichern Zumuthungen sind? Es war Unschuld und Tugend. Und nur einen so niedrig denkenden Mann geliebt zu haben, macht schon die Unschuldige schuldig, und giebt der Tugendhaften ein Laster zu beweinen. Gehen Sie wieder zu ihm, sagen Sie ihm, daß ich den schändlichen Lohn, den er mir geben will, verabscheue — daß ich Ihn verlange — Ihn, wie er mich liebte, nicht wie er jetzt denkt. Sagen sie Ihm, ich hätte gedacht, einen Himmel durch Ihn zu bekommen, und er habe mir eine Hölle bereitet. Sagen sie ihm, der Teufel müße in seinem Herzen wohnen, weil die Verstellung keinem Menschen möglich wäre, mit welcher er mich hintergangen. O ich werde meine wenigen Tage gewiß sauer

genug

genug verleben, und so sehr ich ihn noch liebe, so wird doch dieser Grad von Unmenschlichkeit mir es zur Wonne machen, von ihm entfernt zu seyn.„

Der Einfall war so königlich schön, daß wenn ich nur es dahin zu bringen gewußt, daß sie mit mir gegangen wäre, so hätten wir gewonnen Spiel gehabt. Er hätte nie erfahren, wo sie wäre, und sie hätte sich nie nach ihm gesehnt, wenn wir sie in ein Kloster gesteckt hätten. Aber um sie dazu zu bewegen, mußt ich auf einen Grund seiner Handlung denken.

Sie thun ihm wahrhaftig unrecht, sagte ich. Freylich zu ihnen kommen und mit ihnen leben, kann er nicht mehr. Seine Familie ist zu groß. Es ist eine Mesalliance. Seine Verwandten haben ihm zugesetzt. Er hat nachgegeben. Aber er will sie nicht vergessen. Er wird sich von ihnen scheiden lassen, und ihnen eine ansehnliche Summe aussetzen. Sie wählen sich einen Ort, wo sie leben wollen, und ich bringe sie dahin. Können sie etwas dagegen haben. Sie sind rechtmäßig verheyrathet gewesen, und werden rechtmäßig geschieden. Das thut ihrer Ehre nichts. Sie können auch den Namen der Frau von Altmen fortführen, denn er war nur angenommen. Sobald

bald sie mir unterschreiben, daß Sie das zufrieden sind, versichere ich Ihnen das ganze Kapital ihres jährlichen Gehalts.

Die Stille, womit sie mich anhörte, ließ mich viel Gutes hoffen, obgleich ich verschiedene ängstliche Bewegungen bemerkte, auch daß sie sehr blaß wurde, und an Körper und Seele litt. Mais je m'avois trompé de nouveau. Die Mignone hat so viele Seiten, daß man sie nicht auslernen kann. Il faut se tourner de tout part, um nicht dupe zu werden.

Sie stand auf und sahe mich eine ganze Weile starr an. Denn perorirte sie folgendes:

Unser Bündniß kann nur Gott trennen. Ich biete meine Hand nicht dazu. Verläßt er mich, konnte er aufhören mich zu lieben, so mag mein Schmerz mich tödten, und das Schicksal ihn verfolgen. Er wird dann schon einmal fühlen, daß es eine unverantwortliche Handlung war, Tugend zu verderben. All meine Unruhe, all meine Verzweiflung fällt auf sein Haupt. Ich will nichts von ihm hören, nichts von ihm wissen, nichts von allen hören, was ihn angeht. Und auch sie seinen Helfershelfer will ich nicht mehr sehen.

Sie

Sie wollte weg, aber das konnte ich unmöglich zugeben. Ich hielt sie zurück. Madam, sagte ich, je le regrette beaucoup, daß ich gebunden bin, ihnen so viel unangenehmes zu sagen. Aber sie müssen mich wieder sprechen. Besser, sie thun es für sich, als daß sie dazu gezwungen werden.

Ich habe Ordre die Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen. Ihr Mann war noch nicht majorenn. Gewisse Verbindungen fesseln ihn, machen die Heyrath ungültig, und besser, sie trennt sich durch beyder Willen, als daß sie mit Gewalt und öffentlich getrennt wird.

Ich weiß nicht was auf sie wirkte, war es mein rednerisches Talent, oder war es die Furcht vor einer öffentlichen Bekanntmachung, genug sie sagte: Ja, mein Herr, ich will sie wieder sprechen, lassen Sie mir nur bis Morgen Zeit zur Ueberlegung.

Que faire! Ich wollte erst nicht — ich drang auf bestimmte Antwort. Aber sie nahm mich beym Wort. Sie haben gesagt, mein Herr, Sie wollten mich wieder sprechen, sagte Sie mir mit gesetztem Ton. Das sollen Sie. Aber das sollen Sie nicht, mir nun, da ich eins nachgegeben, mehr

mehr aufbürden. Für einen Mitschuldigen der Grausamkeit meines Mannes halt ich sie schon, soll ich sie auch noch für einen Bösewicht halten, der mich zu peinigen sucht? Können sie mehr verlangen, als daß ichs überlegen will? Oder halten Sie die Sache für so wenig wichtig, daß sie dessen nicht bedarf? Glauben Sie, weil mein Stand niedriger ist, als der meines Mannes, so könne man mich nur wegwerfen, mich behandeln wie eine gemeine Dirne? Herr, Sie müssen wissen, daß meine Rechte groß sind, und daß meine winselnde Stimme vielleicht zu höhern Ohren dringen kann, wo die That nicht unvergolten bleiben mögte, die er und Sie verüben."

Sie sagte das en verité mit einem so wilden Blicke, daß es Zeit war, gelindere Sayten aufzuziehen. Ja, wenn wir chez nous wären, da gienge es wohl an, daß wir das Maul stopften. Eh bien, sagte ich, pour faire voir, que je vous estime, ich lasse Ihnen 24 Stunden Bedenkzeit, und dann komme ich wieder. Aber Madam, reinen Mund, keinen Menschen etwas davon, das bitte ich mir aus.

„So etwas, mein Herr, me dit elle, so etwas läßt sich nicht verbergen. Ich habe eine Freundin, eine einzige, in deren Busen alle meine

Geheimnisse verwahrt sind, und sie muß auch dieses wissen — „

Quelle est elle?

„ Sie ist eine Gespielin meiner jüngern glücklichern Jahre —

Non — non — Pour tout le monde keinem Mädgen — Nein, die plaudern comme le diable —

„ O mein Herr," Sie irren sich, erwiederte sie mit dem verachtungsvollesten Tone, dieses Mädgen ist edler, als Sie. Doch Sie können hier ihren Willen haben. Sie soll nichts wissen, aber ich habe eine alte Dame, meine zweyte Mutter, ein Weib, das die Achtung der ganzen Welt verdient. Ohne ihren Rath thue ich nichts. Sie muß es wissen, aber ich verspreche Ihnen, daß es aus deren Munde kein Mensch erfähret."

Les Vieiles ne sont pas mieux — Aber es mag seyn.

Sie gieng darauf fort. Wenn meine phisiognomischen Kenntnisse mich nicht ganz trügen, so muß diese Unterredung eine starke Wirkung auf ihre Gesundheit gemacht haben. Denn die Veränderungen von Bläße, und Röthe, das

Zittern der Nerven, die Anwandlungen von Ohnmacht, die ich so oft bemerkte, waren mir die deutlichsten Beweise davon, und da sie so sehr reizbar ist, so ist der Schluß, den ich mir abstrahirt habe, richtig, daß, si il n'y a point de remede — es eine Kleinigkeit ist, sie todt zu ärgern. Et voila le tout, wir werden sie los.

Morgen werde ich Ew. Durchlaucht ein weiters berichten comme

Votre

tres humble Esclave

R.

Fünf und zwanzigster Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 20ten Jul.

Von allen losgerissen, was noch meine Hofnung in der Welt war, schreibe ich Ihnen jetzt, beste Mutter, und verlange Ihren Rath. Ich gehöre zu den Unglücklichen, die nichts mehr bedürfen, denn meine Seele und mein Körper müssen von einander. Der letztere kann die Last nicht mehr tragen, die die erstere, deren Bestimmung mehr als für dieses Leben ist, ihm auflegt. O Mutter, solch

solch einen Tag muß man nur einmal erleben, wie mir der heutige war, und mein Todestag muß gegen diesen wonnevoll seyn.

Ich würde auch Ihnen nicht schreiben, ich würde nicht denken, ich würde nicht handeln, ich würde in meine Thränen mich verlieren, und darinn bleiben, bis eine höhere Macht mich riefe, wenn blos ich es wäre. Aber ich bins nicht allein, und Pflicht ist mirs, zu sorgen.

Hören Sie denn, und erschrecken Sie. Mein Eduard, o daß ich ihn nicht mehr mein nennen dürfte, daß ich nicht noch weinte beym Andenken seines Namens, daß er nicht noch als mein Abgott in meinem Herzen geschrieben stände — dieser Eduard — — — denkt wieder an mich. Ha! das Andenken an mich, ist schön. Er denkt an mich, um mir zu sagen, ich soll ihm entsagen, wie er mir entsagt. Sehen Sie, Mutter, wer mir das prophezeiht hätte, da er noch mein war, den hätte ich gefragt: Kann Gott fehlen? So wenig hätte ich mirs nur träumen lassen, daß es möglich wäre.

Aber es ist möglich. Ich sitze hier staunend und denkend, und wieder staunend, und kaum glaubend, daß das wahr ist, was doch

wahr ist. Ich stelle mir ihn vor, wie er war, und bilde mir als einen möglichen Fall, daß er so seyn könnte, wie er doch würklich ist, und zittere über den möglichen Fall, und er ist wahr, ist unumstößlich wahr.

Einer seiner zur Bosheit willfährigen Gesellen kam, mit einer hohnlächelnden Frechheit, und verkündigte mirs. Warum war er, Eduard, nicht lieber der Abdruck von diesen? Warum mußte ihn der Schöpfer eine so vortrefliche Aussen-Seite geben? Wäre er so gewesen, er hätte nicht einen Gedanken von Rührung in mir hervorgebracht, er wäre nie mein geworden. Aber so schwebte er in der Gestalt eines Engels daher, die reinste Seele mahlte sich in den Augen. Wer hätte denken sollen, daß ein Teufel den Engel bewohnte.

Ich will Ihnen nichts von dem Gespräche wiederholen, was das Mittelding zwischen Teutschen und Franzosen, diese Karrikatur in menschlicher Gestalt, mit mir geführet. So viel mag Ihnen den Mann schildern, daß, wenn ich ihn als den Freund meines Eduards gekannt hätte, ich diesen blos um des Freundes willen nie geliebt haben würde. So viel war das Resultat dieser ganzen Unterredung, daß er mich nicht

mehr

mehr liebt, daß er sich von mir trennen will, daß ichs gutwillig thun, und ihm entsagen soll, daß mich Gesetze deswegen dazu zwingen werden, weil er nicht mündig ist, weil sein Stand über den meinigen erhaben, weil seine Verwandte seine Heyrath mißbilligen.

Nun, liebe **Walden**, und wenn alle Welt wider mich aufträte, und zwischen ihr und mir er stände, und forderte, ich sollte ihm entsagen — so thät ichs nicht — thue ichs nicht, denn ich lieb ihn noch, lieb ihn unaussprechlich, hab ihm einmahl mein Herz zugeschworen, und glaube — ja liebe **Walden**, glaube gewiß, daß Zeit und Ewigkeit diesen Schwur nicht heben kann. Hierüber also bin ich fest. Hierüber verlange ich nicht Ihren Rath. Aber, wie ichs mache, daß ich mich den boshaften Ränken widersetze, die man schmiedet, womit man meine Rechte kränken will, Rechte, die ich nicht für mich erhalten will, nur für mein armes Kind, wie ichs mache, daß ich ihm den Vater erhalte, das mögte ich von Ihnen wissen. Sie sind kälter, als ich, mit mir geht beleidigte Ehre umher, und jägt meine Säfte im schnellern Umlauf. Ich athme zehrendes Feuer von mir, und doch sehe ich, daß Klugheit hier vielleicht etwas thun könnte. Also seyn Sie es für mich. Denken

Sie

Sie nicht auf mich, liebe Mutter, nur auf mein Kind. Ich bin für diese Welt dahin. Er — er wars allein, der mich hielt, und ohne ihn ist nichts für mich.

Melden Sie mir gleich, was ich antworten soll, und vergeben Sie all die Unruhen, die Ihnen macht

Ihre

Henriette.

Sechs und zwanzigster Brief.

Frau Walden an Henrietten.

Den 21ten Jul.

Liebes Kind!

Ich habe nicht so viel Erstaunen bey Ihrer Nachricht gefühlt, als Sie dabey empfunden haben müssen. Wäre ich bey Ihnen gewesen, Sie hätten sich gewiß nicht so viel leiden sollen, als Sie schon gelitten haben. Sie müssen wissen, daß ich jetzt für Ihr Schicksal weit ruhiger bin, als ich es vorher war. Sie sind voll Feuer, voll Leidenschaft, und so wie Sie auf einer Seite in der Liebe ausschweifen, so schweifen Sie auf der

der andern in der Darstellung Ihres Unglücks ebenfalls aus, sehen dadurch über etwas weg, was Sie zuerst hätten bemerken müssen.

Ich werde Ihnen, liebes Kind, mit einer einzigen Frage ihr ganzes Räthsel entwickeln. Wissen Sie gewiß, daß der Abgesandte von Ihrem Eduard kömmt, und was hat er für Beweise davon? Nun also nicht verzagt. Geben Sie dreist die Antwort: Sie würden sich eher auf nichts einlassen, bis er Ihnen mündlich oder wenigstens schriftlich dieses selbst vortrüge.

Sie kennen, beste Henriette, Sie kennen die mancherley Bosheiten der Welt noch nicht. Ich habe zum Besten Ihres Eduards noch nichts gesprochen, aber dieser Zug läßt mich glauben, daß er das nicht ist, was ich von ihm dachte, macht mir wahrscheinlich, daß er von Ihnen entfernt gehalten wird, nicht entfernt seyn will.

Ich wollte Ihnen dies noch deutlicher machen, aber es nimmt zu viel Zeit weg, und Sie könnten zu einer Antwort gedrungen werden, die denn nicht so ausfallen mögte, wie ich wünschte. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir gleich die Wirkung meines Raths.

Marianne Walden.

Sieben und zwanzigster Brief.

Prinz S.* an den Ritter S. Mary.

Den 26ten Jul.

Schurken sind doch oft gut, lieber Ritter. Eilen Sie nun, meine Henriette wenigstens zu trösten, und sagen Sie ihr, daß ich bald kommen werde, sie zu retten. Die Einlagen geben Ihnen von der Lage der ganzen Sache Kenntniß. Wunderbar, daß der stroherne Kammerjunker durch einen Zufall hinter den Aufenthalt Henriettens kömmt, aber eben so wunderbar, daß in augenscheinlicher Unmöglichkeit für uns, etwas zu erfahren, wir aus der besten Hand es erfahren müssen.

Meine Henriette ist sehr zu bedauern. Ich weine um sie, und Ritter, wenn ich nicht alle Kaltblütigkeit zusammennähme, um zu schließen, daß Hitze alles verdirbt, ich würde toben. Aber so thue ichs nicht, und überdem bin ich durch alle die Auftritte so niedergedrückt, daß ich nur froh bin, daß ich einen Weg zu ihrer Rettung sehe.

Wie unaussprechlich sie mich liebt! Aber wie unaussprechlich hart man ihr auch begegnet! Und wie man mich bey ihr anschwärzt! — Von

mir,

mir, der sie anbetet, kann man sagen, ich wollte ihr entsagen? Und sie kann es glauben? Doch sie muß es ja wohl glauben.

Ja, deine Rechte sind groß, liebes Weib, aber meine Liebe ist noch größer. Sie glauben nicht, wie ich auf den nächsten Brief vom Kammerjunker hoffe. Ich brenne vor Begierde zu wissen, was sie ihm antwortet. Sie entsagt mir gewiß nicht. Nicht wahr, Ritter, das glauben Sie auch nicht? Ich werde dich wieder besitzen, Henriette, ich fühls, es ist eine Ahndung in mir.

Wenn Sie oft zu Stunden da sitzen, mein Oheim, und der podagrische Eck und mir vorpredigen, daß es eine Einrichtung zum Besten der Völker sey, daß Fürsten nicht unter ihrem Stand heyrathen dürften, und mit tausend Gründen und Schlüssen das beweisen wollen, wovon ich kaum einen höre, und diesen einen auf ihre wiederholte Erinnerung, meine Meynung zu sagen, geradezu verlache, so wünschte ich nur, daß meine Henriette dabey säße, und ihnen das durch einen Blick widerlegte, der ihnen genug sagen würde, sie ist des grösten Fürsten werth. Hats ihnen doch der Geck vom Kammerjunker gesagt, und wahrhaftig, wenn er nicht ein so gar

großer Narr wäre, ich könnte ihm gut davor seyn, daß er meine Henriette interessant findet. Aber ich habe Ihnen noch nichts davon gesagt, wie diese Kopien in meine Hände gekommen sind, und da nur noch zwey Stunden bis zum Abgange der Post übrig sind, und ich des Geheimnisses wegen keine Staffette abgehen lassen kann, so will ich Ihnen den ganzen Vorgang erzählen, wie er mir meinen Kummer genommen.

Sie kennen den Sekretair Stauz, den Liebling meines Oheims, den Gauner erster Größe, den Feind alles dessen, was rechtschaffen ist. Ich weiß noch, wie oft Sie mir sagten: Wär ich Regent, die Pest des Landes müste zuerst entfernt werden. Und eben dieser ist mein Mann. Eben dieser hat jetzt, um schlechte Absichten zu befördern, eine gute Handlung zuwegegebracht. Er hat sich seither gegen mich selbst so viel zu Schulden kommen lassen, es sind so viele Klagen von Bedrückungen, die er ausgeübt, an mich eingekommen, daß er sichs wohl vorstellen konnte, so bald ich zur Regierung käme, würde dieses alles an ihn gerächt werden. Die Sache, die er jetzt wider mich unter Händen hat, muß ihm so wichtig geschienen haben, daß er geglaubt hat, alles vorige damit gut zu machen, und deswegen zu mir gekommen ist. Wie ich ihn

ins Zimmer treten sahe, fuhr ich ihn rasch an, und sagte: Was hat er bey mir zu thun, Stauz, wir sind lange geschiedne Leute.

Er kam aber nicht aus seiner Fassung. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, erwiederte er, ich komme in einer höchstwichtigen Sache. Immer haben Dieselben einen Groll auf mich gehabt, und zu glauben geruhet, ich könnte Ew. Durchlaucht nichts als Böses wünschen, und andern nichts als Böses thun. Vergebens hofte ich lange auf einen Augenblick, das Gegentheil zu zeigen. Nun ist er mir geworden. Ich habe sie gefunden, die Gelegenheit, Ihnen zu dienen.

Der Schmeichler war mir im Tod zuwider. Er mir dienen, sagte ich, mir kann kein Schurke dienen, der den Armen drückt, um sich zu bereichern. Er schwieg, und zog einige Papiere heraus, die er auf den Tisch ausbreitete, und sich denn zwischen sie und mich stellte.

Ew. Durchlaucht, fieng er aufs neue an, haben kein Zutrauen zu mir. Ich desto mehr zu Ihnen. In diesen Papieren stehen all Ihre Wünsche und Hoffnungen, dadurch aber auch, daß ich sie Ihnen gebe, mein Leben in Ihrer

 Hand.

Hand. Und so trete ichs Ihnen ab — opfere mein Leben und mein Glück dem Ihrigen. Er trat zurück, und ich stand zweifelnd, ob ich sehen, oder den Schurken mit seinen Geheimnißen ohnbesehen hinauswerfen sollte.

Das letztere war mir wirklich sehr gemüthlich, so lange ich nicht an Henrietten dachte, wie sie mir aber einfiel, war ich entschieden, las, fand diese Briefe und erstaunte.

Nachdem ich mich von meinem Schrecken und von meiner Freude etwas erholt hatte, wandte ich mich zum Ueberbringer. Er hat mir würklich einen großen Dienst gethan, sagte ich ihm, und reichte ihm meine Börse; aber er nahm sie nicht, meine Gnade, sagte er, wäre alles, was er sich erbäte. So verabscheuungswürdig er mir auch durch diese neue Verrätherey gegen meinen Oheim vorkam, so war mir doch die Sache selbst zu wichtig, als daß ich undankbar hätte seyn können, und ich versprach ihm also, ich würde ihm meine Gnade nicht versagen, und das Vergangne sollte vergessen seyn, wann nur nichts neues hinzukäme.

Jetzt fiel mirs aber ein, wie leicht seine Zusammenkunft mit mir verdächtig scheinen, und

alles

alles entdecken könnte, da man es denn nicht an neuen Maasregeln würde fehlen lassen, mir diese Neuigkeit unnütz zu machen. Ich sagte ihm diese Furcht, bat ihn, sich wegzubegeben, und mit Ueberbringung künftiger Nachrichten und Besorgung meiner eigenen Maasregeln äußerst fürsichtig zu seyn.

Aber er setzte mich außer aller Sorge. Er habe, sprach er, meinem Oheim überredet, daß er Macht über mich habe, und habe ihm versprochen, mich durch listige Wendungen dahin zu bringen, daß ich Ja zu der Trennung sagte. Es sey ihm also verstattet worden, zu mir zu gehen, wenn er wolle, und ungestört bey mir zu bleiben, so lange er wolle. Wir könnten folglich ohne alle Gefahr unsere Maasregeln nehmen, nur müste er bitten, daß ich mich etwas geneigter stellte, nachzugeben, wenn man bey mir forschte.

Das sahe ich nun wohl ein, daß der Kerl es weit eher zu Stande brächte, die ganze Welt zu hintergehen, als ich, und daß ich, wenn ich meinen Zweck nicht verfehlen wollte, mich in seine Schelmereyen mit einzulassen, mich nicht weigern dürfte.

Auch glaube ich, Ritter, daß es nichts unrechtes ist, List mit List zu vertreiben, insbesondere, da man so niederträchtige Anschläge macht, da man meinen Karakter bey Henrietten in ein so schlechtes Licht setzt — da man — Gott! wie kann ich noch so lange gelassen seyn! da man mein Weib mir entreissen will — da ein Bube, wie der Kammerjunker, den Anschlag giebt, sie todtzuärgern. Ha! das ist so ein Bubenstück, das nur aus der Schule der verdorbenen Hofpolitik, dem Untergange der Menschheit, seinen Ursprung nehmen kann.

Doch ich sollte nicht so heftig seyn. Ich habe ja auch durch ein Bubenstück eines solchen jetzt die Macht bekommen, sie zu retten. Aber, Ritter, wenn das nun ein ehrlicher Kerl gewesen wäre, wenn eben dieser Stauz nicht um seines Nutzens willen, nicht um andere Bubenstücke mit diesem gut zu machen, sondern aus wahrem innern Gefühl, daß es die Menschlichkeit beleidigt sey, diese Entdeckung unternommen hätte, dann wäre einmal wieder eine Handlung zum Vorschein gekommen, werth der Menschheit aufbehalten zu werden.

Aber ich muß meinen Brief schliessen. Möge er doch so schnell zu Ihnen kommen, daß es

noch

noch Zeit ist, Henrietten aus den Klauen der Wütriche zu retten, ehe sie an ihrer Gesundheit nagen. Zwar das ist schon geschehen. Schriebs der Bube nicht? Antworten Sie mir ja gleich, denn ehe ich nicht Ihre Hand sehe, werde ich doch nicht glauben können. Ich bin

Ihr

inniger

Eduard.

Acht und zwanzigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürst M*.

Den 22ten Jul.

Ich ersuche Ew. Durchlaucht mir sogleich neue Verhaltungsbefehle zu schicken. La Vieille! la maudite Vieille! Ich dachts wohl, daß es solche alte Meerkatze nicht unterlassen würde, mir den Kram zu verderben.

Stellen Sie sich vor, Monseigneur, da ich zu ihr kam, war sie ganz gelassen, nicht ein bisgen in Bewegung, ihre Züge zwar verfallen, und kummervoll, aber doch kein einziges Zeichen von einer Furcht, und zu meinem allergrösten

Erstaunen sagte sie mir: „ Mein Herr, ich habe große Ursache zu glauben, daß ihre Aufträge von einer andern Hand, als von der Hand meines Mannes herrühren, daß blos die Familie die Urheber ihrer Reise sind, daß man wahrscheinlich meinen Mann von mir zurückhält, und er in Ansehung meiner nicht nach seinem Willen handeln darf. Ich muß Ihnen also sagen, daß ich Ihren Aufträgen keinen Glauben beymesse, daß ich keine, auch nicht die geringste fernere Unterhandlung mit Ihnen unternehmen werde, bis Sie mir eine von ihm selbst ausgefertigte Vollmacht zu dieser Unterhandlung bringen. Dies ist meine Entschliessung, und nach dieser müssen Sie jetzt handeln. „

Ich konnte meine Empfindlichkeit gar nicht verbergen, daß ich so hintergangen war. Madame, sagte ich, je vois bien que je suis dupe — mais vous le regretteres. Sie werden sehen, daß sie nichts gut machen.

Besser kann ich doch wohl nichts machen, antwortete sie mir d'un ton si pathetique, que je m'en effrayois — Je me mis à genoux, ich wollte sehen, was eine solche Veränderung für einen Effekt auf die Schöne machte. Je la suppliois, sich nicht ins Unglück zu stürzen, ihre

Wohl=

Wohlfahrt zu bedenken. Aber, en verité, ich verschlimmerte die Sache dadurch.

Sie lachte mir gerade ins Gesicht, mir, der ich in den Wahn stand, Lachen sey ihr unmöglich, sey ihr eine ganz unbekannte Sache.

Sie sagte mir, dieses Betragen gäbe ihr die Gewißheit von dem, was sie nur bisher geglaubt, und nun sey sie überzeugt, daß eine Betrügerey dahinter stecke.

Ich sahe, daß alles vergebens war, rafte mich auf, sagte ihr, sie sey eine petite friponne, versicherte ihr, ich hätte das alles blos um ihrentwillen gethan, und sie mögte sich beyzeiten besinnen, und nicht die äußerste Härte erwarten.

Mit Verachtung blickte sie auf mich, ließ mich stehen, und gieng fort.

Nun muß ich Ew. Durchl. un petit project entdecken, welches uns gewiß und aufs allerschnellste aus der Affaire ziehen würde. Il faudroit persuader le prince, de souscrire un blanquet. Ich erwarte dieses mit nächsten, oder Ordre am Fürsten zu gehen, e je suis avec la Veneration la plus profonde

de V. A.

le tres humble esclave

R.

Neun und zwanzigster Brief.

Fürst M*. an den Kammerjunker R*.

Den 28. Jul.

Il faut persuader le prince d'étre fou. Noch einmal mein lieber R* einen so dummen kindischen Streich, wie diese Aufführung gegen ein Mädgen, die Verstand hat, und wir sind auf immer geschieden. Hab ich euch deswegen dahin geschickt, den Narren zu spielen, wo ihr einen gescheuten Streich machen sollt. Dergleichen ist gut, eine Gesellschaft aufzumuntern, aber dahin paßt sie nicht, diese so ganz widrige Aufführung, die euch in den Augen des Mädgens lächerlich machen muß, anstatt daß sie vor euch Furcht haben, und euch vor einen Mann von Gewicht halten soll. Indessen was geschehen ist, ist geschehen, und ich wills euch vergeben, wenn ihr euch nur bessert, nur in der Zukunft alles in Acht nehmt, was ich euch aufgetragen habe.

Also ihr macht euch gleich an den Fürsten, nehmt dies Schreiben von mir mit, und werdet Antwort darauf erhalten, die euch nicht unangenehm seyn wird. Dann eilt, und noch einmal sage ich euch, nehmt euch vor dem Ritter in acht. Und nicht weniger vor dem Mädgen selbst, denn

von

von allen, was ihr mir da sagt, mache ich den Schluß, daß sie euch weit übersieht. Insbesondere seyd ernsthaft. Thut als wenn euer bisheriges Betragen eine Masque gewesen wäre, die ihr angenommen hättet, um sie zu erforschen.

Ich empfehle euch einem günstigen Schicksal und bin

Euer

affektionirter

Fürst M*.

Dreyßigster Brief.

Fürst M* an den Herzog***.

Den 28ten Jul.

Ew. Liebden werden von mir, mit der Versicherung aller Bereitwilligkeit zu Gegendiensten ergebenst ersuchet, das, was Ihnen gegenwärtiger mein treuer Kammerjunker R*. erzählen wird, gefälligst anzuhören. Es betrift eine kleine Landläuferin, die in der Stadt *. Mittel gefunden hat, meinen Neffen den Prinzen S*. zu verführen, so daß er sich hat hinreissen lassen, sich, Gott weiß durch welchen dienstfertigen Diener der Kirche, mit ihr trauen zu lassen. Da dieses nun zwar

zwar ein rechtmäßiges Bündniß wäre, wenn es mit unsrer und der Landstände Bewilligung geschehen, so wird es doch theils durch dieses nicht geschehene ungültig, theils dadurch, daß es unter einem andern Namen geschehen. Wir wollen Ew. Liebden die Versicherung geben, daß ihr kein Leid geschehen, sondern sie nach dem Range behandelt werden soll, den ihr die Verbindung mit ihm unter dem Namen eines Herrn von Altmen giebt.

Der Kammerjunker R* wird Ew. Liebden weitläuftiger hiervon benachrichtigen, und Sie werden dann diese kleine listige Kröte ihm abgeben, um sie mir zu überbringen. Es wird ohne alles Aufsehen vor sich gehen können. Es ist in der That nothwendig, und Ew. Liebden werden darin mit mir einig seyn, daß das Ansehen, das wir als Fürsten behaupten müssen, unendlich leidet, wenn dergleichen Verbindungen bestätiget werden sollten. Eigentlich hätte sie Strafe verdient, allein aus Achtung gegen Ew. Liebden Unterthanen, und weil wir hören, daß das Mädgen übrigens gut denken, und gut seyn soll, so sollen die Landstände ihr einen standesmäßigen Gehalt auswerfen, nur muß sie versprechen, von ihren Rechten abzustehen.

Ew. Liebden Unterstützung in dieser Sache wird mich zur lebhaftesten Freundschaft auffordern, so wie ich jederzeit mich bemühet habe, zu zeigen, mit wie viel Achtung, und mit welchem vorzüglichen Vertrauen und Zuneigung ich bin

Ew. Liebden

geneigtester.

Fürst M*.

Ein und dreyßigster Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 29. Jul.

O meine Mutter! wären Sie doch nur noch zwey Stunden hier geblieben, um selbst ein Augenzeuge der Freude gewesen zu seyn, die ihre Tochter gehabt hat, noch hat, die ihre ganze Seele aufrichtet, wenn sie schon ihren Körper mehr aufgerieben hat. Ja, beste Walden, Sie hätten mich bald nicht wieder gesehen, denn Sie wissen es, daß Freude eine so tiefe schrecklich körperliche Wirkung auf mich hat, als Leiden. Und die Freude, die ich heute empfand, mußte es doppelt haben.

Wenn ichs Ihnen in dem einen Worte ausdrücke: **Er ist wieder mein**, so wähnen Sie ja nicht, daß dieses Einbildung oder ideales Glück ist — er ists wirklich, ists meiner Seele, wenn schon sehr wenige Hofnung da ist, daß wir wieder vereinigt werden.

Zwar von seiner Seite alle. Seine Wünsche sind nur mich zu besitzen. Sein Gedanke ist nur an mich — war nie als an mich — o ich habe ihm unrecht gethan, habe mit recht gelitten. Aber von meiner Seite sind der Hofnungen so wenig. Nicht daß ich für all das äusserliche fürchtete, was mich von ihm losreissen könnte, das läßt sich wohl übersehen — aber in meinem Herzen schlägts mir leise, aber mit Festigkeit zu — du wirst bald nicht mehr seyn, und das ists, was meine Hofnungen dahin reißt. Ich fühle es zu sehr, daß der Wurm zu tief nagt, als daß er nicht ans Leben kommen sollte.

Doch, Mutter, sollte ich nicht gerne sterben, ich, die ich das alles wieder habe, was mir fehlte, ich, die ich den Trost mit mir nehmen kann, ich werde ihn dort wieder sehen. O Engel im Himmel, habt ihr euch je über die Freude eines Menschen gefreuet, habt ihr je mit Vergnügen herabgesehen, auf den Wurm, der im Staub fast zertreten,

treten, sich empor hob, und seinen Verfolgern entgieng, o so müßt ihr meine Freude vielfach fühlen, müßt mich für eins der ersten glücklichen Geschöpfe halten, müßt mich jauchzend empfangen, wenn ich komme!

Aber sehen Sie Mutter, ich schwärme, ich traume, ich bin außer mir — o warum sollt ichs nicht seyn? Ich habe ihn ja wieder. Da sitzt Louise vor meinem Bette, denn ich schreibe im Bette, Mutter, die Freude hat mich zu schwach gemacht — da sitzt Louise und freut sich mit mir, und schwatzt mir von Seeligkeit, vom künftigen irdischen Glück. Nein! das fühl ich nicht mehr, das werde ich nicht mehr fühlen — All meine Wünsche fassen sich jetzt noch in einen zusammen, in den einen, ihn noch einmahl zu sehen, von seinen Lippen selbst noch einmahl zu hören, daß er mich liebt, daß er mich geliebt haben würde ewig, wäre das Ziel meines Lebens nicht so kurz gewesen.

Dann wann ich das habe, will ich gern sterben, will gern allen denen Platz machen, denen ich im Wege bin. Dann mag er gehen, und sich eine Gattin nach ihrem Sinn suchen. Sie wird es nur seinem Namen seyn, ich seinem Herzen. Sie wird ihn nicht lieben, wie ich ihn liebte, denn

das

das verbietet ja wohl der Rang, und ihre Seelen sympathisirten nicht, fanden sich nicht so, wie wir uns fanden. Er wird immer an mich denken, wenn er im kalten Zeremoniel mit ihr in glänzenden Reyhen wallet. Das einsame Zimmer, wo seine Henriette ihm Zärtlichkeit sprach, wird ihm dann werth seyn, und er wird sich dahin wünschen.

Ich — ich Mutter, werde dann von oben auf ihn herab sehen, ich werde ihn stärken mit dem Einfluß meiner Seele, werde ihm Kraft geben, ein Leben zu ertragen, was ihm eine Last seyn wird. Sie, die ihn besitzt, die er nicht lieben kann, nicht lieben wird, wird nichts leiden, sie wird kalt seyn, wie ihre Größe, wie ihr Stolz, sie ist durch seinen Namen, durch seinen Rang, dadurch, daß sie regierende Fürstin ist, beglückt. Aber wehe dem Herzen, dem ein solcher Lohn mehr ist, als innige, wahre Liebe!

Doch, Mutter, das hab ich Ihnen noch nicht gesagt, daß mein Geliebter, mein Gemahl, ein Prinz ist. Zwar wäre mir das so ganz gleichgültig, wenn Sies nicht wüsten, als es mir wäre, wenn ich es nicht wüste. — Macht nicht eben dies mich unglücklich — und doch Mutter, denn Ihre Henriette betrachtet alles von der Seite,

die ihr am nächsten, am herzlichsten ist, doch Mutter, macht es mich auch unendlich glücklich. Denn ist das nicht für mein Herz theuer, daß er all die Vorzüge mir aufopferte, nur der Liebe Gehör gab, nur der Liebe, die meine und seine Seele verband?

Nun, Mutter, werden Sie frohere Briefe von mir bekommen, als bisher, nun werde ich Ihrem freundschaftlichen Herzen keine Klagen mehr auftischen. Sie werden die Seelenruhe in mir sehen, die Sie mir so oft rühmten; die zufriedne Henriette wird nicht murren über ihre Leiden, über ihre zunehmende Schwachheit, sie wird sie gern ertragen, denn ihre Seele kennt nur Freude.

Ich mögte Ihnen, so gern, so gern, theureste Walden, alles erzählen, aber ich kann nicht, ich bin vor Freude trunken. So viel — es kam ein Mann, edel und bieder, trug Seegen schon im Gesichte, wie ich ihn sahe, und brachte mir, ach! Mutter! einen Brief von seiner Hand, von der lieben Hand, die ich so lange nicht gesehen. Aber der Brief, der sollte lange mein seyn, der war geschrieben, mich kurz nach dem ersten Gefühl meiner Leiden zu trösten. Diesen Trost hätte ich lange haben können — und ich bin vor

ihm geflohen. Aber der Himmel hat es so gewollt, seine Wege sind unerforschlich, sonst, Mutter, wär ich lange ruhig — wäre vielleicht nicht am Rande des Grabes — doch daran wollt ich ja nicht denken, wollte ja nicht murren.

* * *

Und nun noch eins, liebe Mutter, was Sie mir nicht abschlagen dürfen, nicht werden. Sie haben sich meinetwegen in Unkosten gesetzt, haben mehr gethan, als Sie thun konnten, haben sich selbst geopfert, um einer Unglücklichen ihr Leben süsser zu machen. Jetzt lassen Sie mich Ihnen das ersetzen. Jetzt kann ichs, jetzt mit Recht, jetzt mit Freude.

Damahls, als jener listige Betrüger mir Geld anbot, da nahm ichs nicht, denn so wie er mir meinen Mann schilderte (Gott! ich zittre immer noch vor der Beschreibung, und begreife nicht, wie ich sie glauben konnte) hätte ich nichts genommen, was von ihm kam. Es sollte Lohn für verachtete Liebe seyn. Es kam, wäre das wahr gewesen, aus den Händen eines Bösewichts, eines Abscheulichen, eines Menschen, den ich verachten muste; aber jetzt kömmt es aus den Händen eines liebenden Gatten, eines

treuen Gefährten meines Unglücks. Es wird auch Ihnen Seegen bringen, und, Mutter, wie froh bin ich, daß ich noch in meinen letzten Tagen Seegen um mich verbreiten, wohl thun kann. Das war ja nur immer mein Wunsch. Ich habe in die Stadt geschickt, zu allen, denen ich sonst wohl that. O sie alle bedurften es. Ich habe ihnen ersetzt, was ich ihnen so lange entziehen muste, und Mutter, ich habe ihnen einen fernern Versorger verschaft. Ich habe sie meinem Manne empfohlen.

Leben Sie wohl, glücklich, meine theureste, beste Walden, so glücklich wie es ist

Ihre

Henriette.

Zwey und dreyßigster Brief.

Der Ritter S.* Mary an den Prinz S.*

Den 30. Jul.

So wird denn dieser Brief alle Ihre Zweifel heben, mein Prinz, so wird er sie aufrichten mit kräftigem Trost, so wird er gewiß Ruhe in Ihre Seele bringen, die ihr fehlte.

Wohl Ihnen, Prinz, wohl dir, mein bester Eduard, denn du wähltest edel. Ich bin ganz mit dir ausgesöhnt, bin mit der ganzen Beschaffenheit deines Herzens ausgesöhnt, um deines Weibes willen. Ja, dein Weib, Eduard, vor Gott und vor Menschen, dein Weib, Eduard, ewig, und sollte auch der tiefe Kummer, der sie bisher drückte, sie aufreiben; doch dein Weib dann, und dein Reichthum. Denn nur ihr Andenken ist schon Glück.

Soll ich denn Vorwürfe machen, Eduard? Ja, ich muß — ich muß dirs sagen, du hast alle deine Leiden dir selbst zu danken, alle dem Mangel an Zutrauen zu mir, aller deiner Zurückhaltung. Das weist du Eduard, ich wäre gekommen, gekommen vom Ende der Welt, wenn du mir gesagt hättest, ich liebe, und ich hätte sie geprüft diese Liebe. Und konntest du glauben, ich würde die Liebe zu einer Henriette mißbilligen. Nein, Eduard, das hätte ich nie gethan.

Ihr Brief, Prinz, erfüllte mich mit kindischer Freude. Sie können sichs nicht denken, in welchen Zustand ich um Ihrentwillen versunken war. Alle meine Hoffnung war dahin, denn ich kannte die hinterlistige Art ihres Oheims zu handeln. Sie haben Recht, da oft Schurken

zu etwas nutze sind. Die Vorsehung bedient sich ihrer, das große Gleichgewicht der Gerechtigkeit zu erhalten. Auch hier war das nöthig, denn, Prinz, Ihre Henriette war der Verzweiflung nahe, ist ihr schon oft nahe gewesen. Der einliegende Brief von ihr, wird Ihnen mehr sagen, als ich Ihnen sagen kann. Wie gern mögt ich die Empfindungen des treflichen Weibes lesen, mit ihr fühlen und theilnehmen. Aber ich hab ihn nicht erbrechen mögen. Das Band, was euch verknüpft, ist mir zu heilig, als daß ich eine Neugierde ihm nicht aufopfern sollte.

So bald ich Ihre Briefe erhielt, flog ich mehr, als ich gieng; ich ließ mich melden. Henriette ließ mir sagen, sie würde mich sprechen, aber nicht anders als in Gegenwart ihrer Freundinn, wenn ich das wollte, so wäre sie bereit. Ich ließ ihr wieder sagen, ich hätte für ihre Freundinn auch nicht die entferntesten Geheimnisse, und die Aufträge, die ich an sie hätte, hätten mit denen des Kammerjunkers keine Aehnlichkeit.

Ich wurde darauf vorgelassen. Sie können glauben, Prinz, daß der erste Blick auf Ihre Gemahlin mir lange eingeprägt bleiben wird; so etwas festes, großes — so etwas schuldloses,

reines — aber auch so viel trübes kummervolles sah ich nie. Mein Blick blieb auch achtungsvoll auf ihr haftend, und sie redete zuerst, redete mit der Stimme eines Engels — Worte, die meine Bewunderung vergrößerten.

Sie kam selbst auf mich zu, nahm mich sanft bey der Hand — Gottlob! sagte sie, ich sehe ein Gesicht, für das ich mich nicht zu fürchten brauche. Sie, Mann, können keine Verstellung im Auge haben, sie können mich nicht betrügen wollen, und müssen Sie mich betrüben, nun so thun Sies gewiß wider Ihren Willen, thu n es gewiß mit der empfindlichsten Theilnehmung. —

Thränen stürzten aus meinen Augen, **Eduard**, Thränen, wie sie wohl für dich flossen, wenn ich mich deiner freuete, wenn ich eine schöne Handlung von dir für einen von mir erweckten Keim hielt, wenn ich dann mir eine freudenvolle Zukunft für dich dachte, die nun leider nicht erfüllt werden wird — doch wer weiß die Wege des Schicksals!

Gottlob! antwortete ich dem vortreflichen Weibe, mit der Theilnehmung, die sie in mich gebracht hatte; Gottlob! daß ich keine andere, als gute Nachricht zu bringen habe. Ich bin

der

der wärmste, der innigste, der verbundenste Freund Ihres Gemahls. Ich liebe ihn — und jetzt, Henriette, liebe ich sie, wie ihn, liebe sie, wie er sie liebt. —

Er? Liebt mich? Er? Mein Eduard? Das war alles, was sie vorbringen konnte. Die Freude nahm ihr die Sprache, und sie kämpfte lange mit den Vorboten einer Ohnmacht. Ich machte mir schon Vorwürfe, und klagte mich an, daß ich nicht vorsichtiger gewesen. Aber wie ichs überlegte, fand ich, daß es doch das wenigste war, was ich ihr sagte, daß Sie sie liebten.

Es hatte auch keine weitere Würkung, als daß sie etwas ermatteter blieb, als sie vorher war.

Wie sie wieder reden konnte, bat sie mich, ihr zu erzählen, wie es Ihnen gienge. „O, wenn mein Eduard mich noch liebt, sagte sie, was muß er denn gelitten haben, was muß er noch leiden? Aber, sagte sie mit einem scharfen durchschauenden Blick, so wäre alles nicht wahr, was mir der vorige Botschafter von ihm gesagt, der Unglücksbote, der meiner Seele wie einer der peinigenden Teufel noch jetzt in jedem

Traume erscheint, der — o mein Herr! sagen Sie mirs, ist das alles nicht wahr?“

Wahr, meine Henriette, daß er gekommen ist, sie von ihrem **Eduard** zu reißen, wahr, daß man alle Ränke hervorsucht, sie zu fangen; aber nicht wahr alles, was man ihnen vom Prinzen sagt. Das Wort entfuhr mir wider meinen Willen, und zu früh, denn ich wollte sie damit anders überraschen — Aber sie hatte es bemerkt.

Vom Prinzen? sagte sie mit einiger Bestürzung.

Ich faßte mich. Da sies einmal wissen, sprach ich, will ichs ihnen ganz sagen. Ja, ihr Gemahl ist Prinz, ist es aus einem regierenden Hause, ist der einzige Erbe. Die Heyrath mit ihnen hat seine Familie, hat die Landesstände wider ihn aufgebracht. Er wird in Verwahrung gehalten, seitdem man es erfahren, und man will ihn nicht eher frey geben, bis man sie in Sicherheit hat, und überzeugt ist, daß sie ihre Ansprüche aufgeben.

Sie hatte die ganze Zeit, in der ich dieses sprach, still gesessen, und auch, nachdem ich schon aufgehört hatte, zu reden, war sie noch eine Weile stille. Endlich wandte sie sich mit einem Gesichte

zu mir, in dem der ganze Ernst lag, der sich bey einer reifen Denkungsart, beym Ueberlegen einer so wichtigen Neuigkeit allemal zu zeigen pflegt.

„Wenn ich damals, sagte sie, als ich meinem Manne ewige Liebe schwur, gewußt hätte, wer er wäre, so wäre mirs nicht lieb gewesen, denn ich hätte allen Ansprüchen, die ich durch seine Liebe und sein Herz auf seine Hand hatte, entsagen müssen, weil ich mirs für Pflicht gehalten, allen diesen Mißhelligkeiten zuvor zu kommen. Jetzt, mein Herr, gestehe ichs, es ist mir angenehm, nicht weil er Prinz ist. Halten sie mich keiner so kleinen Denkungsart fähig. Auch müssen sie mirs ansehen, daß ich nicht lange mehr auf dieser Welt zu leben habe. Nichts also, was Stolz und Ehrgeiz gebären kann, kommt in meine Seele. Aber deswegen ist mirs lieb, weil sich das Opfer vergrößert, was er mir brachte, weil seine Liebe dadurch einen großen Zuwachs gewinnet, weil sein Verdienst um mich größer wird, und weil er meinem Herzen nur um so werther ist.„

„Aber deswegen, edler Freund von ihm, deswegen glauben sie ja nicht, daß ich seine Leiden weniger empfinde, daß ich weniger bedaure, ihn in diesen Zustand versetzt zu haben, in dem er ist. Ich möchte nicht gern sagen, weniger be-

daure, daß er unglücklich ist. Ich weiß nicht, mich macht der Gedanke seiner Liebe in meinem größten Elend glücklich, und wir sympathisiren zu sehr mit einander, als daß wir nicht gleich fühlen sollten — seys immer Schwärmerey, ich glaube, unser ganzes Leben ists.„

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, Prinz, wie der Zug ihres Herzens mich rührte, wie ich so auf einmahl die ganze trefliche Seite ihres Herzens, die schon von so vielen mir gerühmt war, vor mir sahe; ich konnte ihr auch meinen Beyfall nicht versagen.

Und glauben sie von mir nicht, war meine Antwort, daß ich eine Wahl mißbillige, die so vorzüglich gut ist; daß ich meinem **Eduard** auch nur entfernt tadeln sollte, daß er unter seinem Stand wählte, da er sie wählte. Und wenn ich als Mensch, der die Welt kennt, wenn ich als Politiker, wenn ich als Unterthan meines Prinzen den Wunsch äußere: Mögte er sie nicht gekannt haben! so ists doch der gewiß nicht, daß er sie nicht geliebet hätte, nachdem er sie sahe. Denn würde ich von seinem Herzen nicht so geurtheilt haben, wie jetzt; denn würde ich nicht die Empfindungen wiedergefunden haben, die ich in ihm

ihm zu legen versuchte, und die mir gelungen sind —

„Vortreflicher Mann! sagte das liebe Weib, wie soll ich Ihnen danken. Sie richten mich auf, geben Muth in meine Seele, o lassen sie mich Sie Vater nennen, ich kannte nie einen, und finde einen.“

Der Auftritt war mir zu mächtig, ich muste ihn abbrechen: Lassen Sie uns davon schweigen, sagte ich, erholen Sie sich, gutes Weib, unsere Unterredung hat Sie angegriffen. Ich werde wiederkommen, und dann will ich Ihnen mehr sagen.

„Auch das, weil Sie wollen, erwiederte sie, nur beantworten sie mir noch das einzige: Wo und wie erfuhren sie meinen Aufenthalt, denn mein Unglück sollte verborgen bleiben — “

Es sollte es nicht, aber auch dazu, Kind, gehört eine lange Erzählung. So viel für jetzt. Ich suche sie lange. Lange schon trage ich einen Brief bey mir, den mir ihr Gemahl gab —

„Einen Brief! Einen Brief!“ rief sie, und diese Freude, **Eduard**, war die gröste, die ich

in

in meinem Leben empfunden habe, denn sie empfand sie so tief, daß ich fürchtete, sie würde aufs neue so viel leiden, wie sie bey der ersten Entdeckung litt, daß Sie sie noch liebten. Aber es gieng besser, als ich glaubte. Ich ließ den Brief zurück, und gieng von ihr weg.

Ich blieb aber nicht lange weg. In einer halben Stunde kam ich wieder. Ich besann mich darauf, daß Ihre Henriette Noth gelitten, und der Gedanke, daß sie vielleicht noch dem Mangel unterworfen wäre, rief mich schnell zurück.

Wie ich herein kam, kam sie mir entgegen. Brav, sagte sie, daß Sie sobald an ihre Freundinn denken. O kommen Sie, kommen Sie ja recht oft. Der Anblick eines rechtschaffenen Menschen ist mir so selten geworden, daß ich mich darauf freuen muß. Ich muste mich zu ihr setzen, und sie fuhr fort, ehe ich ihr antworten konnte.

„Der Brief von meinem lieben Eduard, ist mir eine wahre Stärkung gewesen, und wenn es möglich wäre, Freund meiner Seele, so würde ihre Arzney mich heilen. Aber ich fühl es, es geht nicht mehr. Ich bin zu sehr geschwächt.“

Ich

Ich würde Ihnen dieses alles nicht schreiben, Eduard, wenn ich nicht glaubte, daß für Ihrer Henriette Gesundheit noch Mittel übrig wären. Freude hat zwar, wenn sie schnell kömmt, eine schlimme Würkung auf den Körper, aber im Grunde ist sie erholend, so bald der erste Stoß vorüber ist. Und darum hoffe ich dieses auch bey ihrer Gemahlinn.

Sobald ich sie etwas ruhiger sahe, sprach ich von ihren Angelegenheiten, und frug sie, ob sie nicht von mir Geld annehmen wollte, welches ich ihr in Ihren Namen geben wollte. Sie besann sich eine kleine Weile. Endlich sagte sie: „Ja! ich nehme es. Vom Kammerjunker, der mir Geld im Namen des treulosen **Eduards** brachte, nahm ichs freylich nicht, aber von Ihnen nehm ichs. Es kömmt von einer lieben Hand. Ich will die Schulden damit bezahlen, die ich bey der Freundschaft, bey der theilnehmenden Menschheit machte, und dann, setzte sie liebenswürdig schmeichelnd hinzu, ist die Kasse meines Mannes ja wohl groß genug, einige arme Unglückliche damit zu unterstützen, die immer auf mein Mitleid und meine Theilnehmung rechneten.“

Gott! wie drang diese Sprache durch mein Herz. So lange hatte ich sie nicht gehört, und nun hörte ich sie bey einer Unglücklichen, deren ganzes Bestreben auf sich gehen sollte, und es gieng mehr auf andere. Das, Freund, das vermehrte meine Hochachtung, das machte mich ganz entzückt über dieses unerwartete Vergnügen.

Henriette, sagte ich, thun Sie was Sie wollen. Jede edle Handlung, die Sie ausüben, wird ihm Freude bringen, ihm, der Sie so unendlich liebt; dem Himmel sey es gedankt, daß es ihm wenigstens nicht an Mitteln fehlt, um dieser edlen Wohlthätigkeit keine Schranken setzen zu dürfen. Ich habe von Ihrer Menschenliebe schon vieles gehört, nun habe ich sie in ihrem ganzen Lichte gesehen.

Wie ich ihr das Geld abgegeben, gieng ich wieder, und bat sie, mir einen Brief zuzuschicken, den ich an Sie einschlagen könnte. So eben erhalte ich ihn.

Ich will also auch meinen nicht aufhalten, damit die Nachricht Ihnen bald kömmt. Ich werde mir alle Mühe geben, Henrietten in Sicherheit zu bringen, und ich würde schon heute alle

An=

Anstalten dazu gemacht haben, wenn ihre Gesundheit eine Reise erlaubt hätte.

Nun, Eduard, hoffe ich, werden Sie doch mit mir zufrieden seyn. Ich bin Ihr

wärmster Freund

S. Mary.

Drey und dreyßigster Brief.

Henriette an Eduard.

Den 30ten Jul.

Ich sollte meinen Brief mit Freude anfangen, mein Eduard, daß ich dich wieder habe, und ich fühle es, ich muß ihn mit Vorwürfen über mich selbst anfangen. Ich habe dich untreu geglaubt, habe würklich in den festen Wahn gestanden, als ob du mich verlassen hättest. Ist es nicht schrecklich, daß Henriette das bey deiner Liebe glauben konnte? Ist es nicht äußerst schwach, daß sie nicht durch das Geheimniß hindurch sahe, und nicht sogleich entdeckte, es sey Zwang, daß du dich von ihr entfernt hieltest? Die Güte deines Briefes verbreitet mehr zu deinem Nachtheil über deine Handlung als in deinem Herzen lag.

Je größer dein Opfer gegen mich war, Eduard, desto verehrungswürdiger ist mir deine Liebe, und desto mehr muß ich mich selbst anklagen, daß ich sie bezweifeln konnte.

Dein Brief hat Wonne über mich ergossen. Tausendmal habe ich ihn geküßt. Ich habe geweint darauf, ich habe ihn um Vergebung gebeten, als ob du es wärest, ich habe ihn zehnmal gelesen, und jedesmal war mir neuer Trost, neue Beruhigung.

Deine Henriette dachte sich in der ganzen Zeit unglücklich. Gott! wie bin ich davon zurückgekommen. Du bist es ja weit mehr gewesen als ich. Ich war nur von Menschen verfolgt, deren Blick ich mich entziehen, die ich meiden konnte. Du warst von deinen Verfolgern umgeben, und bist es noch, ohne daß du deren Blick entgehen kannst, die dich mit ungerechten Augen betrachten. Wie unendlich viel muß ich schwächer seyn, als du; denn nur der Gedanke, wenn ich an dem Orte ferner hätte leben müssen, wo wir waren, kann mich in ein Zittern versetzen, das meinen Körper aufreibt.

Auch ist deine Henriette von ihrem dummen leichtglaubigen Herzen, denn nur der Wahn, daß

du

Du sie nicht mehr liebtest, hat sie noch angegriffen, so schwach und hinfällig geworden, daß Du sie nicht kennen, daß Du sie nicht lange mehr besitzen wirst. Ich will Dich darauf vorbereiten, Eduard, denn ich glaube, das Dir schuldig zu seyn, damit es Dir nicht zu unerwartet kömmt.

Auch sind die Wege der Vorsehung ja weise. Unsere Herzen, Eduard, waren für einander, nicht aber die äußern Umstände. Alles das, was unsere Verbindung auffallend macht, und wodurch sie Aufsehen, und wie man mir sagt, Aergerniß erregt, alles das ist mir ein näherer Grund mich bey unsrer Trennung zu beruhigen. Was Liebe ist, fühlten wir im vollen Maase. War uns diese Seeligkeit für dieses unvollkommne Leben nur auf Augenblicke bestimmt, warum sollten wir nicht ruhig der Zeit erwarten, wo sie sich in die Ewigkeit fortpflanzen wird.

Verwandte und Welt wird dann beruhigt, wenn ich nicht mehr bin, und das Herz meines Eduards, das bleibt mir doch. Ein Reichthum, den ich noch vor wenig Stunden nicht mit mir zu nehmen hoffte. O Ewiger! du hast mich wahrhaftig reich gemacht. Ich bin dir unaufhörlichen Dank schuldig.

Zürne nicht, Lieber, daß Henriette Dir von keiner andern Materie schreibt, als die Dein und ihr Glück befördert. Schließ nicht etwa auf Lauigkeit der Liebe, das ist sie nicht, und das soll sie nicht werden. O es brennt in mir, das Verlangen nach Deinem Blick, mein Eduard. Aber meine Kräfte sind erschöpft. Noch einmahl Dich sehen, das ist mein einziger Wunsch — und dann jenseits — wo kein Rang uns trennt, wo keine Verwandte uns zuwider sind, wo keine Welt unsere Verbindung tadelt.

Ich muß schließen Eduard, meiner Hand entsinkt die Feder vor Mattigkeit, aber mein Geist ist stark. Er sieht Dich im Blicke, Theurer, und das macht unendlich glücklich

Deine

Henriette.

Vier und dreyßigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürst M*.

Den 10ten Aug.

So schmerzlich mir es gewesen ist, que V. A. à eté faché contre moi, so pünktlich habe ich Dero Befehle sogleich vollzogen, habe mich zu

Sere-

Serenissimo begeben, und den Brief zu höchst eignen Händen befördert. Aber ich muß Ew. Durchlaucht gestehen, daß die Art, wie Monsieur le Duc mich aufgenommen, m'a frappé extremement.

Ich habe auch an Serenissimi Gesichte bemerkt, daß er nicht ganz zufrieden mit dem Briefe von Ew. Durchlaucht war. Ich weiß daher nicht, wie die gegenwärtige Antwort dagegen ausfallen wird. Ich habe nicht wagen wollen, sie zu eröfnen, ob ich gleich einige Maasregeln für meine Geschäfte daraus hätte nehmen können, wenn Ew. Durchlaucht Zutrauen zu mir von größerm Umfange wäre.

Ich werde mich in allem nach Dero Vorschrift richten, kann aber nun vors erste nichts thun, weil Serenissimus die Erklärung von sich gegeben, daß Sie sich selbst der Sache annehmen, und die Person darüber sprechen wollten. Mir giebt dies alles die Vermuthung, daß wir uns nicht auf die rechte Seite gewendet, und daß wir vielleicht mehr Schaden als Nutzen von dem Schritte haben könnten.

* * *

Eben erfahre ich quelque chose d'abominable. Der Ritter, der Himmel weiß durch

 welchen

welchen Weg, hat Henriettens Wohnung erfahren, und ist bey ihr gewesen. Voila tout perdu, wenn wir nicht schnelle Anstalten machen. Ich werde also zu gewaltsamen Mitteln meine Zuflucht nehmen, und suchen Ihnen das Weib zu überliefern. Eile ist sehr nöthig.

Uebrigens hat mir der Herzog und der ganze Hof ziemlich negligent begegnet, und mir nicht die Höflichkeit bewiesen, die billig einem Gesandten von Ew. Durchlaucht zukäme. Je suis

de V. A.

l'Esclave

R.

Fünf und dreyßigster Brief.

Der Herzog ** an den Fürst M*.

Den 9ten Aug.

Ew. Liebden haben mich mit einem Schreiben beehret, worin Dieselben meinem Vorschub in Ansehung einer, freylich sonderbaren und nicht gewöhnlichen Sache verlangen. So wie ich nun nie entstehe, jemanden irgend worin zu dienen, so ist mir doch auch das Wohl eines jeden meiner Unterthanen zu wichtig, als daß ich es der

Ent-

Entscheidung eines Fremden überlassen sollte, und deswegen halte ichs für besser, die Sache wird hier ausgemacht.

Ew. Liebden werden also verzeihen, daß ich dem Verlangen, die Person auszuliefern, etwas entgegen setze, insbesondere, da ich einige harte Ausdrücke in Ihrem Schreiben finde, die die Person nach der Beschreibung, die man mir von ihr gemacht, nicht zu verdienen scheint, und wo Eifer für Ihren Neffen und das Land, und übereilte Hitze Sie und die Landstände leicht zu einem Schritt verleiten könnten, der nicht ganz auf dem Wege der Gerechtigkeit wäre.

Ich glaube, in unserm Stande können wir nicht vorsichtig genug mit der Macht, die uns gegeben ist, umgehen, und da Verblendung sie zu oft regiert, so urtheilt ein dritter besser, der bey der Sache nicht intereßirt ist.

Der bin ich jetzt würklich, und ich will es daher über mich nehmen, und vorläufig Ihnen meine Gedanken melden.

Ich bin vollkommen der Meynung, daß in der Lage, in welcher wir und unsers gleichen uns befinden, es nicht allein nützlich, sondern auch

nothwendig ist, daß wir unsere Verbindungen blos unter uns errichten. Die Ursachen hier alle anzuführen, wäre unnöthig, da wir hierinn schon gleich denken. Verhältnisse gegen Niedrigere, als wir selbst sind, Verwandschafts-Pflichten, denen wir dann entsagen müsten, unvermeidliche Vertraulichkeit, die bey dem Abstande nothwendig unterbleiben muß das alles sind Gegenstände, die hierbey in Erwägung gezogen werden müssen. Also muß der Schritt gewiß eigentlich vermieden werden, und jeder Vater für seinen Sohn, jeder Vormund für seinen Mündel Sorge tragen, daß er nicht in diesen Fall kömmt.

Allein, die Sache erscheint in einem ganz andern Lichte, wenn der Schritt geschehen. Hier kann er nicht so leicht zurückgethan werden. Ich will nicht sagen, daß er es gar nicht kann, aber es muß wenigstens gewiß mit der äussersten Vorsicht geschehen, denn eines Fürsten Wort muß ein heiliges Wort seyn.

Ew. Liebden haben zwar einige Gründe angeführt, die sehr für Ihren Neffen und für die Trennung sprechen, aber dagegen hat jene Person, die ich nun als mein Mündel betrachte, wieder selbst vieles von dem, was Sie anführen, auf ihrer Seite.

Die

Die Minorennität thut in dieser Sache nichts. Sie können sich nicht darauf berufen, weil sie, das Mädgen, nichts davon wuste. Er gab sich für das Gegentheil, für einen ganz eignen Herrn aus. Wichtiger ist der Grund, daß er sie unter einen andern Namen geheyratet. Er ist ihr also freywillig nichts, als diesen Namen und Rang schuldig. Allein auf des Mädgens Seite findet auch wahrscheinlich kein Anspruch auf den Prinzen und das Land, sondern blos auf die Person statt.

Doch alle diese Gründe dafür und dagegen wollen gegen den einzigen Umstand nichts sagen, daß beyde sich unaussprechlich lieben.

Was wollen Ew. Liebden gegen eine Leidenschaft ausrichten. Mit Gewalt das Band zerreißen, ist nicht allein ungerecht, sondern auch gefährlich. Denn was erzwingen sie. Für beyde Theile Untergang. Und gesetzt auch, an dem Mädgen wäre nichts gelegen; ist nicht dem Lande alles an Ihrem Neffen gelegen? Bedenken Sie das recht, und Sie werden mir Recht geben.

Gewiß es würde Ew. Liebden keinen guten Ruf bringen, wenn Sie eine offenbare Unge-

 rech-

rechtigkeit begehen wollten. Lassen Sie uns also den Weg der Güte versuchen. Ich hoffe durch vernünftige Vorstellungen es bey der Gemahlin Ihres Neffen so weit zu bringen, daß sie nachgiebt, und es wäre vielleicht schon geschehen, wenn Sie nicht diesem die Freyheit genommen hätten.

Wissen Ew. Liebden nicht, daß Sklaverey immer mehr erbittert, und daß es nur mehr Drang zu der Sache giebt, von welcher wir dadurch abziehen wollen. Gesetzt auch, die Leutgen leben noch eine Zeit insgeheim zusammen, so wird die Liebe verrauchen, die Vernunft an deren Stelle kommen, und eine Trennung vielleicht von sich selbst erfolgen, die so zur Unzeit gesucht wird.

Glauben Ew. Liebden, daß ich in der Sache alles anwenden werde, und von den Erfolg wird Sie benachrichtigen

Ihr

geneigtester

Herzog ***.

Sechs und dreyßigster Brief.

Louise an ihre Mutter.

Den 10. Aug. spät Abends.

Theureste Mutter!

Ich muß Ihnen schnell von einer Begebenheit Nachricht geben, die für Sie zu wichtig ist, als daß Sie nicht, wenn Sie sie aus einem andern Munde, als dem meinigen hörten, erschrecken sollten. Wir saßen mit dem Ritter S*. Mary zusammen, als ein Wagen vorfuhr. Gewiß, der Kammerjunker, fuhr Henriette auf. — Lassen Sie ihn kommen, sagte der Ritter. Aber er wars nicht. Ein fremder, uns ganz unbekannter Mann trat herein, und frug nach Frau von Altmen. Henriette erschrack, sagte aber, sie sey es.

So werden Sie so gütig seyn, und mir in den Wagen folgen, erwiederte er, und zog eine Ordre vom Herzog hervor. Der Ritter las sie, indessen daß Henriette todenbleich, und fast ohne Sinne auf dem Sofa saß. Sie müssen folgen, sagte der Ritter zu Henrietten, — und haben nichts zu fürchten, setzte der Fremde hinzu, denn unser Herr thut niemanden Unrecht.

Es währte ziemlich lange, ehe wir Henrietten zum Entschluß bringen konnten. Endlich erbat sie sich nur die Freyheit, mich mitzunehmen. Ich bat selbst darum, allein der Herr betheuerte, er habe keine Ordre dazu, und könne nicht. Er trug mir aber auf, den andern Tag hier abzuwarten, da er mir Nachricht geben würde. Ich glaube, daß ich dies erwarten muß, sonst wäre ich noch heute, so spät es auch ist, zurück zu Ihnen gekommen.

Wie Henriette weg war, deren Trennung mir äusserst schmerzhaft war, und mir eine ausserordentliche Bangigkeit verursachte, setzte ich mich zum Ritter, und frug ihn, was er von dieser Veränderung hielte? Er sagte mir, der Herzog sey ein edler Mann, und wenn man ihn auch wider Henrietten eingenommen hätte, so würde er sie nicht ungehört verdammen, und dann würde sie ihm gewiß das Licht über gewisse Dinge verbreiten, was man ihm verborgen hielte.

Ich dachte, es wäre gut, wenn er sich ihrer beym Herzog annähme, und rieth ihm es zu thun. Und zu meiner Freude nahm er meinen Rath gut auf, und dankte mir davor. Er will morgen früh gleich selbst dahin, und er hat mich

sehr

sehr dadurch verbunden, daß er meinem Vorschlage Gehör gegeben, so kann ich doch vielleicht etwas zur Ruhe meiner Freundinn beytragen. Er ist ein guter, biedrer Mann, lobt und schätzt die Tugend, wo er sie findet, und verabscheuet das Laster, wo es ihm entgegen kömmt. Ein Mann, der gleich einen Blick der vollkommensten Redlichkeit um sich her wirft. Wie er mich verlies, drückte er mir theilnehmend die Hand, und sagte: Gutes Mädgen! ihre zärtliche Freundschaft verdient Belohnung, und sie wird ihnen werden.

Wie ich diesen Brief zumachen will, kömmt meine Wirthin, und sagt, er könne heute Abend nicht mehr fort. Ich beruhige mich aber, weil Sie heute keine Nachricht erhalten werden, da es ohnedem schon dunkel war, wie Henriette abgeholt wurde. Ich bin mit kindlicher Ehrfurcht

Ihre

gehorsamste Tochter

Louise.

P. S. Des Herzogs Wagen ist schon wieder hier. Ich soll nachkommen. Ich reise aber nicht eher, bis ich Ihre Erlaubniß habe. Mein Begleiter fand dies billig, und er wird Ihnen

nen selbst diesen Brief überbringen, und Ihre Einwilligung abholen.

Sieben und dreyßigster Brief.

Henriette an den Prinz S*.

Den 12ten Aug.

Du must die Nachricht von dem, was mir, seitdem ich zuletzt an Dich geschrieben, begegnet ist, von mir erhalten, lieber Eduard! Ich habe einen neuen Schrecken gehabt, der meine Gesundheit äusserst geschwächt, und was ich Dir in m inem vorigen Briefe geschrieben, das nimm Du nur alles für wahr an. Es ist so, Eduard, und keine Hülfe wird mich mehr retten können. Du wirst mich doch lieben, wenn ich auch nicht mehr bin.

Ich habe einen neuen Beschützer gefunden. Unser Landesherr, der Herzog ist es selbst. Er, der menschenfreundliche Mann, der mit liebevollen Blick auch auf den geringsten seiner Unterthanen herabsieht, will selbst mich vor den räuberischen Anfällen Deiner und meiner Verfolger bewahren. Ich bin bey ihm, und nun ganz sicher.

sicher. Ich muß Dir mein ganzes Gespräch mit dem vortreflichen Herrn erzählen.

Ich war ganz erschrocken, als er mich zu sich holen ließ, denn ich kannte ihn nur noch von Ruf, und nicht der Person nach. Er hatte es gleich erfahren, und als ich zu ihm ins Zimmer trat, sagte er: Sie hatten nicht nöthig sich zu fürchten, gnädige Frau. Sie werden nie einen meiner Unterthanen über mich haben klagen hören. Sie zwar sind eigentlich nicht mehr meine Unterthaninn; allein, wenn man denen, die edel und gut waren, nicht wohl begegnen will, so nehme ich mich gern ihrer als Unterthanen an. Dies ist der Fall bey ihnen, gnädige Frau. Deswegen nahm ich sie von jenen Orte weg. Ihnen wurde von zween Seiten nachgestellt. Jetzt können sie sicher ruhen. Morgen sprechen wir weiter.

Diese vortrefliche Anrede hätte wohl ein weniger herzhaftes Weib, als mich aufrichten können. Ich bekam auch auf einmal allen Muth wieder, den ich vorher verlohren hatte. Ich dankte dem Herzog, so viel es meine Bestürzung zulies, und der gütige Mann wollte keinen Dank, machte, was er gethan, zur Pflicht, und vermehrte dadurch meine Verlegenheit.

Sie

Sie haben alles zu befehlen was sie verlangen, sagte er darauf zu mir, ich bin das meinem Freunde, dem Prinz S** schuldig.

Daß er Dich seinen Freund nannte, **Eduard**, o das war mir mehr werth, als alles was er mir vorhergesagt. Er frug mich noch, ob ich etwas wünschte? Ich bat ihn, meine Freundinn **Louise** zu mir kommen zu lassen, und er gestand mirs gleich zu.

Gott! wie soll ich dir danken, daß du mich so schön aus dem Wahn gerissen, als ob es keine gute Menschen mehr gäbe. Es giebt ihrer, o es giebt ihrer in einem sehr hohen Grade. Ich habe wieder Hochachtung fürs Menschengeschlecht.

Ich gieng von ihm, und ich erinnere mich seit langer Zeit nicht so sanft geruhet zu haben, wie diese Nacht. Wie konnte es auch anders seyn, unter dem Schutze eines so gütigen Fürsten, der Dein Freund war, für allen Gefahren gesichert, und in der süßen schmeichelhaften Hofnung, die ich mir nun so süß träumte, Dich noch wiederzusehen.

Ich legte diese darauf an, den Herzog zu gewinnen, daß er für Deine Freyheit bäte, und

dies ist mir gelungen. Sollte ich nun nicht glauben, daß mirs auch gelingen wird, daß seine Vorbitte erhört wird? Gewiß, Eduard, gewiß, ich sehe dich bald.

Wie ich heute im Begrif war, mich beym Herzog melden zu lassen, ließ er sich selbst ansagen.

Ich komme, sprach er, wie er hereintrat, ich komme, um alle die Nebel zu zerstreuen, die noch in meiner Seele in Ansehung ihrer übrig sind. Ihr Anblick hat mir zwar schon gesagt, daß sie ganz unschuldig sind, aber auch ihre eignen Worte, ihre eigne aufrichtige Erzählung soll mich noch davon überzeugen. Gern, sagte ich dem edlen Fürsten, gern will ich dem großmüthigsten aller Menschen alles sagen. Ich erzählte ihm, lieber Eduard, alle unsere kleinen Freuden, unsere Bekanntschaft, das Zunehmen unsrer Liebe, und unsre Monate voll Wonne. Ach Gott! daß es nur Monate waren, setzte ich hinzu.

Ja wohl, seufzte der gute Fürst, gewiß edles Weib, sie sind zu bedauren. Sehr zu bedauren, daß eine solche Ehe nicht fortdauren konnte. Denn so sind sie doch so gut wie getrennt.

Ich konnte ihm nicht recht geben. Nein, mein Fürst, sagte ich, nicht so gut. Auch nur das Andenken daran, daß er mein ist, ist so süß, daß es die Trennung erträglich macht. Aber verzeihen Ew. Durchlaucht, fuhr ich fort, daß ich so rede. Vielleicht sprichts die Lage aus mir, in der ich bin. Vielleicht wär ich rascher, wünschte mehr, wenn ich nicht vor mir sähe, daß ich meinem Manne nicht viel Freude mehr mache. Meine Gesundheit ist geschwächt, mein froher Geist ist dahin. Es sind zu viel Leiden über mich gekommen, die meine Tage getrübt haben, und meine Munterkeit verjagt. Er kann nur noch sehen, daß ich ihn liebe, soll nur sehen, daß Henriette für ihn alles opfern konnte, und dann mag er seinem Lande dienen.

Während dieser Rede war der Herzog sehr aufmerksam geworden. Jetzt trat er rasch auf mich zu. „Bey Gott, Weib, sagte er, es war Zeit sie zu retten, sonst wäre unbekannter Weise und ohne mein Verschulden eine schwere Last über mich gekommen. Es ist hart mit ihnen verfahren worden. Ich mögte das Schicksal ungerecht nennen, was sie trift, wenn es uns erlaubt wäre, hier zu urtheilen. — „ Er hatte Thränen in seinen Augen. O das rührte mich sehr. Sie weinen um mich, sagte ich — Gott! was würde mein Eduard sagen, wenn er das wüßte —

„Ja

Ja, sie haben mich weich gemacht, liebe Frau, erwiederte er. Ich kam in der Absicht her, mit ihnen zu überlegen, ob sie nicht, um der Ruhe der Familie und um der Landstände Zufriedenheit abstehen, und sich dem unwissend gethanenen Bündnisse entziehen könnten. Aber bey dem was ich jetzt erfahre, behüte mich der Himmel eine Liebe zu trennen, die so viel vorzügliches hat, die so sehr Beyspiel ist, die allgemein so gut ist, daß es Bosheit wäre, sie zu trennen. Von nun an, will ich arbeiten sie zu erhalten. Ich will suchen Ihnen den Besitz ihres Eduards zu versichern.

Ich warf mich vor ihm nieder — aber er hob mich schnell auf — Nicht das, meine Freundinn — O ich bin so verdrießlich, daß ich so spät hinter diese Sache gekommen bin. Ich mögte mit ihrem Eduard zürnen, daß er nicht mehr Zutrauen zu mir hatte. Aber doch ich kanns ihm nicht verdenken. Wer hätte es ihm geglaubt, daß er einen solchen — — —

Ich breche hier ab, Eduard, denn das Lob, was er mir beylegte, verdiente ich nicht, und also kann ichs auch nicht nachreden.

Ich sagte ihm, mein einziger Wunsch wäre, Dich noch einmahl zu sprechen — und er antwor-

tete mir gleich darauf: Ja, das sollen Sie, das sollen Sie gewiß. Ich will dem Fürsten, seinem Oheim, schon so viel sagen, daß er mir nicht widerstehen soll.

Der Herzog verließ mich mit diesem Versprechen, und wenns möglich wäre, daß noch eine vollkommene Freude in meine Seele kommen könnte, so würde ich sie jetzt gewiß gefühlt haben. Aber ich weiß nicht, ob nicht eine Ahndung in mir ist, die mir alles um mich verdrieslich macht, und die mich etwas fürchten läßt, was ich nicht bestimmen kann. Oder ists würklicher innerer Verdruß darüber, daß ich Dich verlassen muß, und wars nur Verstellung, daß ich das Gegentheil fühle.

* * *

Eben war unser lieber Ritter da. Der treffliche Mann hat mich nicht allein lassen können. Lieber **Eduard**! welch einen wahren warmen Freund hast Du an ihm. Er ist auch beym Herzog gewesen. Der Herzog hat ihm, wie er ihm seinen Namen genannt, gleich Vorwürfe gemacht, daß er ihn nicht angegangen, und daß er heimliche Anstalten gemacht, mich wegzubringen.

Da erfuhr ich auch erst, daß der Ritter mir in der nemlichen Nacht den Vorschlag thun wollen, mit ihm an einen andern Ort zu gehen, wo man mir nicht nachstellen könnte. Dem Ritter, der Deinen Willen in Händen hat, hätte ich das nun gewiß nicht abgeschlagen, aber so ist mirs doch lieber. Der Ritter hat auch dem Herzog gleich gesagt, man könne den Fürsten am allerwenigsten in die Herzen sehen, und da ihm seine Gesinnungen nicht bekannt wären, so mögte er ihm nicht verdenken, daß er meine Wohlfarth nicht aufs Spiel setzen wollen.

Der Fürst hatte ihm Recht gegeben, als er aber gehört, der Ritter sey dein Erzieher gewesen, aufs neue Vorwürfe gemacht, daß er Dich mit mir so bekannt werden lassen, da er Deine und meine Verhältnisse gewußt.

Dies hatte der Ritter nun auch schnell von sich ablehnen können, und darauf war er ganz sein Freund gewesen. O Eduard, warum ist Dein Oheim nicht ein solcher Mann? Warum muß er so hart, so grausam seyn? Nicht um meinetwillen, denn ich bin nicht zu diesem Glücke geboren, aber um deinetwillen; denn, Eduard, so viel muß ich doch sagen, da er Dich durch mich so ganz glücklich machen kann, wie Du es ihm denn gewiß

vorstellest, so sollte er das Bürgermädgen vergessen, und nur die zärtliche Liebende sehen. Doch genug von ihm. Vielleicht wird er noch besser.

Ich schließe diesen Brief, Eduard, mit dem Wunsche, ja ich setze hinzu, mit der Hofnung, Dich bald, recht bald wieder zu sehen, und bin in der Träumerey einen süßen Kusses

Deine

Henriette.

Acht und dreyßigster Brief.

Der Herzog*** an den Fürst M*.

Den 14ten Aug.

Ich muß Ew. Liebden so schnell wie möglich, wieder Nachricht von dem geben, was ich bey der Gemahlin Ihres Neffen ausgerichtet. Zwar kann ich nicht sagen ausgerichtet, denn ich habe nichts angefangen.

Es giebt würklich in jeder Sache in der Welt Ausnahmen, und der jetzige Fall ist eine von der allgemeinen Regel. Ich konnte es gewiß nicht vorhersehen, da ich mit ihr noch nicht gesprochen hatte, daß sie eine der vollkommensten ihres Geschlechts

schlechts wäre, diese schöne, diese sanfte, diese eines Throns würdige Henriette.

Ich glaube, mein lieber Bruder, daß Sie meinem Urtheile etwas zutrauen werden, wenigstens thaten Sie es sonst, und deswegen fordre ich Sie auf, mir Gehör zu geben.

Sie können Ihrem Neffen nie eine bessere Gemahlinn geben, als diese ist, und Sie können nicht darauf denken, ihm eine andere zu geben, denn wenn er nach dem Besitze dieser eine andere nehmen könnte, so wäre er dieser nicht werth, wäre nicht werth, mein Freund, nicht werth, Ihr Neffe zu seyn.

Aber es ist nicht blos für ihn, daß sie vollkommen ist. Bringen Sie sie ihrem Lande, und wenn sie nicht jeder als Fürstinn betrachtet, wenn ihr erster Blick nicht diesem Stande entspricht, so sagen Sie, ich habe gelogen, ein Prädikat, welches ich mir nicht gern beylegen lasse.

Noch mehr. Ich bins überzeugt, daß sie durch ihr sanftes hinreißendes Wesen die Liebe des ganzen Landes gewinnen wird, und ist sie beliebt, wer wird es denn wagen, sie zu tadeln, wer ihren

 Mann,

Mann, daß er sie wählte, wer vom Volke, wer von den Landständen?

Ich kann Ihnen keinen bessern Vorschlag thun, als den, kommen Sie, sehen Sie, und wann Sie mir dann nicht Recht geben, nun so will ich Unrecht haben.

Aber ich ersuche Ew. Liebden inständigst, lassen Sie Ihren Neffen frey. Verdient er diese Härte? Und was glauben Sie damit zu erzwingen? Ich habe die Sache vorher nicht in dem Lichte betrachtet, in dem ich sie jetzt sehe. Sie allein haben alles Leiden zu verantworten, was über diese beyde kömmt, und gekommen ist. Zwey so liebende Seelen auseinander reißen, ist wahrhaftig nicht ein Werk der Freude, oder eine Handlung, auf die man stolz seyn könnte, und Fürsten sollen doch nur Handlungen thun, auf die Stolz, edler Stolz ruhet.

Lassen Ew. Liebden sich bewegen, meinen Bitten Gehör zu geben, und kommen Sie selbst mit Ihrem Neffen zu mir. Kommen Sie, um die Menschheit hier in ihrem schönsten Gewande, im Gewande der Liebe zu sehen, die rein und unschuldig ist.

Und bedenken Sie dann, daß die Gemahlinn Ihres Neffen bald Mutter seyn wird, Mutter eines Kindes, welches Ihr Blut ist. Wir wollen hier alles überlegen, wollen Mittel hervorsuchen, die Sache so wenig als möglich auffallend zu machen. Ich werfe schon mancherley Projekte in meinem Kopfe deswegen umher. Ich werde Ihnen sie entdecken.

Soll ich der Gründe noch mehr anführen? Vater, Mutter und Kind glücklich machen, ist das nicht herrlich. Ist das nicht ein beneidenswerther Zug, der Sie einst für alle die Unruhe schadlos halten muß, die Ihnen ein Traum eines Vorurtheils verursacht, wider das ich zwar nichts einzuwenden habe, welches aber doch zuweilen wie alle diese tyrannisirt, und mit einer Art von Gewalt einmahl zurückgetrieben werden muß.

O Sie werden in dieser Henriette eine Nichte finden, die Sie lieben werden, eine Tochter, die Ihnen Ihre Jahre noch versüssen wird, eine Freundinn für Ihr theilnehmendes Herz. Ich wette, Sie vergessen in der ersten Viertelstunde Ihres Umgangs, wer sie war, und sehen nur, wer sie ist.

Ich harre mit Ungeduld auf Ew. Liebden Antwort, die nach dem Urtheil seines Herzens sich wünscht

Ihr

ergebener
Herzog ***

Neun und dreyßigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürst M*.

Den 14ten Aug.

Peste soit du malheur! Alles, Ew. Durchlaucht, war in Bereitschaft, um Serenissimo ganz hinter die Schliche zu kommen, und die saubere Donna wegzukapern. Aber er ist um einige Stunden mir zuvorgekommen. Je suis le plus malheureux de tout le monde! Je me noye, si Vous ne me pardonnes, Monseigneur. Und im Grunde bin ich doch so unschuldig, wie ein Kind in der Wiege. Mais ce — de Duc peut commander, und unser einer muß alles das mit List erhalten.

Nun hatte ich so schöne Aussichten. Der Ritter wollte sie in derselben Nacht wegbringen. Ich war

war ihm auf die Spur gekommen. Alles war abgeredt. Indessen er bey ihr war, pour la persuader, wäre sein Wagen hinweggeschaft, und der meinige davor hingestellt worden, und so hätte ich sie ohne le moindre bruit zu machen weggehabt. Aber ich werds ihm gedenken, dem Fürsten.

Ich lies mich gleich bey ihm melden, wurde auch vorgelassen. Aber, mon dieu, mit welchem Gesichte empfieng er mich. Mort de ma vie! Ew. Durchlaucht haben in Dero bösesten Stunden kein ähnliches gemacht. Je m'effrayois, aber das war alles Spas gegen das Kompliment, was er mir machte.

„Pack er sich in 24 Stunden über meine Gränze, ich brauche keine Menschen- Räuber.„

Cela dit, il se tournoit — & me laisse. Dans l'antichambre nahm die persiflage allgemein überhand. Ich war gezwungen, pour me tirer de l'affaire, eine hautaine Phisiognomie anzunehmen. Nun werd ich, denn ich bekam gleich eine Ehrenwache mit, mich an die Grenze begeben, und im ersten Orte malheureux que je suis, erwarte ich Tod oder Leben. Ayés pitié, Mon-

seigneur, d'un esclave, d'un pauvre diable à genoux

R.

Vierzigster Brief.

Fürst M* an den Herzog***.

Den 20ten Aug.

Wenn Ew. Liebden von der Seuche unsrer heutigen Zeiten, von der leidigen Empfindeley so heftig angesteckt sind, daß Sie den Thorheiten ein paar verliebter junger Narren Gehör geben können, die sich unglücklich machen, so bin ichs nicht. Ich habe einen andern Weg gewählt, die Landstände haben ihn gebilligt. Sie haben feyerlich wider diese Heyrath protestirt, und mein Neffe bleibt so lange eingesperrt, bis er entweder schriftlich entsagt, oder bis er majorenn wird.

Es ist ohnedem ein ganz ander Ding, wenn man jemanden in seinen närschen Unternehmen unterstützt, oder wenn man sich ihm entgegensetzt. Sie thun das erstere, und werden dadurch übel ärger machen, ich das letztere, und ich werde gewiß

gewiß dadurch gewinnen, denn schon ist mein Neffe auf bessere Gedanken gekommen. Schon hat er würklich sich erklärt, daß er es einsähe, daß er besser gethan habe, diese Bekanntschaft nicht zu machen.

Und wodurch habe ich das erhalten? Durch das beständige ewige Vorpredigen, wie unrecht es sey, durch Ueberwindung der Weichlichkeit, durch Vorstellung der edeln großen Handlung, der Entsagung seiner Leidenschaft.

Hat nicht all das Winseln dadurch aufgehört, und ist er nicht Mann geworden?

So hätten Ew. Liebden auch handeln sollen, und Sie würden nicht dupe eines Weibes geworden seyn, die Sie wahrhaftig wie meinen Neffen in Stricken hat.

Ew. Liebden verlangen, ich soll mit meinen Neffen zu Ihnen kommen. Wahrhaftig! ein schöner Plan. Es würde einmal in den Jahrbüchern unsers Zeitalters und der Landesgeschichte eine schöne Epoche machen, wenn es hieße: Dieser Oheim führte als Fürst und Regent seinen Neffen und Mündel nach — um dort die Mißheyrath zu bestätigen, die das letzte edle Blut

seines tapfern Stammes aus jugendlichen Leichtsinn gethan, er lebte da herrlich und in Freuden, und dachte nicht des Unheils, was dies über sein Haus bringen würde.

Ew. Liebden verzeihen mir also, daß ich das rund abschlagen muß. Sie verzeihen mir, wenn ich gar kein Verlangen äußere, diese trefliche Nichte kennen zu lernen, wenn ich sehr kalt bey dem Gedanken an Ihre süssen Schilderungen, wenn ich den Vater meines Neffen mit all der Härte mache, wozu mich Pflicht auffordert, die Pflicht, die ich meinem sterbenden Bruder schwur, seines Sohnes Stütze zu seyn.

Was wollen Sie mir dadurch für mehreres Recht aufbürden, daß sie bald Mutter wird. Wenn das Mutterseyn adelte, so würden Ew. Liebden bald um sich her einen Schwarm von Geschöpfen sehen, die ein Recht, Fürstinnen zu seyn, erschreyen ließen. Mutter und Kind werden anständig versorgt, und damit gut.

Ich habe in der That mehr Zutrauen zu der Lenkung des Schicksals, als daß es diese Sache begünstigen sollte. Mein Abgesandter, den Ew. Liebden so schnöde abgewiesen, wofür ich billig Genugthuung fordern sollte, schreibt mir, dieser

Engel

Engel vom Weibe sey am Rande des Grabes. Mögte er doch nur bald ganz Engel seyn. Aber dies giebt mir doch das Zutrauen, daß eine so zehrende Liebe nicht noch anderthalb Jahr dauren kann, und ehe ist mein Neffe nicht mündig, und ehe, ich versichre es Ew. Liebden, kömmt er nicht aus der genauesten Gewahrsam. Und trennt der Tod, so ists ja recht hübsch, so haben wir beyde keine Schuld.

Freylich werden die Tröstungen von Ew. Liebden Seite den schmachtenden Geist wohl noch etwas erhalten, und so könnte es doch wohl seyn, daß mein Neffe nach anderthalb Jahren noch ein hohläugiges Gerippe fände; denn aber hoff ich, soll ihm die Lust darnach vergehen.

Ich wüste nichts hinzuzusetzen, als daß die Unterhandlungen zwischen mir und Ew. Liebden völlig aufgehoben sind, daß Sie Ihre zärtliche Schwärmerinn, und ich meinen unglücklichen Prinz Paris behalte, und jeder nun sieht, wie er mit dem seinigen fertig wird.

Ich thue übrigens auf alle die Vorzüge, und all den Nachruhm Verzicht, den Sie mir vorzu-

spiegeln

spiegeln geruhen, und mit Erwartung, nie ein Wort mehr von der Sache zu hören, bin ich

Ew. Liebden

ergebenster
Fürst M*.

Ein und vierzigster Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 24. Aug.

Ich hoffe, lieber Ritter, dieser Brief soll nicht lange vor mir ankommen. Mein Verräther ist mir noch immer treu, aber ich glaube, wir trauen uns alle beyde nicht, denn er arbeitet so stark daran, mich wegzubringen, wie ich selbst, und am Ende mögts auch wohl für ihn nothwendig werden, damit ich nicht einmal herausplatze und ihm sein Unglück bereite.

Ich habe nun die ganze Korrespondenz zwischen dem Herzog und meinem Oheim gelesen. Welch ein herrlicher Mann ist der erste gegen den letztern, und ich wundere mich gar nicht,

Ritter,

Ritter, daß Sie mir schreiben, Sie hätten sich in ihm verliebt.

Ich habe ihn schon lange gekannt, lange als einen vortreflichen Mann gekannt. Er ist würklich mein Freund schon gewesen, nur wußte ich nicht, daß wir so genau sympathisirten, wie ich jetzt finde, daß es ist. Nicht blos weil er der Beschützer meiner Henriette ist, weil er sie mir zu erhalten sucht, weil er so edel ist, meinen Oheim besänftigen zu wollen, sondern auch, und mehr, weil er in der Sache so richtige Begriffe hat, weil er mir Gründe darstellt, die mein Betragen rechtfertigen.

Aber ich halte mich würklich zu lange bey der Vorrede auf, und das ist in der Lage, in welcher ich bin, viel Ueberwindung. Hier sind, lieber Ritter, die zwey Briefe von Henrietten. Lesen Sie sie mir, und sagen Sie, ob nicht das Herz einem springen mögte. Finden Sie da wohl Trost.

Um Gottes willen Ritter, suchen Sie mir die zu erhalten, die mein ganzes Glück oder mein ganzes Unglück bestimmt. Sie haben mir nicht Wahrheit geschrieben. Diese — diese hat Wahrheit geschrieben. Sie haben mir schmeicheln wollen, Ritter, das sollten Sie nicht thun. Henriette

schreibt zu bestimmt von Krankheit, als daß es nicht Wahrheit seyn sollte.

Nach dem ersten Briefe von ihr war ich äusserst melankolisch. Doch hofte ich noch, daß die geschehene Veränderung in ihrer Lage etwas zu ihrer Heiterkeit beytragen könnte, und daß sie sich vielleicht dann bessern würde. Allein nach dem zweyten Briefe ist ja nicht die geringste Hofnung dazu. Und ich sollte nun hier ruhig sitzen, und erwarten, bis ich die Nachricht von ihrem Tode bekäme. Ha! das wäre etwas für mein warmes Blut.

Zwar ich will es nicht mehr warm nennen. Solche Kälte, solcher Frost wird nicht leicht gefunden, wie er jetzt immerwährend in mir ist. Sie müssen meine Standhaftigkeit loben, Ritter, Sie müssen es bewundern, daß ich hier unter diesen Menschen sitzen kann, ohne um mich zu schlagen, daß ich so vernünftig seyn kann, es zu bedenken, daß es mir nichts hilft, daß ich das Uebel verschlimmere.

Und in der That, das würde ich thun, Ritter, denn man hat das schlimmste über mich beschlossen. Sie wollen mich noch enger verwahren, wenn ich nicht bald nachgebe. Man hat schon feyer-

feyerlich meine Heyrath aufgehoben. Bey allem dem, Ritter, begreife ichs nicht, wie man so sehr rasch zu Werke gehen kann, da ich in anderthalb Jahren selbst zur Regierung komme, und alsdenn dergleichen doch gewiß ahnden werde. Von meinem Oheim nimmts mich nicht Wunder, aber von allen übrigen.

Der letzte Brief meines Oheims ist sehr bitter, den er dem Herzog schreibt, und da auch er, da der Kammerjunker Henriettens Krankheit bezeugen, da mir mein Oheim in eben diesem Briefe ein so schreckliches Bild von dem macht, was ich in anderthalb Jahren treffen würde, so kömmt mir die Gelassenheit, mit welcher Sie, Ritter, über diese, über die wichtigste Sache weggehen, ganz eigen vor. Doch keine Vorwürfe, Lieber, ich hab Ihnen zuviel zu danken, als daß ich Sie damit quälen sollte.

Mich hält mein Gefängniß ordentlich auch im Geiste. Denn wenn ich das Gewebe von Bosheit durchsehe, sehe wie man auf den Untergang meiner Ruhe arbeitet, höre, wie man drauf ausgeht, die ich liebe, todt zu ärgern, lese, wie man Ränke der Hölle wider mich aufzubringen sucht, um mich zu demüthigen und zu zwingen, lauter Sachen, wobey ich, wär' ich frey, wie

eine Rakete auffliegen würde, so bin ich gelassen, und denke, es wird ein Ende nehmen. Aber freylich wird dann auch der Gedanke an Rache sehr wild wach in mir, und muß es auch werden, Ritter, oder ich wäre nicht Mensch.

Nun denn etwas davon, wie es hier weiter fortgegangen, und von meinen Planen, die vielleicht schnell in Erfüllung gehen.

Aus dem letzten Briefe meines Oheims an den Herzog, werden Sie sehen, daß man mich hier umzuwenden, und von Henrietten abzuziehen hoft. Benehmen Sie dem Herzog den Gedanken, wenn er etwa bey ihm Wurzel gefaßt haben sollte. Auch Henrietten sagen Sies gleich, denn je heftiger die Liebe ist, desto mißtrauischer ist sie, und dieser Gedanke könnte leicht einen Eindruck machen, der die schwache Gesundheit noch mehr schwächte.

Ich habe mich auf des Sekretair Stauz Rath so gestellt, als ob ich das Uebel einsähe, welches aus meiner Heyrath flösse, und wenigstens die Freyheit erhalten, mit einem Begleiter spazieren zu gehen. Dieser war denn gewöhnlich Stauz selbst, denn er hat sich das uneingeschränkte Zutrauen meines Oheims erworben. Aber so viel

ist gewiß, daß er einen Theil seiner Sünden durch den Umgang mit mir abbüßt. Denn ich habe ihn schon so vielmahl durch die bittersten Vorwürfe aufgefordert, mit mir fortzugehen. Da war er denn in tausend Aengsten, und stellte mir sehr vernünftig vor, daß man uns in der ersten Viertelstunde, die wir über die gesetzte Zeit ausblieben, aufsuchen, und sehr schnell einholen würde.

Ich mußte ihm darin recht geben, obgleich oft mit Widerwillen und Hitze. Und wann wir dann ganz erhitzt vom Disputiren zu Hause kamen, so bat er mich nur, gelassen gegen den Oheim und den Geheimderath zu seyn, weil ich sonst alles verderben würde. Er machte mich zuletzt so kalt, daß ich mich hinsetzte, und mit diesen Leuten selbst über die Mittel berathschlagte, wie eine Berichtigung in der Sache geschehen könnte, wobey ich denn aber immer bey Henriettens Rechten und ihrer Li be zu mir stehen blieb, und sagte, wenn man sie nicht ohne mich glücklich machen könnte, würde ich nichts eingehen, sonst aber wäre ich bereit. Da wurden denn Vorschläge aller Art gethan, die ich nicht alle herzusetzen im Stande bin. Ich sagte ihnen bey jeden, sie mögten suchen, ihn in Erfüllung zu bringen, nur was sie am liebsten gehabt hätten, meinen Namen zur

Unterschrift gab ich nicht her. Deswegen traueten sie mir auch nicht, und Eck, der ein kluger Kopf ist, mag es wohl einsehen, daß ich sie übersehe. Auch glaube ich, würde er wohl mehr auf meiner als des Oheims Seite seyn, wenn er nur vor diesem dürfte.

Aber auf den Sekretair hat keiner Argwohn. Sie glauben ihn durch Eigennutz zu fesseln, und sehen darüber weg, daß dieser durch mich weit mehr gewinnen kann.

Stauz ist hier, um meine Briefe abzuholen. Also muß ich schliessen. Die Einlage an Henrietten besorgen Sie ja gleich.

Ihr

aufrichtiger

Eduard.

Zwey und vierzigster Brief.

Eduard an Henrietten.

Den 24ten Aug.

Wenn ich nicht bald zu Dir komme, liebes Weib, so werde ich krank werden wie Du. Deine Briefe wenigstens machen michs gewiß. Sie sind

sind ja so voll von Unglück, daß ichs zu ertragen, mehr als Mann seyn müsse. Ich bitte Dich, liebe Jette, schone Dich. Es muß eine glückliche Zeit für uns kommen, wie lange währt es noch, und ich bin mein eigner Herr, und kann uns beyde glücklich machen.

Wie sehr hat mich die Nachricht gefreuet, daß Du Mutter werden wirst, mich zu einem glücklichen Vater machen willst. Zwar habe ich sie nicht von Dir selbst. Aber sie ist mir eben so werth. Und all diese glückliche Aussichten wolltest Du mir durch Deinen Tod zu Wasser machen. Nein Jette, das bringst du nicht über mich, das Leiden. Nicht wahr, Du erhältst Dich mir?

Dein edler Beschützer ist mein zweyter Vater. So betrachte ich ihn, so danke ihm in meinem Namen, und wenn ich selbst komme, dann will ich ihm auch selbst danken, und er soll es gewahr werden, daß er einem fühlbaren Herzen gedient hat.

Selbst komme — wenn ich selbst komme! Vielleicht fällt Dir das auf. O mögte es Dir auffallen, mögte es doch Deine Seele so erquicken, wie mich der Gedanke erquickt, Dich wieder zu sehen. Nur der Gedanke; was wird es nicht erst seyn, wenn ich Dich würklich sehe, wenn ich in

Deinen Armen all die Seeligkeiten geniesse, die mir so lange, so lange fehlten, die mir Dein reines Herz, Deine edle Tugend, Deine vortrefliche Laune gab. Ja, meine Henriette, ich entziehe mich einer Sklaverey, die zur Schande der Menschheit über mich beschlossen war, die meinen Oheim und alle schändet, die Theil an ihr haben, entreisse mich der nagenden Sorge um Dich — um — Gott! was falle ich selbst bey einer solchen Schwärmerey in Schwermuth zurück, so bald ich nur an Deine Briefe denke — um Dich vielleicht sterben zu sehen —

Weg — weg — mit dem Gedanken, und auch weg mit dem Briefe an Dich. Man wartet darauf, und ich, Henriette, ich warte auf einen Blick von Dir — o auf mehr — auf Deine Umarmung wartet

Dein

Eduard.

Drey und vierzigster Brief.

Louise an ihre Mutter.

Den 10. Sept.

Wenn ich Ihnen die Veränderung schildern sollte, die hier mit mir vorgegangen ist, liebe

Mutter,

Mutter, so könnte ichs nicht. Das kann nur ein Traum seyn — denk ich, und doch ists keiner — ist würklich wahr. — O es ist alles so schön, so schön, ich kann gar nicht anfangen.

Denken Sie nur, liebe Mutter, in dem Schlosse, das ich vor zwey Jahren, wie wir hier waren, so anstaunte, wo ich mir nur wünschte, einmal darinn herumzugehn, in dem schönen Schlosse wohne ich jetzt, vorne heraus, in einem der schönsten Zimmer — o das ist nichts! Bedenken Sie nur, den Herzog, den nur in einem Blicke zu sehen, ich durch zehn Straßen eilte, den sehe ich jetzt alle Tage, spreche mit ihm, und fürchte mich gar nicht vor ihm — und o! das ist noch nichts! Die Herzoginn, und alle die großen Damen sprechen mit mir, und haben mich lieb, und ich sitze mit an ihrem Tische, und gehe und fahre mit ihnen spazieren. Ja, Mutter, das ist gewiß etwas!

Ich kann mich über nichts mehr verwundern, als daß Henriette nicht gesund wird, und dann muß ich mich über mich selbst wundern, daß ich doch zuweilen weinen kann, wenn ich bey ihr sitze, und sie so trübe sehe, denn erst glaubte ich, in einem solchen Paradies könnte man gar nicht weinen.

Die gute Henriette, wenn sie doch nur ihren Eduard wieder hätte, nach den seufzt sie Tag und Nacht, und wird auch gewiß nicht ehe gesund, bis sie ihn hat, und er liebt sie so sehr. O die Grausamkeit ist unerhört, daß man sie nicht zusammen läßt. Der Herzog ist entsezlich aufgebracht auf den Fürsten, des Prinzen Eduards Onkel. Er sagt, es müste keinen härtern Mann auf der Welt geben. Ach, was muß er gegen unsern Herzog seyn, der so liebreich ist. Und sie, die Herzoginn. Sie glauben es gar nicht, liebe Mutter, wenn ichs Ihnen auch sage, denn sie kömmt gar nicht von Henrietten weg. Mich freuts um die gute Henriette, daß man sie so liebt. Sie verdient es gewiß, und der Herzog sagt: Sie verdiente ehe, als jede andere, die Eduard hätte nehmen können, Fürstinn zu seyn; und wenns der Herzog sagt, so muß es doch gewiß wahr seyn. Henriette hat mir aufgetragen, Sie herzlich zu grüßen, und Ihnen noch tausendmal zu danken, daß Sie sich ihrer angenommen, denn Ihnen hätte sies zu danken, daß sie wüste, auch Große könnten gut seyn. Sie kann selbst nicht schreiben, sie ist zu schwach, sonst würde sie ihr Herz gewiß ausschütten, was so voll von Liebe und Lobe für Sie ist.

Sie sagte mir heute, da ich sie frug, ob sie denn in so herrlicher Gesellschaft gar nicht gesund werden wollte? mit einem tiefen Seufzer: Wenn die Arzney ein viertel Jahr eher gekommen wäre, so hätte sie anschlagen können. Aber ich denke, sie kann es noch.

* * *

Der Ritter war bey mir, und hat Abschied von mir genommen. Er hat lange mit mir gesprochen, und hat mich sehr nachdenkend gemacht. Er frug mich, wie mirs hier gefiele. Ich sagte: recht schön, und machte ihm einen Begriff von meiner träumerischen Freude.

Trauen Sie nicht, Louise, sagte er, dies ist alles blendender Glanz, der ein unerfahrnes Herz leicht auf Abwege führt. Ich wollte, sie wären nicht hieher gekommen.

Das befremdete mich. Ich sagte ihm, dann müßte er mein Glück nicht wünschen.

Eben weil ichs wünsche, erwiederte er, und es für sie hier nicht finde. Einmahl versetzt sie hier diese Lebensart in einen Taumel, der ihnen noch nicht bekannt ist. Sie lernen neue Reize

dieses Lebens kennen, die für ihr ganz unschuldiges Herz zu eindruckvoll sind. Bleibt Henriette leben, daß sie darinn fortfahren können, so gehts noch. Stirbt sie aber, und sie müßten zu ihrer Mutter zurück, so erregt das Andenken an diese Zeit den Wunsch, sie wieder zurück zu haben, und den Wunsch nicht erfüllen zu können, das macht sie unglücklich.

Der Ritter schien mir Recht zu haben. Ich wurde tiefsinnig. Er fuhr aber noch fort.

Das ist nicht das schlimmste Uebel, liebes Kind. Ich weiß noch ein schlimmeres. Hier lernt man Verstellung. Fürst und Fürstinn sind gut, aber um ihnen her taugt gewöhnlich nicht vieles. Da herrscht Verstellung. Man wird Ihnen schmeicheln, Kind, und denn sind sie verlohren. Sie werden glauben, sich betrogen sehen, vom Strom sich hinreissen lassen, und sich verschlimmern, werden nicht das gute Herz behalten.

O ich will es behalten, ich will es behalten, antwortete ich ihm, und eine Thräne trat mir ins Auge.

Wollen Sie das, sagte er, nun gut Kind, so fesseln Sie sich hier an nichts. Betrachten sie all diesen Glanz als etwas vorübergehendes. Suchen Sie sich von ihm zu entfernen, statt sich ihm zu nähern. Der Frühling, Kind, kömmt, und der Herbst welkt seine Blätter. Hier welkt auch alles, aber nicht eher, bis der Eckel kömmt. Kehren Sie, sobald sie können, zu Ihrer Mutter zurück.

O könnte ich gleich zurückkehren, liebe Mutter. Er hat mich so bange gemacht, der Ritter. Ehe er gieng, versprach ich ihm, ich wollte jede meiner Handlungen genau prüfen, er ist gewiß ein rechtschaffener Mann.

* * *

Hören Sie nur, beste Mutter, wie mirs nun noch gegangen ist. Die Herzoginn kam. Sie sahe, daß ich schrieb, und frug, was ich schriebe. Ich wurde feuerroth, denn ich hatte ja von ihr geschrieben. Doch nichts Böses, sagte sie — Nein, gewiß nicht, erwiederte ich, ich schreibe an meine Mutter. — Darf man es lesen, sagte sie —

Ich würde unartig gehandelt haben, wenn ichs ihr abgeschlagen. Sie gab mir einen Kuß, als sie das erste gelesen. Beym andern wurde sie ernsthaft. Der Ritter hat Recht, fieng sie darauf an, aber mit dieser Warnung hat er dich mir auf die Seele gebunden. Ich werde vor dich sorgen, Louise, und keine Hofluft soll dich anstecken. Folge mir nur hübsch.

War das nicht schön, Mutter. Ich küßte ihr die Hand, so warm, als wenn ich sie Ihnen küßte. Womit habe ich diese Liebe wohl verdient? — Aber, um Gottes willen, Henriette schreit laut — Was muß ihr fehlen.

* * *

Ach, liebe Mutter, Eduard ist hier. Aber Henriette ist sehr krank. Sie ist erschrocken, weil sie ihn plötzlich ins Zimmer treten sah. Er hat nach ihr gefragt, und man ist so unvorsichtig gewesen, ihm ihr Zimmer zu zeigen, weil man ihn nicht kannte, und er hat es nicht bedacht, daß die schnelle Ueberraschung ihm schaden könnte. Die Aerzte sind um Henrietten,

und

und sie versprechen ja alles Gute. Ich muß wieder hin. Ich bin

Ihre
gehorsame Tochter
Louise Walden.

Vier und vierzigster Brief.

Eduard an den Ritter S*. Mary.

Den 24. Aug.

Und Sie musten, lieber Ritter, eben in dem kritischen Zeitpunkt abreisen, in dem ich kam, und hätten, wenn Sie geblieben wären, mir vielleicht einen Vorwurf ersparet, der noch die schrecklichsten Folgen haben kann. Meine Unvorsichtigkeit hat mich bald um meine Henriette gebracht, und kann mich noch um sie bringen. Noch ists nicht entschieden, welche Würkung die Ueberraschung auf sie haben wird. Ich frage nach ihrem Zimmer, man zeigt mirs, ich trete gerade hinein, sie sieht mich, und fällt mit einem lauten Geschrey zu Boden. Ich trug sie gleich aufs Bette. Ich war halb wahnwitzig. Alles lief zusammen. Der Herzog lies mir keine Ruhe, ich muste mit ihm weggehen. Erst auf sei-

seinem Zimmer kam ich zu mir selbst. Er hielt mir meine Unvorsichtigkeit vor, und sagte, wenn mir an Henriettens Leben gelegen wäre, so dürft ich sie heute nicht wiedersehen. Das war mir schmerzhaft, aber die Drohung war zu stark, als daß ichs nicht hätte eingehen sollen.

Endlich spät Abends, nachdem ich über vier Stunden in der grösten Seelenangst zugebracht, kam die Herzoginn, um mich zu ihr zu bringen. Sie hatte nach mir verlangt, hatte versprochen, nicht viel zu reden, und ganz gemäßigt zu seyn. Ich muste das auch versprechen, und o was hätte ich nicht versprochen, nur um zu ihr zu kommen.

All die liebevollen Züge, Ritter, sahe ich, die ich so oft sahe. Das blühende Mädgen war vom Kummer verwischt, aber das liebevolle hatte sich durch ihn erhöht. Es war, als ob die Seeligkeit aus ihrem Blicke spräche: „Sehe ich dich dann noch einmal, Eduard, sagte sie, nachdem ich ihr den ersten Kuß auf die blaßen Lippen gedrückt. — Erfüllt der Himmel also alle meine Wünsche? Ich bin wohl ein glückliches Weib, daß ich ohne mein Zuthun alles erlange, ich, die ich noch vor kurzem den Himmel über mein Unglück anklagte.„

Jetzt

Jetzt weg mit allen Vorwürfen, mit allen Sorgen, Henriette, wir sind zusammen, um zusammen zu bleiben. Weist du nicht, daß Freude heilend ist, sie wird auch deinen Kummer heilen, und dich mir wiedergeben auf immer. Sie sahe mich an — als ob sie sagen wollte, das wird nicht seyn. Aber ich unterbrach diesen Blick.

Laß mir immer die süsse Hofnung, Henriette! soll der erste Augenblick des freudigen Wiedersehens für mich ein Augenblick des Schmerzes werden?

Die Herzoginn saß mir gegen über an der andern Seite des Bettes. Das ist wider unsere Abrede, sagte sie zur Kranken. Soll seine Freude nicht auf sie wirken?

Ob sie auf mich wirkt, sagte Henriette, heftig — O sie wirkt. Es klopft mein Herz, als ob es herauswollte, als ob es bange wäre, nicht nahe genug bey ihm zu seyn. Nein, meine Freude hat keine Gränzen, und ich weiß, was sie mich leiden läßt, und das soll er nicht leiden, soll sich mäßigen.

Wir hätten ohne Aufhören fortgesprochen, wenn der Herzog nicht das ausdrückliche Verbot des Arztes angeführt hätte, welches auf mich schrecklich würkte, denn nun sie verlieren, nachdem ich sie wieder habe, das kann ich mir nicht denken.

Heute früh war mein Erwachen ziemlich ruhig, denn ich war von allen getröstet, und vom Arzt beruhigt zu Bette gegangen. Ich hatte sie mit den Worten verlassen: Schlaf ruhig, meine Henriette, um für mich gesund wieder zu erwachen.

Aber so wie ichs wünschte, ist sies doch nicht. Zwar ungleich besser als gestern, ists heute mit ihr, und aller Gesichter zeigen mir das auch, aber doch wünschte ich mich ganz ohne Sorge ihrentwegen. Wie man sich denn nun so allerhand Ideen macht, wenn man immer mit einer Sache beschäftigt ist, so mache ich sie mir auch, daß diese Veränderung, dieser plötzliche Stoß vielleicht dazu dienen, den vorigen alten Anstoß ihrer Gesundheit zu heben, und den ganzen Körper wieder ins vorige System zu bringen. Ich habe dem Arzte das gesagt, der mir denn freylich mit der alltäglichen Floskel begegnete: Wenn die Intestina gesund wären,

so habe der ganze Zufall nichts zu bedeuten, aber doch dadurch, daß er mir kein bedenkliches Gesicht machte, mich in meiner Meynung sehr bestärkte.

Sie ist heute den ganzen Tag indessen sehr munter gewesen, wir haben von alten Zeiten gesprochen, sie hat mir all das Gute geschildert, was der Herzog an ihr gethan, und hat mir auch so viel von Ihnen vorgesprochen, daß ich Sie nun noch mehr lieben muß, bester Ritter, als ich Sie ehedem liebte.

Jetzt schläft sie, und ich habe versprochen, heute Abend sie nicht wieder zu sehen, denn der Arzt sagt, die Erschöpfung der Kräfte würde zu groß.

Und da ich denn den Abend nicht besser anwenden kann, als wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, so sollen Sie auch von dem etwas hören, wovon ich Ihnen noch nichts sagte, von meiner Freude, und von meiner Entfernung aus der Sklaverey.

Wenn ich daran denke, wie sie dort schnauben werden, wie mein Oheim sich geberden wird, wie der Geheimderath Eck seine Stirn in Falten

ziehen, und sagen wird: Das war ein schlauer Fuchs! Wie die Herren Landstände das Maul aufsperren werden, daß der Vogel fort ist, wie mein Oheim sie jetzt in seiner verdrießlichen Laune anblicken, wie sie alle über den armen Stauz hergehen, und auf ihn fluchen werden; wenn ich mir das alles im Geiste denke, so muß ich wider meinen Willen lachen.

In der ersten Hitze wird alles über den Sekretair kommen sollen. Aber ich habe für ihn gesorgt, so wie er vorher vor sich gesorgt hatte. Seine Sachen sind in der grösten Ordnung zurückgeblieben, sein Mobiliar-Vermögen hat er so wie alle Immobilia heimlich in Geld verwandelt, und das alles bey sich, und damit sie ihm nicht etwa mit Steckbriefen schaden, so hat ihm der Herzog einen Auftrag nach Holland gegeben, der ihn schützt. So bald ich zur Regierung komme, hab ich ihn wieder zu rufen versprochen.

Unsere Entfernung gieng so zu. Ich hatte schon lange darum angehalten, zuweilen spazieren reiten zu dürfen, aber, weil das Experiment ihnen zu gefährlich schien, war es noch immer abgeschlagen worden. Endlich trieb ichs mit vielem Eifer, und sagte, ich würde mich nicht einer einzigen Unterhandlung mehr unterziehen, wenn

wenn man mir diese kleine Zerstreuung entzöge, die mein einziges Vergnügen ausmachte. Ich setzte hinzu, man könne mir ja mitgeben, wem man wolle, und ich würde es eingehen.

Nun war Stauz der, dem man am meisten trauete. Folglich gieng man an ihn. Er entschuldigte sich lange, daß er sich mit dem Reiten nicht einlassen könnte, daß es gefährlich wäre, er zu viel zu verantworten hätte, daß ich ihm so aufgesessen wäre, und er seines Lebens kaum vor mir sicher sey.

Viele Ueberredungsgründe, und ein großes Geschenk schienen ihn endlich zu erweichen, und ich erhielt die Freyheit, auf 3 Stunden wegzureiten. Kaum waren wir zum Thore hinaus, so giengs, was es gehen wollte, der Reitknecht mußte mit, und so bis über die Gränze. Von da schickten wir die Pferde, und den Kerl fort, und nahmen Kourier-Pferde.

Was nach den 3 Stunden für ein Lärm im Schlosse gewesen seyn mag, davon will ich nichts sagen, aber auch nichts wissen. Vom Nachsetzen hab ich auch nichts erfahren. Hier bin ich nun gewiß sicher, und ich will die Macht sehen, die mich von meinem Weibe trennen soll.

Aber das versichere ich Ihnen, Ritter, so wie ich ins Freye kam, war all mein Muth wieder da. Ich hätte es mit der ganzen Welt aufnehmen können, anstatt, daß ich, da ich noch schmachtete, muthlos nicht wuste, was ich thun oder lassen sollte.

Bald hätte ich einen Auftritt vergessen, der mir unendlich viel Vergnügen macht, wenn ich jetzt daran denke, mir aber viel hätte kosten können, wenn Stauz meine Hitze nicht gemäßigt hätte.

In der nächsten Grenz-Station hierher trat ich in einem Gasthause ab, um etwas zu essen. Die erste Figur, die mir auf der Treppe aufstieß, war der Kammerjunker R* mit dem kläglichsten Gesichte, was ich je gesehen habe.

Der Anblick empörte mein Innerstes, denn ich dachte an seinen mörderischen Anschlag, Henrietten todt zu ärgern.

Schurke! rief ich, was sucht er hier? — ich hatte würklich die Hand schon an den Degen, um ihn zu durchstoßen, als mich Stauz hielt, und mir vorstellte, ich würde mich in die grösten Weitläuftigkeiten stürzen, und meinen Endzweck ganz verfehlen.

Mittlerweile hatte der saubere Vogel auf der Treppe eine Stufe gewonnen, um zu knieen.

Pour l'amour de Dieu ayés pitié d'un pauvre malheureux, sagte er mit einer so kläglichen Stimme, daß es unmöglich war, ihm länger etwas übles zu wollen.

Stehen sie auf, Niederträchtiger, sagte ich, und kommen sie mit mir. Ich nahm ihn ins Zimmer, denn ich fürchtete, er wäre hier, um noch aufzulauren, und ich hätte von listigen Ränken etwas zu fürchten, denen nun, wenn sie gut angelegt wären, und das Glück, das oft der Bosheit fröhnt, sie unterstützte, selbst der Herzog mit seinem guten Herzen und besten Gesinnungen nicht würde entgehen können.

Ich fragte ihn, was er hier machte.

J'attends ici — Ich ärgerte mich entsetzlich über die Krümmungen des schäbigten Ohrwurms und befahl ihm teutsch zu reden. Ich habe, sagte er, seit meinem letzten Schreiben keine Antwort von Ihrer Durchlaucht, und sie lassen mich hier in der kläglichsten Ungewißheit, ob Gnade oder Ungnade meiner harret. Ich hatte mich gar nicht um ihn bekümmert, sonst hätte

ich mir das selbst denken können, aber Stauz sagte mir, mein Oheim hätte beschlossen, ihn für seine Narrheit, und für den schlechten Ausgang der Sache eine Zeitlang zappeln zu lassen.

So gehts, sagte ich ihm darauf, wenn man sich zu schändlichen Handlungen brauchen läßt. Gehts gut, so hat man einen Schurkenstreich mehr auf dem Gewissen, und gehts nicht gut, nun so ist Undank der Lohn, und das der gerechte Lohn. — Muß man sich in Bübereyen einlassen?

Mais il faut obeir — Monseigneur —

Halt er sein Maul, sagt ich unwillig zu ihm. Geh er nun zu meinem Oheim, und bring er ihm die Nachricht, daß ich hier bin. Sinn er auf irgend einen neuen Schurkenstreich, da kann er sich ja einschmeicheln.

Non, j'attendrai ici —

Nun so wart er, bis ihn der T — — —

Stauz mogte merken, daß ich zu warm wurde, und führte ihn hinaus. Ich habe ihn nachher nicht wieder gesehen. Den traf ich, und

sie

Sie, Ritter, konnt ich nicht treffen. Immer geht mir das noch im Kopfe herum, und wenigstens hoffe ich, Sie werden, sobald Sie können, wiederkommen, um mein Glück mit anzusehen, und Theil daran zu nehmen. Hätte der Herzog mir nicht gesagt, daß wichtige Familien-Angelegenheiten Sie riefen, so hätte ich Ihnen noch einen Boten geschickt, und Sie zurückbringen lassen.

Eduard.

Fünf und vierzigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Fürst M*.

Den 26ten Aug.

Pour Vous faire voir, Monseigneur, daß ich ohngeachtet Ew. Durchlaucht Ungnade doch noch der unterthänigste Diener von Ihnen bin, so melde ich, daß vor wenigen Minuten Prinz S* hierdurch zum Herzog *** gegangen, und mit ihm der Sekretair Stauz; da ich muthmaßen muß, daß dieser Ew. Durchlaucht hintergangen, und dem Prinzen die Freyheit verschaft habe, so biete ich meine Dienste an, ihm auf die Spur

zu kommen, denn wie ich merke, bleibt er nicht beym Prinzen, und ob er zwar sagt, er kehre zu Ew. Durchlaucht zurück, so ist das doch sehr unwahrscheinlich.

Le Prince etoit brusque comme s'il regnoit deja — & j'ai risqué d'être tué. — Ma foi, je ne lui aurai rien fait, mais je me serois defendu en lion — l'affaire se tourna, und wir giengen als Freunde aus einander. Je cherchois de me procurer quelque peu de ses mysteres — aber umsonst, o Ew. Durchlaucht können mir glauben, er ist listig, wie ein Fuchs. Mais nous le sommes aussi.

Ich erwarte die Befehle von Ew. Durchlaucht mit der innigsten Sehnsucht, und bin mit herzlicher Reue über meinen fehlgeschlagenen Versuch

Höchstdero

unterthänigster Knecht
und Sklav.

R*.

Sechs und vierzigster Brief.

Eduard an den Ritter S* Mary.

Den 2ten Sept.

Gestern, lieber Ritter, habe ich die erste Unterredung mit meiner theuren Henriette, unter vier Augen gehabt, aber sie hat mich nicht sehr erbauet. Sie hatte sich die paar Tage merklich gebessert, und war gestern aufgestanden, sonst hätte man mirs noch nicht erlaubt. Und vielleicht hätte ich auch nicht sehr darnach gefragt, weil ich alles, was mein Herz nur dachte, ihr sagte, es mogte nun dabey seyn wer da wollte.

Aber es war ihr eigner Betrieb, und was sie mir zu sagen hatte, das konnte sie freylich nicht in Gegenwart der andern sagen, die es ihr nicht würden zugelassen haben, weil sie mich zu sehr liebten, als daß sie mich der traurigen Unterredung ausgesetzt hätten.

Wie ich zu ihr trat, sagte sie: Ich habe alles entfernt, lieber Eduard, damit wir allein seyn können. Ich mögte nun gern einmahl so herzlich, so ganz innig mit dir sprechen. Zwar mußt du es schon wissen, daß meine Liebe immer noch die nemliche ist, daß —

Wozu das, meine liebe, meine theure Henriette, fiel ich ihr ein, denn ich glaubte, sie beunruhigte sich, daß ich etwa zweifeln könnte. Laß uns doch das alles vergessen, was vorüber ist — Laß uns nur ans jetzige denken. Was wir jetzt fühlen, liebes Weib, das wollen wir uns sagen, denn das ist das, was uns intereßirt, daran müssen wir einer den andern erinnern. Verbanne alle schwarze Gedanken, liebe Henriette —

Ich habe keine schwarze Gedanken — aber ernsthafte, lieber Eduard. Und die muß ich haben. Durch all die Leiden, durch die ich gegangen bin, durch alle die Stürme, habe ich gelernt, wie schwer es ist, standhaft zu seyn, und ich mögte nicht gern, Eduard, daß man von dir sagen könnte, du wärst es nicht. Ich liebe dich deswegen, daß du froh bist, mich wieder gefunden zu haben, und ich bins ja so sehr, dich wieder zu haben, wie man es seyn kann. Aber du sollst dir keine lachende Zukunft malen. Sie wird nicht seyn, und also könnte das zu tief in deine Seele gekommene Bild, wenn es auf einmahl verlöscht würde, dich zu heftig angreifen. Sieh, unsere Freude soll mehr darüber seyn, daß wir uns liebend wieder gefunden haben, als daß wir uns gefunden haben, und unsere Herzen sollen mehr Theil daran nehmen, als unser Schicksal —

Ich wollte so ungerne auf das, was ich muthmasen konnte, das sie meinte. Ich suchte also immer andere Auswege. Ich leitete es auf die Streitigkeiten mit meinem Oheim. Ich bat sie mich zu hören. Ich versichere dir Henriette, sprach ich, es ist nicht das geringste Hinderniß mehr gegen unsere Verbindung. Anderthalb Jahr leben wir hier in Ruhe. Dann bist du mein, dann bringe ich dich in mein Land, und du bist Fürstinn. Bedenke doch, wie glücklich du dann durch Wohlthun werden kannst. Alles um dich her wird dich segnen, alles wird dich lieben —

„Eine herrliche Uebersicht, mein **Eduard**, hätte sie mir der Himmel bestimmt, ich würde ihm auf meinen Knieen danken. Aber da sie mir nicht bestimmt ist, da ich es weiß, **Eduard**, so mußt du es auch wissen. Ich fühle in mir eine Krankheit, die niemand beurtheilen kann; was es ist, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß mein schwacher Körper den Stoß, der ihm bevorstehet, nicht mehr aushalten wird. Ich will froh seyn, **Eduard**, wenn ich dir dein Kind erhalten kann, das nimm denn an meiner Statt, ich will dich segnen, und dir Ruhe geben —„

Schauervoll fuhr das durch meine Seele. Ich widersprach dem, was ich glaubte.

Es sind Grillen, sagte ich, die Folgen deines Zustandes sind— „Sie sinds gewiß nicht, erwiederte sie mir,„ sie setzte aber hinzu: „Ich will deswegen nicht, daß du nicht heiter seyn sollst. Nein, du sollst es seyn. Wir wollen die wenigen Tage, die wir hier noch zusammen sind, nicht trübe leben. Du kannst auch Hoffnung haben, Eduard, ich selbst will welche haben, denn wem man die nimmt, der ist gewiß unglücklich. Aber du sollst aus der Hoffnung keine Gewißheit machen. Ich bin zu sehr damit bekannt geworden, was das sagen will, sich etwas lachend vorstellen, als daß ich dich nicht warnen sollte. Es ist zu schrecklich, von einer Höhe von Seligkeit herabzufallen, in eine Tiefe von Verdammniß, so wie ich fiel, da ich dich ganz mein nannte. Du warst es, du bist es geblieben, aber war ich nicht äusserst elend, da ich glaubte, du wärst es nicht. So wird dirs gehen, mein Eduard, wenn du mich verloren hast, so wird dirs gehen, wenn du von der Höhe meines Besitzes — du machst dir ja eine Höhe daraus — herabgestürzt seyn wirst, im Nichtbesitz meiner.„

So wird mirs seyn, sagte ich, ich mag ihn mir vorher denken, oder mag mir ihn nicht denken, diesen Verlust; kömmt er, Henriette, so nimmt er mich mit.

„Nicht

„Nicht das, Eduard, das muß er nicht, das soll er nicht. Beym Privatmann ist Liebe erste Pflicht. Aber beym Fürsten, Eduard, da ist sie es nicht, da steht die Pflicht gegen seine Unterthanen voran. Glaubst du, mein Lieber, daß ich ruhig sterben könnte, wenn ich von dir denken könnte, du würdest diese erste Pflicht versäumen. Nein, gewiß nicht, ich würde nicht ruhig sterben; und du wolltest mir meinen Tod erschweren? Deswegen muß ich dich vorbereiten. Der Fall ist nicht unmöglich, Eduard, daß es besser wird, und wirds denn besser, nun so freuen wir uns desto mehr. Aber jetzt mußt du mir versprechen, dich in alles vorher zu fassen, zu glauben, daß mein Tod möglich seyn kann, und dir vornehmen, ruhig und standhaft zu seyn, wenn es so kömmt.„

Was sollte ich machen. Sie drang in mich, ich mußte versprechen, und ich versprach, was ich gewiß nicht halten werde. Ich halte mich an das Fünkgen Hofnung, was sie mir gemacht hat, daß es vielleicht besser werden kann. Fällt die Haltung zusammen, so kann ich mir denn auch nicht weiter helfen, so bin ich, wie es meine Stimmung heischt. Gott! ich bin elend, Ritter, schrecklich elend. Wären Sie doch nur hier. Doch auch das würde mir nichts helfen. Sie wür-

würden mir eben von Moral und kalter Philosophie vorpredigen, wie mir da Henriette predigt, dieses heisse brennende Geschöpf, die mitten in der kalten Moral vor Enthusiasmus glüht, deren Herz und Auge so warm und so innig ist, wenn der Mund kalte Standhaftigkeit predigen will.

Ich habe dem Herzog unser Gespräch erzählt. Er ist entzückt von ihr. Er kann böse darüber werden, wenn er daran denkt, daß ich ihm nichts von meiner Heyrath gesagt, und doch kann er nichts einwenden, wenn ich ihm sage, daß das nicht angegangen wäre, und giebt mirs zu, daß er vorher anders darüber würde gedacht haben, als jetzt, da sie mein Weib ist.

Er glaubt aber auch, daß ihre Ahndungen schwermüthige Grillen, und besonders Folgen ihres jetzigen Zustandes sind, und die Aerzte versichern mir einmüthig, ihr Körper sey stark genug, die Entbindung auszuhalten, und das richtet mich denn noch etwas auf.

Noch einmal, Ritter, kommen Sie bald, Sie werden mich wenigstens ruhiger machen. Ich bin Ihr

inniger

Eduard.

Sieben und vierzigster Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 6. Sept.

Lange, meine liebe Mutter, erlaubte mir meine Schwachheit nicht, Ihnen zu schreiben, und es ist in der That nothwendig, daß ich diese Tage nütze, die mir so ziemlich heiter sind, um Ihnen zu danken, daß Sie meine Freundinn waren.

Wären Sie das nicht gewesen, liebe Frau, so sehe ich wohl ein, daß alle diese Freuden, die ich jetzt habe, nicht über mich gekommen wären, alle diese Freuden, die mir meine letzten Tage so selig machen. Wenn ich das andern sage, so lachen sie mich aus. Selbst mein Eduard macht mir es zur Grille. Aber Sie werden gewiß nicht darüber lachen, beste Frau. Auch glauben Sie mir, ist es nicht bloße Ahndung, es ist inneres Gefühl, und Sie wissen, daß Gefühl sich nicht verläugnen läßt. Es arbeitet in meinem Körper wie wallende Hitze, die ihn aufreibt.

Wäre nun dieses nicht, meine Theure, so könnte ich würklich froh seyn, so sähe ich würklich ein Glück vor mir; denn Fürstinn mit einem solchen Mann zu seyn, wie Eduard, der so willig

zu allem Wohlthun ist, das wäre ein unschätzbares Glück.

Und nur des Glücks wegen wünschte ichs, nicht des Stolzes wegen, denn stolz bin ich gewiß nicht. Ich hätte mirs nie traumen lassen, eine Freundinn unsrer Landesfürstin zu werden, und ich bins. Aber nicht um meinetwillen; um ihrer herablassenden Güte willen bin ichs, und ich verehre sie deswegen um desto mehr. Man ist hier so liebreich mit mir umgegangen, daß aller Dank zu klein ist, nur Gebet zum Ewigen, daß er es belohne, ist das einzige, was ich dafür lohnen kann.

Stellen Sie sich, liebe Walden, vor, was man für einen vortreflichen Plan für mich gemacht hat. Ich soll die anderthalb Jahr, bis mein Eduard zur Regierung kömmt, mit ihm hier bleiben, ich werde behandelt, wie eine Fürstinn, man hat mich so equipirt, man hat mir Leute zur Aufwartung gegeben. Alles das thut der Herzog. Denn Eduards Onkel hat geschrieben, er würde nichts, als die Eduarden im Testamente seines Vaters während seiner Minderjährigkeit bestimmte sehr geringe Summe hergeben.

Sie können mir glauben, liebe Theure, daß es mir eben nicht gleichgültig ist, ob ich in dieser Art behandelt werde, oder in der, welche mir vom Oheim meines Eduards zugedacht war, und es ist gewiß, daß ein gutes Leben, ein Leben unter Menschen, die man liebt, der Reize so vielfach mehr hat, als ein Leben, daß einen von Bösen verbittert wird. Es gehört also nicht wenig Standhaftigkeit dazu hier zu verläugnen, da gern zu verlassen, wo man gern ist.

Ich müste auch lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich gern verließe. Aber ruhig will ich verlassen. Auch ist mir mein Eduard in Wahrheit nicht so gleichgültig. — Aber ich will ohne Murren von ihm gehen, da ich muß. Deswegen bereite ich mich dazu, deswegen spreche ichs mir alle Tage vor, daß ich muß, deswegen sage ichs auch Eduard, der denn oft böse darüber wird, daß ichs ihm sage.

Wenn ich mich in die Zeiten zurück setze, da ich ihn noch nicht hatte, noch kein Geld hatte — Ihre Schuldnerinn war — keine Ruhe hatte — glaubte, keine Liebe mehr von ihm zu haben, mich so elend und verachtet glaubte, und sahe, nichts hatte — doch ja ich hatte ja ihre Louise, die mir alles war — aber nicht meine Wünsche

erfüllen konnte — und ich sehe mich nun jetzt dagegen — Gott! wie taumelt mir vor dem Abgrunde, in bem ich damals mich bald gestürzt hätte — Nun gab mir der ewige Gott eine so ruhige Zeit.

Ich sprach von Ihrer Louise. — Ja meine Theure, die war einst mein einziger Trost, davor aber solls ihr auch hier wohlgehen. Die Herzoginn nimmt sich ihrer wie ihrer Tochter an, und sie ist eine vortrefliche Frau, sie wird sie gewiß vor allen Nachstellungen hüten.

Auch für Sie will der Herzog sorgen. Er wünscht, daß Sie Ihre Geschäfte in die Stadt verlegen. Sie würden dadurch mehr Ruhe gewinnen, und er würde dafür sorgen, daß ihr Nutzen nicht litte. Thun sie es, liebe **Walden**, damit ich auch meine kurze Wallfahrt hindurch noch von ihrer Gesellschaft etwas genießen kann. Es steht mir so ein Zeitpunkt bevor, wo ich Ihre Gesellschaft sehr gern sehen würde.

Leben Sie indessen wohl, und lieben Sie

Ihre

Henriette.

Acht und vierzigster Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 21. Sept.

Sie wollen noch nicht kommen, Ritter, das ist sehr traurig, besonders, da ich Sie jetzt so sehr wünsche, denn außer dem, daß Henriette immer noch ihren Grillen nachhängt, welche aber außer ihr niemand mehr glaubt, sind wir hier jetzt vergnügt, wie Glieder einer Familie, und weil sie bey Ihrem Hierseyn ein so wesentliches Mitglied derselben geworden sind, so spricht man nicht allein oft von Ihnen, sondern man vermisset Sie sehr.

Einen neuen Auftritt haben wir mit dem Kammerjunker R**. gehabt. Er hatte, vermuthlich durch meinen guten Rath hingerissen, sich wieder an meinen Oheim gemacht, und hatte von ihm eine Vollmacht herausgebracht, nach welcher er den Sekretair Stauz ausgeliefert verlangte. Er trotzte auch zu seinem eignen größten Schaden darauf, daß er Steckbriefe bey sich hätte, womit er ihn verfolgen wollte.

Dies machte mich aufmerksam, und weil ich Stauzen nicht gerne für seine guten Dienste et-

was unangenehmes bereiten wollte, so antwortete ich, ehe der Herzog seine Erklärung gab, ich wollte das überlegen. Der Herzog verstand mich, und er muste abtreten. Ich entdeckte darauf meinen Wunsch, und der Herzog sagte, er könne mir gleich helfen. Er habe ihm das Land verbieten lassen, und er wollte ihm also bis an die Grenze meines Oheims bringen lassen, so wisse er nicht, woran er sey, noch wo er Stauzen antreffen sollte.

Das geschahe auch sogleich. Er wurde arretirt, und fortgebracht. Er hat sich sehr ungeberdig dabey betragen, und geschrieen, daß man ihm himmelschreyendes Unrecht thäte.

Mein Oheim hat dem Herzoge geschrieben, er hoffte, er würde sich meiner nicht annehmen, denn das hieße Ungehorsam und Widerspenstigkeit schützen. Am allermeisten aber hoffte er, er würde mich nicht zu Henrietten lassen, und wenn das verhindert würde, so wollte er wohl erlauben, daß ich einige Zeit hier bliebe.

Allein das zuzulassen wäre gesetzwidrig, da die Landstände die Heyrath für ungültig erklärten, und könnten dergleichen neue Vereinigungen nicht anders Statt finden, als bis der Prinz würklich majorenn wäre.

Diesem allen hatte er die Drohung hinzugefügt, daß, wenn sich das Gegentheil zeigen sollte, er gewiß in die weitläuftigsten Verwickelungen kommen würde, weil ihn alsdann das Land verklagen müste, da er ihnen ihren künftigen Fürsten vorenthielte. Außerdem waren noch Beleidigungen hinzugefügt.

Der Herzog gab mir den Brief mit lachendem Munde. Er sagte: ich hoffe, er soll uns beyden nicht schaden. Er hat ihm heute geantwortet. Ich habe den Brief aber nicht gelesen.

Henriette ist nicht allein heiterer, sondern sie ist auch mit mir zufrieden. Sie sagt, ich wäre gefaßter, als vorher, und im Grunde ists das, daß ich für meinem Oheim fürchte, daß ich deswegen etwas düsterer und nachdenkender bin. Aber das wird sich schon wieder geben. Ich bin

Ihr

aufrichtiger

Eduard.

Neun und vierzigster Brief.

Der Herzog ** an den Fürst M*.

Den 22ten Sept.

Ohngeachtet Ew. Liebden in Ihrem letztern Schreiben mir ausdrücklich sagten, Sie wünschten, daß wir keine weitere Unterhaltung wegen der Sache Ihres Neffen hätten, so hat es Ihnen dennoch gefallen, mich abermahls mit einem Schreiben zu beehren. Der Inhalt desselben ist mir so fremd, daß ich kaum vermag, Ew. Liebden hierüber eine Erklärung zu geben.

Sie verlangen, ich soll einen Gast einschränken, in meinem eigenen Hause einem Freunde etwas vorenthalten, was ihm gehört. Wo denken Ew. Liebden hin? Wie können Sie nur glauben, daß ich mit den Gesinnungen, die ich gegen Sie geäußert, das thun werde.

Jetzt können Sie sehen, wer besser gethan hat. Sie mit der Strenge, oder ich mit der Güte und dem Nachgeben. Ihr Neffe hat sich Ihrer Gewalt zu entziehen gesucht. Mein Mündel ist bey mir geblieben, ist gern bey mir, und noch mehr, würde gewiß, wenn ich darauf bestehen wollte,

und sie sähe, daß es von großen Nutzen wäre, selbst ihre Ansprüche aufgeben, welche sie in der That, nicht auf den Fürsten und das Fürstenthum, sondern auf den Mann und seine Liebe macht. In dem Falle aber können Ew. Liebden leicht denken, würde sie unglücklich seyn, und da hierzu noch kömmt, daß Dero Neffe nothwendig einwilligen müste, sie zu entbehren, dieser aber hiervon nichts wissen und hören will, so kann diese Veränderung gar nicht statt finden. Es bleibt also dabey, daß er ihr Gemahl bleiben muß.

Ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich anstatt nach Ihrer Willensmeynung sie von einander zu trennen, sie vielmehr, so schnell als ich gekonnt, vereinigt habe. Ich habe dadurch wieder Ruhe in ihre Seelen gelegt, und ich sehe in der That, Henriettens Genesung, die täglich zunimmt, mit dem innigsten Vergnügen entgegen.

So könnte ich hier in dem Vergnügen, was ich geniesse, zwey Menschen glücklich zu machen, ruhig leben, und sollte billig mich der Sorge nicht unterziehen, einen Mann von Ew. Liebden Karakter andere Gesinnungen beyzubringen, als er hat. Aber weil Sie doch einmahl der Oheim meines Freundes, weil dieser edle, vortrefliche

Jüngling durch Ihre Liebe und Ihre Wiederver-einigung mit ihm einen Zuwachs seiner Glückseeligkeit erhalten würde, so stelle ich Ihnen, Nahmens seiner nur noch einmahl vor, daß es eine vergebene Mühe auf der einen Seite ist, wenn Sie seine Heyrath zerstöhren wollen, und eine Beruhigung auf der andern Seite für Sie selbst seyn muß, wenn Sie jetzt ihn mit Ihnen selbst und dem Lande versöhnen. Ich wiederhohle es, daß ich alle mögliche Mittel versuchen will, das auffallende der Sache zu unterdrücken, und um Ihnen zu beweisen, daß dem so ist, sage ich Ihnen, daß ich den Ritter S** Mary würklich nach Wien geschickt, um Henrietten im Range so viel möglich Ihnen gleich zu machen.

Anstatt daß Ew. Liebden die Aufwieglung der künftigen Fürsten und der Stände gegen einander befördern, sollten Sie sie dämpfen, sollten ein so schädliches Feuer löschen, das auf jeden Fall verzehrend seyn muß. Es kann nichts helfen, wenn Sie mir Drohungen machen, und sich selbst so betragen, daß Sie nach anderthalb Jahren der Gegenstand des Haßes eines Menschen sind, dessen Liebe Ihnen nicht allein nützlich seyn, sondern auch Ihre alten Tage mit Freude erfüllen kann.

Hem-

Hemmen also Ew. Liebden in Zeiten alle die Ausbrüche, die etwa übereilte Hitze sowohl bey Ihnen, als den Landständen hervorbringen könnte, und die dem Ganzen zum Ruin und zum Spott vor der ganzen Welt gereichen würden.

Ich lade Sie noch einmal ein, zu mir zu kommen. Feyern Sie hier das Fest der Wiedervereinigung mit Ihrem Neffen. Es soll mir eine wahre Freude seyn, einen so würdigen Mann wie Sie aus einem Irthum herausgebracht zu sehen, der sich auf Vorurtheile gründet, die wir endlich einmahl verachten lernen müssen, wenn wir uns schon ihnen zu unterwerfen nicht entbrechen können. Wir müssen es aber wenigstens einsehen, daß es Vorurtheile, um bey einem solchen Falle wie der jetzige uns ihre Ueberwindung nichts kosten zu lassen. Lesen Ew. Liebden alle meine vorigen Briefe durch, und Sie werden finden, daß ich nichts gesagt habe, was wider den Grundsatz streitet, daß dergleichen Uebel nicht einreissen müssen. Aber Sie werden freylich den Grundsatz finden, daß Rechte die die Menschheit gegründet und die Politik bestätigt, wenn sie einmahl vergeben sind, nie mit Gewalt zurückgenommen werden dürfen.

Ich erwarte hierauf Ew. Liebden Erklärung, und in der Hofnung einer angenehmen Entschliessung für das junge Paar bin ich

Ew. Liebden

ergebenster

Herzog***.

Funfzigster Brief.

Der Ritter S*. Mary an den Herzog **.

Den 28ten Sept.

Ich habe die Sache, die Ew. Durchlaucht mir aufgetragen haben, gehörigen Orts angebracht. Ich habe gleich zu Anfange meiner Unterhandlungen eine Bemerkung gemacht, und die hat mir doppelten Muth gegeben, ob sie gleich eigentlich die Unternehmung erschwerte. Ich fand, daß der Weg des Goldes, durch welchen man ehedem hier zu Stande brachte, was man wollte, gänzlich verschlossen war. Ich bin zu sehr Patriot für die Rechtschaffenheit, als daß ich nicht mich hätte freuen sollen. Denn dies betrübte mich ehedem, und hat mir oft Stoff zu bittern Anmerkungen über die politische Welt gegeben.

Es

Es ist freylich dieser Weg bey solchen verwickelten Sachen der allerbequemste für alle diejenigen, denen der Kopf nicht auf dem rechten Fleck stehet; daher aber kam es auch, daß Schaafsköpfe zu Würden gelangten, von deren Pflichten sie nicht einmahl einen Begriff hatten, geschweige denn, daß sie hätten sollen zu ihrer Erfüllung Trieb oder Kräfte haben.

Ich freuete mich jetzt Menschen zu sehen, die dem Dienste entsprachen, den sie bekleideten, nicht die eine Hand aufhielten, um damit zu nehmen, indes sie mit der andern schon gaben, was man verlangte. Ich brachte mein Gesuch vor, und man ließ mich alle meine Gründe vorbringen. Man fand sie billig und gut, aber man fand nothwendig alle Gegengründe dagegen aufzusuchen, und zu untersuchen, ob diese nicht noch billiger wären, und noch mehr Güte bey ihnen statt fände. Man machte mir besonders den Einwurf der Erbfolge des Prinzen, weil er der letzte des Stammes wäre, und Häuser die in weitläuftiger Verbindung ständen, aus dieser Constitutionswidrigen Ehe Ansprüche auf das Land formiren könnten. Ich führte dagegen an, daß eben dieses der Grund wäre, warum man sich meldete, denn wären noch andere Erben da, so würde die Regierung von des Prinzen Kindern ohnedem weggefallen

fallen seyn. Ohne hiervon beunruhigt zu werden, habe man diesen Schritt gar nicht nöthig gehabt. Man gab endlich dem Unterschiede sehr Gehör, den ich zwischen einer geschehenen, und einer geschehen sollenden Sache machte, und besonders der Erinnerung, da der Schritt von Seiten des Prinzen nicht zurück geschehen würde, so sey dieser Weg der einzige, die Ruhe zu erhalten, die sonst gestört werden müßte, und wenn dieses geschähe, ehe die Gemahlin des Prinzen Mutter würde, so fielen auch die hieraus zu befürchtenden Streitigkeiten weg.

Ich habe einstweilen die Antwort erhalten, daß man die besten Maasregeln ergreifen würde, die Sache gut einzurichten. Ich könnte gewiß seyn, daß gewillfahrt würde, nur die Art der Willfahrung sey noch nicht bestimmt.

Ich habe also das Gesuch angebracht. Die Summen aber, die Ew. Durchlaucht mir mitgegeben, werde ich wohl wieder mitbringen.

Noch will ich Ew. Durchlaucht den Rath geben, dem Fürsten M* nichts von unsern Maasregeln merken zu lassen. Wenn er schon die Maasregeln nicht verhindern kann, so kann er doch etwas in den Weg legen, wodurch ihre Ausfüh-

führung in die Länge gezogen wird, und das ist für uns schon sehr schädlich. Sobald ich nähere Antwort habe, melde ichs, und bin ehrfurchtsvoll

Ew. Durchlaucht

gehorsamst ergebener

Ritter S. Mary.

Ein und funfzigster Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 2ten Oct.

Lieber Ritter!

Ihre Gegenwart wird hier nothwendiger, als sie je gewesen ist. Wir haben einen Gast hier bekommen, der mir der aller unangenehmste ist. Mein Oheim ist hier. Sie können denken, wie viel es der Auftritte giebt, und wie mancherley. Das schlimmste dabey ist, daß Henriette zittert, wenn sie ihn nur nennen hört, und seine Gegenwart macht einen erschrecklichen Effekt auf sie.

Es war vorgestern, als wir bey Tische sassen, und man meldete, es kämen Fremde. Dies ist hier etwas sehr gewöhnliches, also niemand störte sich.

Als aber der zweyte Bediente kam, und sagte: Fürst M* wäre es, da sprang alles auf. Henriette bebte an allen Gliedern, und trug gleich auf die Entfernung an. Der Herzog wollte haben, ich sollte mit weggehen, allein ich sagte, ich wollte meinem Oheim nicht die geringste Furcht bezeugen. Ich gieng ihm sogar an der Thür entgegen, und reichte ihm meine Hand. Aber er wandte sie weg. Ungehorsamer, ungezogener Jüngling sagte er, ist das deine Pflicht gegen mich, und das der Dank für alle meine Liebe.

Er ließ mich auch gar nicht zu Worte kommen, sondern gieng gerade ins Zimmer. Er umarmte den Herzog, bat die Gesellschaft sich nicht stören zu lassen, und setzte sich sogleich mit einer Gleichgültigkeit mit zu Tische, als ob er blos in der Absicht gekommen wäre, einen Besuch zu machen. Er hatte den Platz neben dem Herzog eingenommen, wo ich gesessen. Ich setzte mich auf Henriettens Stelle, und zu meinem größten Verdrusse blieb der Stuhl auf dem Louise gesessen hatte leer.

Warum zu meinem Verdrusse, das können Sie leicht rathen, denn mein Oheim sahe nun auf alle Damen, die zugegen waren, mit einem vielsagenden Blick, der aus seinem Auge, wie

Sie

Sie wissen, sehr lebhaft ist, umher, und blieb auf den leeren Stuhl haften, sahe mich darauf an, und zog dann eins von den Gesichtern, die den Teufel, wie er sich wohl selbst auszudrücken pflegt, aus der Hölle jagen könnten. Wären nun aber alle Stühle besetzt gewesen, so hätte er rathen müssen, wer sie wäre.

Man sprach von sehr gleichgültigen Dingen, doch war die Bestürzung, die uns seine Ankunft verursacht, nicht ganz zu verbergen, auch gieng die Herzogin, dieses gütige Weib, einigemahl hinaus, um zu sehen, was Henriette machte, und mein Oheim sahe mit Falken-Augen hinter ihr her.

Als die Tafel gehoben war, verlohr man sich in die Seiten-Zimmer. Ich war in der größten Verlegenheit, ich wollte nicht zu Henrietten gehen, aus Furcht, mein Oheim mögte mir nachfolgen. Endlich aber als ihn der Herzog in ein Gespräch verwickelte, machte ich mich fort. Ich fand sie auf dem Bette. Ich bin sehr erschrocken, Eduard, sagte sie, aber es wird sich schon wieder geben —

Ich konnte nicht unterlassen etwas hart über meinen Onkel zu sprechen, aber die sanfte Seele fiel

fiel mir mit ihrer Gutherzigkeit gegen alle Menschen gleich ins Wort.

Nicht so hitzig, Eduard, er hat nicht so ganz unrecht, wie du glaubst. Er denkt, ich habe dich verführt, und wann er von dem Wahne nicht geheilt wird, so kann er auch mit mir nicht gut seyn. Wer weiß wozu ich ihn selbst bringe, wenn er auch noch ein so wilder und hitziger Mann ist. Versprich mir, daß du ganz gelassen mit ihm sprechen, und ihn bitten willst, daß er mich anhören möge.

Was unternimmst du, Henriette, sagte ich darauf zu ihr, und küste sie mit der wärmsten Liebe. Du willst dich mit einem Mann, der mich durch seine Härte beynahe unsinnig gemacht hat, einlassen; du wirst ihm gewiß keine bessere Sitten, und keine bessere Denkungsart einprägen.

Du weißt noch nicht, Eduard, erwiederte sie mir, was eine Weiberstimme vermag. Lerne das erst, dann will ich dir antworten, jetzt aber dich überzeugen. Versprich mir nur das zu thun.

Ich versprachs, und ich mußte auf ihr dringendes Bitten wieder zur Gesellschaft gehen.

Ich fand meinen Oheim einsam an einen Fenster stehen. Der Herzog war nicht da. Die

ganze

ganze Gesellschaft hatte sich in die beyden Nebenzimmer vertheilt.

Mein Onkel bemerkte mich nicht. Ich gieng also selbst auf ihn zu. Ich hoffe sagte ich, bester Oheim, sie sollen es einsehen, daß ich so unrecht nicht habe.

Ist er wieder da, junger Herr, fuhr er mich an. Hat er sich von seiner Amasia losreissen können, um seinen Oheim zu empfangen? Hatte ich sie doch schon empfangen, sagte ich zu ihm, und sie stiessen mich zurück. Thun sie das nicht mehr. Glauben sie mir, ich werde sie verehren, werde sie lieben —

„Wird er das? Nun, noch hat ers nicht gethan — Komm er auf meine Zimmer.„

Ich mußte mit ihm gehen. Ich erwartete einen heftigen Sturm. Doch schien er mir etwas erweicht. Ich fand aber bald, daß es nur List war, mich zu fangen. Ich mußte mich zu ihm setzen.

„Höre Neffe, redete er mich jetzt ziemlich sanftmüthig an, wollen wir uns denn nun ganz veruneinigen? Soll der Geist des Zwietrachts, der

noch nie in unserm Hause war, soll dieser nun über die letzten Zweige desselben kommen? Du hast die Schritte dazu gethan, die nicht zu vertheidigen sind. Du hast dich in den Schutz eines fremden Herrn begeben, um wider deinen Oheim mit ihm zu handeln. Du widersetzest dich dem Vorhaben, was ich und deine eignen Landesstände haben, dich glücklich zu machen. Du bist einer Verbindung —„

Halten sie ein, bester Oheim, und erlauben sie mir zu sprechen. Lassen sie mich auf dieses alles antworten, ehe sie ein Urtheil über eine Verbindung aussprechen, die sie nicht kennen. Als Fürst und als Oheim bitte ich sie um Verzeihung — ich komme wieder in ihre Arme — ich unterwerfe mich ihrem Willen, ich verlasse den Freund, zu dem ich meine Zuflucht nehmen mußte, ich will jeden Rath von ihnen und von meinen Landesständen mit Freuden annehmen — nur muß alles dieses mit keiner Ungerechtigkeit verbunden seyn — nur müssen sie mir erlauben, meine edle, tugendhafte, würdige Gattinn —

„Schweig auch du — die unwürdige, unedle, die dich fesselte — sollst und wirst du nie zu uns bringen.„

Verzeihen Sie mein Oheim, das ist sie gewiß nicht. Sie bittet, sie flehet sie

an

an, ihr eine Unterredung mit ihr zu gönnen. Sie will sich selbst zu ihren Füßen werfen, und sie um ihren Seegen für uns bitten. Sie sollen gewiß mir recht geben, daß ich gut wählte —

„Ich kann nie eine Wahl billigen, die zum Schaden des Landes geschehen ist. Und sehen will ich sie gar nicht. Ihr denkt gewiß, ihre Weiberthränen sollen mich zum Narren machen, wie sie euch dazu gemacht haben. Nein, meine Freunde, da irrt ihr euch. Hütet euch, daß ich sie nicht sehe. Ich mögte ihre Thränen heisser machen, als sie sind. Ich mögte die Schlange nicht gleichgültig betrachten, die mir einen so empfindlichen Stich versetzte.

Ha! was ich fürchtete, sagte ich, also vielleicht deswegen gekommen, um meine arme Henriette zu kränken, und sie vielleicht, wie ihr windiger und boshafter Kammerjunker sich ausdrückt, todt zu ärgern? —

„Vielleicht deswegen gekommen, vielleicht deswegen den Kammerjunker mitgebracht, vielleicht dies auch würklich ausgeführt, wenn der despotische Herzog nicht auf das Gastrecht mit so strenger Pflicht hielte.

Nun merkte ich, daß der Herzog schon mit ihm gesprochen, und war etwas ruhiger. Ich legte mich noch einmahl aufs Bitten, und stellte ihm vor, es würden ihm alle die Wege nichts helfen, die er einschlüge, weil ich doch bey meinem Entschluß beharren, und nie in seine Vorschläge einwilligen würde. „

Da wurde er wütend, und verbot mir seine Zimmer, sagte mir, ich sollte mich nicht wieder sehen lassen, als wo er mich unumgänglich sehen müßte.

Ich verließ ihn würklich, und gieng zum Herzog. Der erzählte mir denn, daß er mit ihm ein weitläuftiges Gespräch gehabt, daß er ihm ein für allemahl erklärt, er würde in meine Ehe nie willigen, und er wäre gekommen, um mich und meine Frau entweder auf andere Gedanken zu bringen, oder um sein Recht über mich als Vormund und Oheim in Erfüllung gehen zu lassen.

Der Herzog hatte ihm geantwortet, daß es blos auf ihn ankäme zu thun und zu lassen, was er wollte, daß er ihn keinesweges zwingen könnte seiner Meynung zu seyn, daß er ihm auch alle Mittel erleichtern wolle, durch Ueberredung sein Glück zu versuchen. Nur das einzige könne er

nicht

nicht zulassen, daß auch nur in der größten Entfernung in seinem Lande ein anderer als er irgend eine Art von Despotismus in Ausübung brächte, und also müßte er in Ansehung Henriettens sich alles verbitten, was mehr als freundschaftliches Zureden wäre.

Sie müßen sehr freundschaftlich für sie denken, hatte der Fürst geantwortet, daß sie alles entfernen, wodurch ihre Vernunft etwa noch auf den rechten Weg gebracht werden kann. Güte wird bey ihr freylich nichts vermögen, und Strenge soll man nicht gebrauchen. Gut — behalten sie sie denn, und verwöhnen sie sie, damit es ihr, wenn sie hernach abstehen muß, desto empfindlicher wird, und sie mehr Schmerz leidet. Ich will der zärtlichen Donna nichts sagen. Muß man sich doch so oft verstellen, so kann ich mich auch einmahl anstellen, als wenn mir ihr Anblick erträglich wäre — Er hatte hinzugesetzt — Wenn ich doch die Meerkatze erst gesehen hätte —

Der Herzog hatte lachen müssen, so weh ihm auch die Vergleichung gethan, weil mein Oheim es mit einem so sonderbaren Tone ausgesprochen. Er hatte ihm auf die Achsel geklopft, und gesagt: Sie werden sich nicht zu fürchten Ursach haben.

Ich gieng wieder zu Henrietten, und erzählte ihr, wie wenig Lust mein Oheim habe sie zu sprechen. Allein sie wollte sichs nicht ausreden lassen, daß sie etwas über ihm zu vermögen glaubte. Ich bat, und selbst der Herzog wandte alles an, sie von dem Vorsatz abzubringen. Er sagte ihr, sie mögte die Gelegenheit erwarten, wenn sie einmahl ihn bey guter Laune träfe, aber sie wolle ihn nun durchaus allein sprechen, ehe sie mit ihm in Gesellschaft zusammen käme. Ich kann den Anblick eines Mannes nicht ertragen, der mir zuwider ist, und ich muß ihn mir gut machen, sagte sie. Wie wir durchaus nicht wollten, hatte sie sich hinter die Herzogin gesteckt, und diese war zum Fürsten gegangen.

Mein Oheim ist wahrhaftig ein Mann von Welt, und Frauenzimmer werden sich über seine Aufführung nicht leicht beklagen, er müßte denn so gegen sie eingenommen seyn, wie er es gegen meine Henriette ist. Er hat ihr also auf die höflichste Art es zugesagt, aber ich ahndete gleich nichts guts. Indessen brauchte meine Henriette die Vorsicht, mir das Versprechen abzunehmen, daß ich mich nicht darum bekümmern sollte, wie die Sache ausfiele, daß sie mir weder den guten noch schlechten Ausgang sagen würde, weil er sich aufs erstemal nicht ergeben würde.

Ich

Ich hatte mir vorgenommen, genau Acht zu haben, wenn sie wieder zurückkäme, und aus ihrem Gesichte dann zu lesen, wie die Aufnahme gewesen wäre, und was ich für die Zukunft zu erwarten hätte.

Aber der Herzog verdarb mir diesen Anschlag, denn er ließ mich nicht zu Hause. Er bat so lange, daß ichs ihm nicht abschlagen konnte, mit ihm auf die Jagd zu gehen, und wie ich wiederkam, war alles vorüber. Henriette war nachdenkend, schien mir aber doch nicht mißvergnügt zu seyn. Ich machte einen Versuch zu fragen, wie es abgelaufen wäre, aber sie legte mir die Hand auf den Mund. Und ich mußte also schweigen.

Ich würde auch nicht einmahl hinter die Muthmaßung gekommen seyn, daß es nicht gut abgelaufen, wenn nicht am Abend, da wir uns zur Tafel setzten, sie zusammen gefahren wäre, da er ins Zimmer trat. Dies ist seitdem allemahl geschehen, und zuweilen, wenn wir von ihm gesprochen, ist sie ganz bleich geworden, wenn auch vorher Feuer in ihren Wangen war.

Der Oheim thut, als wenn er sie nicht sähe. Nun, Ritter, kann er Sie zwar auch nicht leiden, allein er ist wenigstens überzeugt, daß Sie

über gewisse Punkte sehr richtig denken — also kommen Sie zu Ihrem

erwartungsvollen

Eduard.

Zwey und funfzigster Brief.

Henriette an Frau Walden.

Den 7. Oct.

Ich habe mich schrecklich geirrt, meine liebe Mutter. Ihrer Henriette steht noch eine harte Prüfung bevor. Ich sehe täglich ein paar Augen, die mich hassen, und ich sehe es, daß der Mann mich nicht ruhig wird sterben lassen. Er mißgönnt mir die kurze Zeit meiner seeligen Vereinigung mit **Eduard**.

Sie würden schwerlich rathen, wer der Mann ist, also will ichs nur gerade heraussagen. Es ist **Eduards** Oheim, gekommen um mich zu quälen.

Ich habe einmahl wieder zu mir Zutrauen gehabt, mein Herz lief fort, und ließ die Vernunft hinter sich zurück. Ich glaubte den Mann auf meine Seite zu bringen, ach! ich betrog mich. Das kam daher, weil ich zeither verwöhnt wor-

den

den bin. Ich habe so viel gute Menschen um mich her gehabt, und war vielleicht mir selbst unbewußt, so thörigt in mir zu glauben, ich trüge dazu bey.

Und so glaubte ich denn, ich wollte hier auch dazu beytragen — ich glaubte nicht, was mir Eduard — nicht, was mir der Herzog gesagt hatte, daß er ein zu rauher Mann sey, sobald sein Zorn erwachte, so menschenfreundlich er auch außerdem schiene.

Ich bereue es indessen doch nicht, es gethan zu haben. Auf einer Seite ist mir seine Bekanntschaft ein wichtiger Beytrag zu meiner Menschenkenntniß gewesen, und auf der andern weiß ich nun gewiß, daß es besser für mich und meinem Eduard ist, daß ich sterbe. Liebe Walden, wenn ich ja noch einen Funken von Hoffnung hätte, wenn noch ein Begriff eines Wunsches in mir war, daß ich bleiben mögte, und noch geniessen mögte, meine Freuden, so ist er jetzt ganz verdrängt, ganz aus meinem Herzen gerissen.

Ich bin sehr vergnügt, daß ich meinem Eduard vorher aufgelegt hatte, mich nicht um den Ausgang meines Gesprächs zu befragen,

und noch vergnügter, daß der Herzog ihn mit weggenommen hatte; die Erzählung, die ich Ihnen machen werde, wird Ihnen zeigen, daß ich Recht habe.

Ich hatte also sehr dringend angehalten, den Fürst zu sprechen, und nach vielen Bitten vergönnte ers mir. Glauben Sie, daß ich mich kindisch auf den Augenblick freute, daß ich mir Trophäen dachte, daß ich gewiß glaubte, ich würde den Mann überreden, mir gut zu werden. Vergebens!

Schon wie ich ihn sahe, überfiel mich Schrecken. Ich hatte ihn mir als einen würdigen Mann mit ernsten, aber sanften Blick gedacht; ich glaubte andre, die ihn mir beschrieben, sähen ihn mit andern Augen, und ich fand das Bild in meiner Seele unauslöschlich. Aber es verlöschte schnell. Kaum sahe ich ihn, so fiel aller Muth, den ich vorher gehabt hatte, auf einmal. Das wilde trotzige Wesen des Mannes kam mir so unerwartet, daß ich gedemüthigt vor ihm stand, anstatt, daß ich ihm gerade ins Gesicht sehen wollte. Ich rieth gleichsam, was er sagen würde.

Nun — Mädgen — Frau — oder wie soll ich sie nennen. Sie haben mich sprechen wollen, was soll ich, was wünschen sie von mir. Ich glaube, wir werden einander wenig zu sagen haben — Indessen sie wollen es, und ich bin zu Befehl. Setzen sie sich.

Ich war äusserst gerührt durch dieses widerwärtige Betragen. Ich fiel vor ihm nieder. Ich ergriff seine Hand. Nicht so hart mein Vater — nicht so hart mein Oheim —

Halt, Madame, fiel er mir ein, was ist das. — Wollen sie machen, daß ich nichts weiter mit ihnen rede. Ich will diese Titel nicht. Sie wissen es, daß ich sie nicht will. Soll ich heucheln? Wollen Sie das? Nein, ich bin nie gewohnt, anders zu reden, als mein Herz denkt. Machen sie mir also keine weitere Komplimente. Hören sie mich vielmehr —

Als ich noch liegen blieb, sagte er: Stehen sie auf, oder ich gehe weg. Nun stand ich auf, nahm mir auch fest vor, ihm alle mögliche Vorstellungen zu machen, um ihn für mich zu erweichen.

Mein gnädigster Herr, sagte ich ihm, daß ich sie zu sprechen verlangte, das müssen sie auf die Liebe zum Oheim meines Eduards rechnen. Ich kann von ihnen noch keine Zuneigung verlangen. Ich bin unglücklich genug gewesen, nicht zu wissen, wer Eduard war, sonst versichere ich ihnen, ohngeachtet meiner unbegränzten Liebe zu ihm, würde ich niemals darein gewilligt haben, denn mein Stolz hat sich nie so weit erstreckt, und wird auch nie sich so weit erstrecken, das zu wünschen, was sein Rang mit sich bringt. Aber unwissend, wer er war, gab ich dem ehrlichen Mann meine Hand, und wäre er weit unter dem gewesen, wovor er sich ausgab —

Reden Sie nicht weiter, Madam, fiel er mir ein. Es zeugt ihr eignes Geständniß wider sie. Ihre Liebe war so groß, daß sie ihm ihre Hand in jedem, auch dem niedrigsten Stande gegeben haben würden, also auch im höchsten, oder ihre Liebe war das nicht, was sie vorgeben. Was können sie darauf sagen.

„Sehr vieles, gnädigster Herr! Wäre ihr Neffe mir als der gröste Privatmann erschienen, so wäre, wie groß er auch gewesen, er meiner Liebe völlig werth gewesen. Aber als Fürst war

er

er mehr werth, und da wäre das Mädgen, so warm sie war, zu vorsichtig und zu sehr in ihre Pflichten verliebt gewesen, als daß sie die Verbindung gutgeheissen hätte.

Und wenn sie das eingehen konnten, ehe sie es wusten, und wann sie jetzt noch sagen, ich würde das thun, so thun sies, so haben sie eine weit treflichere Gelegenheit. Entsagen sie jetzt noch, da sie ihn schon besitzen, ihren Ansprüchen auf ihn. Das ist wahre Grösse. Das hätten sie in dem Augenblicke thun sollen, da sie es erfuhren. — Warum stieg damals nicht diese Empfindung in ihnen auf, die ihnen jetzt so lebhaft zu seyn scheint —

„Wenn ich zu einer glücklichen Zeit diese Nachricht erhalten hätte, wäre mit meinem Eduard im Genusse unserer uns gebaueten Seligkeit so gewesen, als wir es im Anfange unserer Verbindung waren, so gestehe ich Ew. Durchlaucht, ich würde über die Entdeckung erschrocken seyn. Ich würde mir Vorwürfe gemacht haben. Aber bey Vorwürfen wärs auch geblieben. An Entsagung seiner hätte nie können gedacht werden. Schwüre sind uns immer heilig, die wir schon an Worte uns gern fest zu binden pflegen. Sie sind unverletzlich. So lange

lange ich ihm nicht einige Liebe und Treue geschworen, so lange stand jede bessere Ueberzeugung meines Verstandes vor meinem Entschluß. Ich würde damals auf ein Wort von Ew. Durchlaucht, meine Liebe geopfert, die seinige beweint, und ihm sein Wort zurückgegeben haben.“

Das ist nun sehr leicht gesprochen, Madam, da sie haben, was sie begehren. Aber mit ihren Schwüren sollen sie mir nicht trotzen. Das weiß ich lange, daß das Riegel sind, wohinter man den ungezähmten Pöbel versteckt. Bey uns finden diese Vorurtheile nicht statt. Das ists, weswegen ich so oft schon gesagt habe, wir sollten uns nie mit einer gewissen niedrigen Gattung von Menschen einlassen. Jede Dame nur von einiger Kultur wäre, wenn ein solcher Fall nicht gebilligt worden wäre, mit der ausgeworfenen starken Summe und Pension zufrieden, hätte sich damit einen Mann nach ihrer Neigung gesucht. Aber mit so tiefen bürgerlichen Menschen gehts nicht anders. Die gehen gleich in Wolken, wenn sie sich nur etwas über die Erde erheben. Die Folgen des Familiarisirens mit ihnen, die nicht ausbleiben können —

„So verachtungsvoll sie auch da, gnädigster Herr, von einer Gattung Menschen sprechen, die

die gewiß diese Verachtung nicht verdienen, so trift doch selbst ihre ungerechte Auslegung nicht einmal mich. Ich will einmal Eduard selbst auffordern, und dann hunderte, die in der Zeit seiner Liebe bey mir aus und eingiengen, ob ich nicht mit dem äussersten Widerwillen die Verbindung mit ihm eingegangen bin, ob ich nicht ihm alle die Vorstellungen der Ungleichheit unsers Standes schon damahls gemacht, ob ich ihn nicht gebeten habe, er mögte die späte Reue über einen solchen Schritt bedenken.„

Wozu die Erzählung. — Beantworten sie mir, was ich sage, warum sie nicht mit meinem Anerbieten zufrieden, warum sie nicht Ruhe und Ordnung in einer Familie wieder herstellen wollen —

„Könnte ich das, gnädigster Herr, ich würde meine Hände gern dazu bieten. Ich sollte Geld davor von ihnen annehmen? Vor Liebe Geld? Nein unentgeldlich mögte er sie zurücknehmen, wenn er sie zurücknehmen wollte, seine Ansprüche. — Ich würde die meinigen nicht nehmen, aber sie sollten in meinem Herzen verborgen bleiben, daheraus sollte sie niemand reissen, still und kummervoll wollte ich mein Schicksal bedauren, wollte arbeiten, um nicht vom

Gelde,

Gelde, durch dessen Annahme ich mich schänden würde, zu leben, aber nicht hingehen, um einen andern Mann ohne Neigung und Liebe zu wählen — ein Gedanke, der mich empört. — Aber wie soll ich auch diesen schrecklichen Entschluß fassen, da Eduard mich liebt, mich nicht lassen will, da er die Hauptperson bey der Sache ist, und ohne ihn Ruhe in Land und Familie nicht wieder hergestellt werden kann.„

Glauben sie denn, Madam, daß ihre Reize ewig fesseln werden? Glauben sie, daß Eduard nicht auch sich ändern wird, wie andere Männer? Dann wirds ihnen erst schlimm gehen, wenn er sie überdrüßig ist. Also lieber jetzt — da es noch Zeit ist — Lassen sie ihn nur ein halb Jahr von ihnen seyn, und sie sind vergessen.

„Nein, das bin ich gewiß nicht. Glauben Ew. Durchlaucht, nicht meine Reize sind es, die Eduard fesseln. Sie sind verblüht. Schon da Eduard mich jetzt wiedersahe, waren sie es. Aber ich merkte auch nicht die entfernteste Kälte an ihn. Hätte ich das befürchten müssen, ich wäre untröstlich gewesen. Eduard liebte mein Herz, und weil dieses Herz sich nie verändern kann, so mußte Eduard mich immer lieben,

und

und wird mich immer lieben. Da kann kein Ueberdruß statt finden, wie bey der nimmer satten Wollust. Bey Eduard gehts mir nie schlimm.„ —

Meine Standhaftigkeit verließ mich jetzt ganz. Es that mir so innerlich weh, daß ich mich so viel mit einem Manne plagen sollte, den ich bald zu überwinden geglaubt hatte, daß ich meinen Thränen freyen Lauf lies, seine Hand ergriff und ihm sagte:

„Wenn sie denn um der Ansprüche willen, die ich auf ihren Neffen habe, nichts thun wollen; wenn sie glauben, daß meine Rechte erschlichen sind, welches doch, so gewiß, als ein Gott über uns ist, nicht der Fall ist, so haben sie Mitleiden mit meinen Thränen, so hören sie ein bittendes Weib, deren Liebe zu ihrem Manne unbegränzt ist. Hören sie ein rechtschaffenes tugendhaftes Weib, die das Glück ihres Mannes gewiß machen wird, hören sie ein Weib, bald Mutter eines Kindes, das ihres Bluts ist.„ —

Ha! fuhr er auf, und eben deswegen mir abscheulicher. Das rein erhaltene Blut dieses Fürsten-Stammes muß nun am Ende desselben

noch mit Makel gezeichnet werden. Könnte ich die Brut aus der Welt bringen —

„Gott! rief ich aus, und sank auf einen Stuhl. Nein, Tyrann, das habe ich nicht um sie verdient, das Eduard nicht, der immer mit dem besten Herzen von ihnen sprach, der immer sie verehrte. Das glaubte ich nicht, da ich sie zu sprechen wünschte, daß ihr Herz so wenig fühlbar wäre, daß sie ihres eigenen Bluts nicht schonen sollten. Aber ich sage ihnen, ich muß ihnen sagen, gnädigster Herr, hüten sie sich, daß Reue sie nicht einmal trift; Reue, daß sie eine Unglückliche verstießen, die sie um Gnade bat; Reue, daß sie ein Kind mordeten, welches sie Vater nennen konnte — schwerere Reue aber, als die, daß sie einen Neffen, der ihr Sohn war, sein Leben vergifteten.„

Und sie unterstehen sich noch zu drohen? —

„Ha! Warum sollt ich ihnen nicht das sagen, was sich niemand ihnen zu sagen getraut, und was doch kein Mensch eigentlich ihnen verbergen sollte. Weil die Großen der Welt nicht gewohnt sind, Wahrheiten zu hören, so glauben sie, sie können sie nie hören. Sie müssen es wissen, gnädigster Herr, daß sie die Rechte der Menschheit

heit unter die Füße treten, daß sie in der Hitze ihrer Leidenschaft, in ihrer Einbildung über Vorurtheile, die nicht Grund haben, Ungerechtigkeiten begehen, die sie einst schwer drücken werden —

Sind sie bald fertig, Madam. Wissen sie denn also auch, daß sie alle ihre Künste vergebens verschwendet haben. Ihr feines Madonnen-Gesicht, ihre Bitten, ihre Thränen, ihre Drohungen, alles so sanft, und schmelzend, oder so schön zornig dahin gestellt, hat nichts hervorgebracht. Auf ein so wallendes junges Blut, wie Eduards, da kann das wohl würken, aber auf mich, der ich aus den Jahren der Liebe Trunkenheit heraus bin — das war ein kühnes Unternehmen, Madam; zwar ich gestehe es, sie haben tresliche Eigenschaften, haben viel Geist, könnten eine Amazoninn ihres Geschlechts seyn—

„O mein Herr, sagte ich aus dem Innersten meiner Seele, befreyen sie mich von diesen grausamen Verdacht; wie können sie mir nur Schuld geben, daß ich hätte mich verstellen können. Und wenn ich nicht so aufrichtig, nicht so unschuldiges Herzens wäre, wie alle, die mich kennen, wissen und überzeugt sind, wie ihnen jeder derselben sagen wird, so müssen sie wissen, ich

ich bin so gedemüthigt, so niedergedrückt durch alle meine Leiden, daß ich das nicht wage, durch irgend einen Kunstgriff zu verlangen, was mir mit Recht gehört, und nur mein Herz hat gesprochen —„

Ha! noch einen Kunstgriff der Art. Mit Recht gehört. Nun Madam, das Recht soll ihnen bald genommen werden. Haben sie noch nicht gehört, daß Kayser und Könige Ehen für ungültig erklärt haben, die gewiß fester standen, als die ihrige —

„So erklärte sie Gott nicht für ungültig.„—

Soll ich sie lächerlich machen, Madam, ich dächte, sie, eine Frau, die so große Lust hat, in die große Welt zu treten, müsse sich diese Aeusserungen am allerersten abgewöhnen. Sie sind so klug, als daß sie nicht wissen sollten, daß das auf Erden nicht mehr gilt. Also still davon. Hier ist nur die eine Frage: Wollen sie, ohne vor der Welt beschimpft zu seyn, abtreten, oder wollen sie diesen Zeitpunkt erwarten?

„Also ist kein Mittel übrig, sie zu erweichen, keins, ihre Vaterliebe zu gewinnen?„

Keins,

Keins, Madam, ich mag und will ihr Vater nicht seyn. Entschliessen sie sich —

„So muß ich mich denn allein an meinen **Eduard** halten. Ich glaubte noch einen Vater zu gewinnen. Aber ich kann es nicht. Wehmüthig muß ich Ew. Durchlaucht sagen, daß sie heute meinem Herzen gewiß den letzten empfindlichen Stoß versetzt. Sie müssen mirs ansehen, daß ich Ihnen nicht lange mehr im Wege seyn werde. Ich werde täglich schwächer. Ersparen Sie also alles, was Sie wider mich unternehmen wollen. Ersparen Sie sichs um **Eduards** willen. Er könnte Ihnen feind werden, und das wollte ich nicht. Ruhiger wär' ich gegangen, wenn ich mit Ihrer Liebe, und wenn Sie wollen, mit Ihrer Verzeihung hätte gehen können — obgleich ich nicht gesündiget habe.

Auch diesen Kunstgriff ersparen sie, meine ausserordentlich gefällige Madam. Wollte der Himmel, sie wären schon todt. Provisorie aber mögt ich doch wohl meinen Vorsatz ausführen, und mich darum bemühen, sie um ihre vermeinten ungerechten Ansprüche zu bringen — denn solltest du leben, solltest du nach anderthalb Jahren noch seyn, u. mein Neffe führte dich mir zum

Spott in sein Land, so erwürgt ich dich mit eignen Händen — Buhlerin —

Welchen Eindruck das erschreckliche Wort auf mich machte, liebe Walden, bin ich nicht fähig, Ihnen zu beschreiben. Muth und Augen sanken. Ich sahe nichts mehr, denn ich dachte mich zu tief heruntergewürdigt. Er war hinausgegangen, und die Herzoginn, die ihn hatte gehen sehen, war hereingekommen. Sie stand vor mir, und suchte mich zu ermuntern.

Er hat mir hart begegnet, war mein erstes Wort —

Das glaube ich, sagte sie, denn er rief mir zu, daß er weggegangen sey, um sich nicht an ihnen zu vergreifen. Wenn es nur nicht auf ihre Gesundheit Einfluß hat, Kind —

„Und wenn es auch Einfluß darauf hätte, wie könnte das übel seyn, meine Gütigste„

Sie küßte mich feurig. Und wenn du meine Schwester wärst, Henriette, sagte sie, so könnte ich dich nicht mehr lieben, als ich dich liebe.

Ist

Ist es nicht traurig, daß ich nicht mehr für deine Ruhe thun kann, als ich thue. Also wieder eine vergebene Hofnung!

„Ja wohl, eine vergebene! Diese ist hinabgegangen, wo keine Menschheit statt findet. — Ach, ich war durch so viel Güte um mich her verblendet. So ist der Mensch. Er vergißt alles dessen, was geschahe, so bald ihm ein anderer Lichtstrahl schimmert. Die Farben schwinden seinen Augen, die er kaum sahe, und andere scheinen ihm da zu stehen. — Er drückt die Augen sorglos zu, und die ersten sind da. Hatte ich doch der Beyspiele genug, daß es noch solche Menschen gäbe, und konnts hier nicht glauben. Ich bin schrecklich überführt. Aber ich verlange gewiß auch zu viel. An dem Busen einer solchen Freundinn, in der sichern Liebe meines **Eduards** — will ich noch mehr. Schweig, ungeduldiges Herz! Was pochst du —

Die Herzoginn führte mich in mein Zimmer, bat mich, mich aufzuheitern, weil **Eduard** bald kommen würde. Ich zwang mich dazu, würde würklich heiterer, weil ichs ihm seyn wollte. Ich glaube schwerlich, daß er etwas von meiner Bestürzung bemerkt hat, und wenn mich nicht mein

Schrecken, so oft ich seinen Oheim sehe, verräth' so soll er auch nichts gewahr werden.

Aber daß die Unterredung meine Gesundheitsumstände verschlimmert, merke ich deutlich. Auch glaube ich, der Himmel hat beschlossen, den Wurm, der unter meinem Herzen liegt, nicht die Welt erblicken zu lassen, um Spiel des Schicksals zu seyn. Und wohl — wohl — wenn dem so ist. O Eduard, Eduard, du wirst mir bald nachfolgen.

Die Wehmuth hemmt meine Gedanken. Adieu, meine Beste. Ich bin

Ihre

Henriette.

Drey und funfzigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Geheimderath Eck.

Den 12. Oct.

Quoique je n'ai point de permission, so kann ich doch nicht unterlassen, einem so warmen Freun=

Freunde unserer Angelegenheiten einige Nachrichten von dem zu geben, was hier vorgehet.

Dem jungen Herrn Eduard mags wohl Angst genug seyn, daß er mich so maltraitirt, und sein schön Liebchen nimmt täglich an Kräften ab. Der Fürst sucht auch wahrhaftig tout possible zu thun, um sie dem Grabe näher zu bringen, und ich würde das meinige reichlich dazu beytragen, wenn ich nicht außer alle Connexion mit ihr gekommen wäre.

Hier le Prince me disoit: Gewiß, sie ist eine der interessantesten Figuren, die man finden kann, hat Geist, den man bewundern muß, und hätte mein Neffe sie zur Maitresse gewählt, so wäre sein Geschmack zu beneiden gewesen. Ich hätte ihm gratuliren wollen. Aber so eine Dirne muß sich nicht einbilden, Fürstinn werden zu können.

Ich nahm mir die Freyheit, Ihro Durchlaucht bey dieser Gelegenheit ins Gedächtniß zu bringen, daß ich schon in meinen ersten Briefen desselben Urtheils Erwähnung gethan, & que j'avois surement le gout bien exquis. Ihro Durchlaucht geruheten, auch mir darinn Recht zu geben.

C'est dommage, sagte ich, daß eine solche Krone untergehen soll — mais il faut qu'elle puisse —

Allerdings, erwiederte der Fürst, sie muß vor Ende eines Jahres todt, oder geschieden seyn.

Ihro Durchlaucht ließen bey der Gelegenheit merken, daß sie sehr wünschten, Ew. Excellenz mögten die Sachen wegen der Scheidung mit einigem Eifer betreiben, und ich bin autant ami de Vous, que je Vous fait part de cette decouverte —

C'est bien joli zu sehen, wie der Fürst und die Dame mit einander umgehen, denn keins sieht das andere an. Aber Prinz Eduard, das muß man ihm lassen, ist ein standhafter Liebhaber, denn er kömmt seiner Henriette nicht von der Seite. Vous ne Vous pouvés aussi imagines, was sein Oheim darüber aufgebracht ist. Er sagt ihm zwar nichts, aber wenn wir allein sind, so höre ichs wohl. Ich kann den Jungen hassen, sagt er zuweilen, ich wollte, er wäre auch aus der Welt, und einmahl hört ich ihn gar sagen: Er würde es schon einzurichten wissen, daß der Prinz ihn nicht länger fopte, und es sey noch ein Liebling eines weitläuftigen Hauses da, dem

dem das Fürstenthum weit besser anstehen würde. So viel ist gewiß, qu'il est enragé de cette affaire, und ich stehe würklich für keine Folgen. Sie können schrecklich seyn, wenn er zu sehr in Wuth geräth. Im Vertrauen bitte ich Ew. Excellenz, die Sache mit der Scheidung so schnell, als möglich abzuthun, denn es wäre doch Schade, wenn unser junger Prinz — Sie verstehen mich schon —

Uebrigens lebt man hier recht artig. C'est tout sans gene. Das kömmt einem gegen uns ganz sonderbar vor. C'est un petit divertissement! Der Herzog ist wahrhaftig ein kluger Kopf, und giebt unserm Fürsten nicht viel nach. Aber die Herzoginn — elle est jolie — aber wie sie sich mit dem bürgerlichen Stande so sehr familiarisiren kann, begreife ich gar nicht. Da geht kein Tag hin, daß nicht Mädgen und Weiber von bürgerlichen Stande bey ihr sind — & il y a la une certaine Louise — eine Gespielinn von Henrietten, ein wahrhaftig scharmantes Mädgen, aber durch ihre Vertraulichkeit mit der Herzoginn, elle se prend si haut, daß man nicht einmahl ein Späsgen mit ihr machen kann.

Je suis de tout mon coeur

de V. E.

le tres humble Serviteur

R.

Vier

Vier und funfzigster Brief.

Der Geheimderath von Eck an den Prinzen S*.

Den 16ten Oct.

Durchlauchtiger Prinz!

So lange ich glaubte, Ihrem Oheim, Vormunde und Fürsten mit gutem Gewissen dienen zu können, so lange that ichs. Sie wissen es selbst, mein Prinz, wie sehr ich wider Ihre Heyrath gewesen bin, wie sehr ich getrieben habe, daß sie zurückgehen sollte. Ich gestehe es, oft waren die Gründe, die Sie mir gegen die meinigen setzten, mir sehr wichtig, wichtiger, als die meinigen, aber immer sahe ich doch mit dem Auge eines redlichen Mannes des Landes Wohlfahrt besser blühen, wenn der Schritt nicht geschähe, und wäre es auch nur um der Einigkeit willen, zwischen Ihnen und Ihrem Oheim gewesen.

Allein jetzt fordert mich meine Pflicht auf, Ihnen Entdeckungen zu machen, die ich als redlicher Mann nicht verschweigen kann. Ihr Oheim geht darauf aus, Sie um ihr Erbtheil zu bringen. Ich habe offenbare Beweise in Händen, daß er Dokumente aufsuchen läßt, die für den mit ihren

älteren

älteren Vorfahren verwandten Stamm dienen. Ich weiß, daß er mit den Erben dieses Stamms im Briefwechsel steht, und da er alle Papiere unter Händen hat, so ist es sehr leicht, ein oder das andere Dokument zu verbergen, was Ihnen nothwendig seyn würde. Er sucht insbesondere ein altes Testament in Richtigkeit zu bringen, nach dem von uralten Zeiten her eine Mißheyrath in Ihrer Familie vom Throne ausschloß, und wenn er dies noch geltend macht, so haben Sie, weil Sie würklich noch nicht im Besitz sind, vieles zu befürchten. Ganz anders wär es, wenn Sie schon zur Regierung gelangt wären. Außer diesem, mein Prinz, arbeitet er stark an Ihrer Ehescheidung, hat alle Landstände in sein Projekt gezogen, und könnte Ihnen dadurch viel Aerger verursachen.

Alles dieses habe ich zu gleicher Zeit erfahren, als ich einliegenden Brief vom Kammerjunker erhielt. Dieser dumme Mensch — der nicht einmal die Geheimnisse seines Herrn zu verschweigen im Stande ist, hat, dünkt mich, ziemlich genau verrathen, daß Ihr und Henriettens Leben in Gefahr ist; und er ist boshaft genug, selbst die Hände dazu zu bieten.

Dergleichen kann ich nicht dulden, nicht verschweigen. Ich habe dem Fürsten gehuldigt, aber

aber nie seinen Bosheiten. Was Sekretair Stauz aus Eigennutz that, das thue ich aus Rechtschaffenheit, aus innerer redlicher Denkungsart. Ich bin noch einer von denen, die am Sterbebette Ihres Vaters standen, denen er sagte: Seyd meines Sohnes Freunde — Es steht vor meinen Ohren — Er vor meinen Augen. Ich bin Ihr Freund. Daß ichs bin, sehen Sie hieraus:

„Ich bitte Sie, Ihrem Oheim alles das zu sagen, vorzulesen, ihn in meinem Namen zu bitten, daß er von seinem Vorhaben absteht, ihm zu sagen, daß ich meine Hand von ihm abziehe, daß ich als redlicher Landstand allen sein Betragen kund gemacht, daß keiner der Landstände mehr vor ihn ist, daß sie alle wider ihn sind. Und so stehe ich hier still und unbekümmert. Mag er kommen und mein graues Haar schänden. Ich erwarte ihn und seine Macht. Ich will lieber redlich sterben, als boshaft seiner Gnade geniessen. So wird mir kein Eigennutz können zur Last gelegt, und meine Entdeckung keine Verrätherey genannt werden.„

Nun hören Sie auch, Prinz, was ich that. Ich habe allen Landständen erklärt, was geschehen ist, und alle haben sich mit mir vereinigt, um Sie zu schützen. Wir haben die nöthigen

Papiere

Papiere abschriftlich in Sicherheit gebracht. Wir haben einmüthig gegen die Unterschrift protestirt, die er von uns hat, und haben die rechtmäßige Entschuldigung angeführt, daß wir den Grund all dieser seiner Ränke nicht gewußt hätten. Wir hätten geglaubt, er handle zur Wohlfahrt des Landes, nicht, wie wir jetzt sähen, zu dessen Schaden.

Wir haben wichtige Gründe dafür angeführt, daß Sie für majorenn zu erklären, und Ihnen die Regierung zu überlassen wäre. Alles dieses sagen Sie Ihrem Oheim. Er mögte sonst denken, ich wollte seiner Rache entrinnen.

Das will ich nicht, aber sterben will ich als

Ew. Durchlaucht

getreuer Freund und
Unterthan
v. Eck.

Fünf und funfzigster Brief.

Der Ritter S*. Mary an den Herzog***.

Den 22ten Oct.

Ich schrieb Ew. Durchlaucht in meinem letztern, Sie mögten sich hüten, dem Fürsten etwas von dem merken zu lassen, was ich hier unternehme, allein ich muß aus allen Umständen, die hier obwalten, schliessen, daß es nicht geschehen ist, daß Sie nicht befolgt haben, warum ich Sie bat.

Ich habe hier von Seiten des Fürsten M* Hindernisse gefunden, die ich nicht vermuthete. Nicht allein in Ansehnng der Erhebung Henriettens, sondern auch punkto der Ehescheidung, und noch mehreren, was ich den Briefen nicht einmahl anvertrauen darf.

Man hat mir von Seiten der Kommißion ein Dekret auf mein wiederholtes Ansuchen die Sache zu beschleunigen zugefertiget, worin man mich zur Geduld verweiset, weil man von der andern Seite sehr wichtige Papiere erhalten hätte, welche man nothwendig erst durchsehen, und sehr viel Reflexion darauf nehmen müsse, weil das ganze Land Theil daran nähme.

Ich

Ich habe mich also genauer erkundiget. Man hat mir gesagt, was man ohngefähr nöthig glaubte, um mich zu überzeugen, und übrigens mir zu verstehen gegeben, daß man schwerlich unter einem halben Jahre die Sache würde beendigen können. Der Endzweck, den ich in Ansehung des Kindes wünschte, ist also schon vergebens.

Indessen hoffe ich vielleicht noch mehr thun zu können, wenn der Prinz selbst gegenwärtig wäre. Man hat allerhand Nachrichten von ihm ausgesprengt, die für seinen Ruf nicht vortheilhaft sind. Seine Gegenwart würde aber das alles vernichten, weil es sich widersprechen läßt.

Ueberlegen das Ew. Durchlaucht, und sehen Sie, wie Sie etwa den Prinzen bewegen können, von seinem Aufenthalte bey seiner Henriette etwas abzubrechen, da es sehr vortheilhaft ist. Er widerlegt auch das Vorurtheil, als ob er nicht im Stande wäre, einen männlichen Entschluß zu fassen, eine Ursache, warum man ihn der Regierung unfähig glaubt.

Ich erwarte hierüber nächstens Bescheid, werde übrigens an der Sorgfalt nichts fehlen lassen,

mit welcher ich alles behandeln muß. Ich bin Ew. Durchlaucht

gehorsamster Diener
S.* Mary.

Sechs und funfzigster Brief.

Eduard an den Geheimdenrath von Eck.

Den 26. Oct.

Ich habe Ihren Brief erhalten, und mit Thränen des Schmerzes durchlesen. Ich habe nicht ermangelt, ihn meinem Oheim zu zeigen. Wollte Gott! er kostete mich nichts als mein Fürstenthum, dieser Mann, der so wenig sympathetisch mit mir denkt. Aber leyder kostet er mich noch mehr. Ich habe jetzt alles durch ihn verloren, was ich verlieren kann. Ich habe keine Hofnung, meine Henriette zu erhalten.

So sehr aber auch der Schmerz mich zu Boden drückt, so weiß ich doch zu gut, was ich Ihnen mein Bester, mein zärtlichster Freund, zu danken habe, und danke Ihnen davor von ganzen Herzen. Sie thaten sicher aus Edelmuth, was Stauz aus Eigennutz that. Sie thatens so warm, so innig, so freundschaftlich, daß es nicht blos Dank,

Dank, daß es Verehrung, daß es Achtung verdient.

Glauben Sie, daß mir das Wohl meines Landes so sehr am Herzen liegt wie meine Liebe. Nie, ich versichere es Ihnen, nie hätte ich dieses aus den Augen gesetzt. Sie und alle die es mit mir gut meinen hätten nie sagen sollen, der Mann hat uns eine unwürdige Landes-Fürstinn gebracht. Nein, ihrer werth hätte sie seyn sollen, hätte sollen Ihnen zeigen, daß es noch edle Weiber giebt, daß auch aus bürgerlichen Stande, eine Fürstinn werden kann, die dem Lande wesentlich nutzt.

Aber es scheint, der Himmel will mir die Freude nicht gönnen, das zu beweisen. Es scheint, er will mich nicht mit dem Glücke bekannt machen, das so selten ist; daß eine fürstliche Ehe reizend ist. Ich muß mich in seine Arme werfen. Ich werde deswegen nicht weniger Vater meines Volkes seyn, wann schon nicht so heiter, nicht mit dem frohen Sinn, wie ichs an ihrer Seite gewesen seyn würde.

Sagen Sie allen meinen Landständen, und ausserdem allen, die Theil an mir nehmen, daß ich diese Liebe zu schätzen weiß, daß ich sie Ihnen gewiß vergelten werde.

Was meinen Oheim betrift, so habe ich mit ihm aus einem etwas andern Tone als ehedem gesprochen. Ich habe mirs auch zur ausdrücklichen Bedingniß, wenn ich ihm vergeben sollte, gemacht, daß er Ihnen nichts thut, aber ich kann doch nicht wissen, ob er Wort halten wird. Also sehe ichs lieber, wenn Sie sich entfernen, und einsweilen sich an einem andern Orte, zum Beyspiel hier, aufhalten. Sie sind mir zu wichtig, als daß ich Sie aufopfern sollte, und ich unterfange mich, Ihnen dieses zu befehlen.

Vor meinem Onkel haben Sie einige Tage Ruhe, denn die Freude über Henriettens Krankheit wird ihn wohl noch hier erhalten. Ich hoffe, Sie bald zu sehen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Prinz S*.

Sieben und funfzigster Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 26ten Oct.

Lieber Ritter!

Ich bin der unglücklichste Mensch, der je gelebt. Es ist alles aus. Ich habe keine Hofnung Henriet-

rietten zu erhalten, und das allerschrecklichste ist, das ich mich selbst anklagen muß. Hören Sie wie mirs geht. Setzen sie alle Unterhandlungen bey Seite, denn es hilft Ihnen nichts mehr. Mein Oheim wird, wenn die todt ist, die er wie seinen eigenen Tod haßt, von seinen schändlichen Vorhaben abstehen, das Sie aus dem inliegenden Brief ersehen werden.

Gott! wie kann ich mir nur den Gedanken denken, sie todt zu wissen — ich zittre an ihrem Bette, und sie das große, edle, trefliche Weib, sie ist so standhaft, daß sie mich immer ermahnt, gelassen und ruhig zu seyn. Und ich höre es, verspreche es, will es, und kann es nicht, klage immer, seufze immer, und mache dadurch sie immer mehr leidend.

Aber über den Klagen vergesse ich meine Erzählung. Ich kriegte diesen einliegenden Brief, da wir eben über der Tafel saßen. Ich muß erblaßt seyn. Henriette, die neben mir saß, frug mich zweymahl ganz leise, was mir wäre, ich bat sie ruhig zu seyn. Tiefer Schmerz durchdrang meine Seele, alle meine Gefühle waren empört, es war eine grausame Empfindung in mir. Ich wußte nicht, sollte ich sogleich meinem Oheim sie mittheilen, oder sollt ichs nicht thun.

Endlich überwand das erstere. Ich nahm den Brief kaltblütig und gleichgültig, und gab ihm denselben. Er wurde schon bleich als er die Hand erkannte — Von Eck sagte er. Gewiß eine neue Verrätherey. Ganz sicher ein Stauzischer Handel.

Nicht anders, sagt ich, mit verhaltenem Zorn, nur etwas edler.

Er las. Verläumdung! Verläumdung! rief er einigemahl aus — endlich aber mogts ihm selbst zu beweislich kommen. Er sprang von seiner Stelle auf, schoß bey drey oder vieren vorbey, bis zu mir. Ha! deine Verschwörung soll dir doch nicht gelingen, wütete er heraus, und zu Henrietten sagte er: Und dir, verführerische Hure, soll dein Lohn werden.

Er schrie das so unmenschlich, stampfte so entsetzlich mit dem Fuße dabey, daß das stärkste Nerven-System hätte erschüttert werden müssen. Ihr schwaches war ganz zerrüttet. Sie fiel mit konvulsivischen Zittern vom Stuhl herab, und ich hätte mich beynahe an ihm vergriffen. Nur ihr Anblick hielt mich von ihm zurück. Während ich mich mit Henrietten beschäftigte, hörte ich wohl, daß der Herzog sehr scharf mit ihm sprach, und

ihm es verwieß, daß er das Gastrecht in seinem Hause verletzt, auch ihn bat, es sogleich zu verlassen. Aber ich hörte auch wohl, daß mein Oheim gute Worte gab, und immer seine aufwallende Hitze dem Herzog und seinen Vorwürfen entgegensetzte, und von Beleidigung, und Verrätherey sprach. –

* * *

Eben höre ich, denn man hält mich jetzt von ihrem Bette entfernt, daß Henriette ein todtes Kind zur Welt gebracht. O barbarischer Mörder deines eignen Bluts, der du eine Frucht im Mutterleibe ersticktest, die mich noch für den Verlust der Mutter hätte etwas trösten können.

Ich werde zu ihr gerufen, ich eile, ich fliege.

* * *

Gott! in welchem Zustande habe ich sie gefunden; so schwach, so kraftlos, daß sie kaum vermogte einige Worte zu reden. Ich verlasse dich Eduard, sagte sie, ich bin nicht glücklich dadurch. Ich traumte mich würklich glücklicher. Ich war nicht willens, dein Peiniger in meinen letzten Stunden zu werden. Ich wollte dich trösten, aber ich vermags selbst nicht. Hätte

mein unglückliches Kind nur leben können. Wirf indessen keinen Haß auf deinen Oheim. Die Aerzte sagen, es hätte dennoch sterben müssen, wenn auch dieser heftige Angriff nicht gewesen wäre. Ich glaube es ihnen, denn der Kummer, der mich traf, war ja auch immer das Loos dieses Wurmes, war immer ihm so schrecklich wie mir.

O das sagen die Aerzte jetzt, und ich soll das glauben. Nie, Ritter, werde ich das. Ich werde meinen Oheim nie wieder ansehen können, ohne mich über ihn zu grämen, ohne daß mir sein Anblick Abscheu wäre. Der Funken, der noch zu ihrem Leben in mir glimmt, könnte angefacht ihm vielleicht Verzeihung erwecken. Aber Liebe! Liebe kann er nie wieder von mir fordern.

* * *

Ich schliesse diesen Brief ohne alle Hofnung ihres Lebens. Gott! wie unglücklich bin ich geworden. Eilen Sie, lieber Ritter, kommen Sie zurück. Was bin ich ohne Sie. Wenn Ihre Tröstungen mich nicht aufrichten, so bin ich verloren. Lassen Sie alles liegen, und kommen Sie zu

Ihrem

Eduard.

Acht

Acht und funfzigster Brief.

Der Kammerjunker R*. an den Geheimderath von Eck.

Den 30. Oct.

C'est une bien grande impertinence, que Vous aves faite — Mich zu verrathen, und zu machen, daß ich auf den Vestungsbau komme. Mon dieu, j'enrage wenn ich daran denke, daß ich hier unter dem Pöbel von Menschen bin. Est ce la une maniere, einen armen Teufel, wie ich bin, ins Unglück zu führen. Est cela pourquoi je Vous ai fait ma confidence.

War es nicht, als ob Ihro Durchlaucht mich mit den Augen erstechen wollten, wie sie auf mein Zimmer kamen, und mich angriffen. Schurke! on me nommoit —

Helas! Votre Altesse sagte ich —

Helas — Das Maul gehalten, war die Reponse. Er setzte sich hin, schrieb ein Billet, und befahl mir das sogleich an den Kommendanten von K. zu bringen. Ich, in aller Unschuld glaube, Ew. Durchlaucht brauchen irgend zu einem Coup einige Mannschaft. Malheureux que je suis gehe ich dahin. Die Launen der Für-

ſten ſind wunderlich, ſo dacht ich auch von dieſer. Ich glaubte, das Fieber würde ſich legen.

Wie ich hin zum Kommendanten komme, kündigt er mir Arreſt an, ſagt, ich bin Gefangener, ſagt, ciel & terre! ich wäre zum Veſtungsbau verurtheilt.

Eh je m'en moquois. Das muß ein Irrthum ſeyn, ſagte ich, denn ich bin nichts weniger, als zu ſolcher Arbeit geſchaffen. Mais on ne m'a pas oui. Il me montroit l'ordre, que j'avoir apporte moi meme. Nun bat ich nur um ſo lange Aufſchub, bis ich geſchrieben hätte, nur eine kleine — un tout ſoupeu de ſupplie — Das hat er mir erlaubt. Auch an Sie zu ſchreiben. Pour le nom de Dieu, Votre Excellence helfen Sie mir heraus, wo Sie mich hineingebracht haben, denn nur von Ihnen kann meine Ungnade herrühren. Ich ſterbe hier, wenn ich nur einen Monat hier bleiben ſollte. Mein Karakter, meine Talente, hier vergraben — Non, non — ich habe immer noch Hoffnung, daß ein unglücklicher Irrthum —

Ich ſoll nicht weiter ſchreiben. Ein Ende machen — Ah! qu'on eſt ici deſpotique

R.

Neun

Neun und funfzigster Brief.

Eduard an den Ritter S. Mary.

Den 6ten Nov.

So schwebe ich hier nun, lieber Ritter, acht Tage in Furcht und Schrecken, nicht mehr mit Hofnung verbunden. Die Hofnung ist dahin, und kömmt nie, nie wieder.

Jetzt ist meine Liebe die lechzende Liebe des Abschieds, meine Seele muß standhaft seyn, weil sie es will, weil es sonst ihre Seele dahinreißt.

Ich sehe täglich Auftritte, die ich verabscheue, und die der Menschheit unwürdig sind, in meinem Oheim; können Sie sichs denken, Ritter, daß er jetzt schmeichelt, daß er gute Worte giebt, daß er sich zu Henrietten gesetzt hat, daß er sie um Vergebung gebeten, daß er sogar gesagt hat, er wolle sie als Tochter erkennen. Nun, nachdem ihr das Leben unwiderruflich abgesprochen ist, nun will er wieder gut seyn, nun will er seine Thaten gern beschönigen. Ha! Schlange, wir kennen dich.

Und diese gute liebevolle Seele glaubt, es ist sein Ernst. O, wenn es sein Ernst wäre, so

wollte ich der erste seyn, der dem huldigte, und den sich besseruden verehrte. Aber das sehe ich wohl aus seinen Augen, aus seinem trotzigen Blicke, daß es das nicht ist. Wenn er mit mir allein ist, kann er sich nicht so verstellen, da kocht das Herz Rache, daß ich hinter seine Geheimnisse gekommen bin, womit er mich verderben wollte. Da sieht er mich noch immer mit verschlingenden Augen an.

Du mußt deinem Oheim vergeben, sagte sie ohngefehr vor einer Stunde zu mir, es ist deine Pflicht, und niemand kann dich davon befreyen. Glaube mir, Eduard, ich wäre ohne das gestorben. Und warum willst du mich aus der Welt ziehen lassen, ohne mich nicht sicher zu setzen, daß ich dich ganz so gut, ganz so edel verlasse, wie du immer warest. O ich werde dich mit unnennbarer Freude an mein Herz drücken, wenn du mich dessen versichern kannst. Der Augenblick wird mir ein Augenblick der Wonne seyn.

Was sollte ich machen. Sie dieser Wonne berauben? Sey sie auch nun so chimärisch sie immer will, so will sie es doch so, und ich sollte ihr widersprechen?

Und ich bin zu edel, als daß ich nicht halten sollte, was ich verspreche. Also werde ich meinem Oheim vergeben, wenn ich ihn auch nicht wieder lieben kann.

Im Grunde ist sie doch noch weit über mich erhaben. Sie glauben nicht, Ritter, wie treflich sie sich bey der ganzen Sache genommen, wie sie so edel, so gut ist. Mir blutet das Herz, wenn ich nur daran denke, wie glücklich sie mich, und meine Unterthanen hätte machen können.

Ich fiel ihr um den Hals, und versprachs ihr fest, ich wollte meinem Oheim vergeben, und Freude lächelte darüber in ihrem Gesichte, wie ich sie kaum habe lächeln sehen. Es muß doch eine sehr große Seeligkeit seyn, Ritter, so ganz fromm zu seyn.

* * *

Sie wird fast mit jeder Stunde schwächer, und ich sehe einem schleunigen Tode entgegen. Ich weiß gar nicht, wo ich alle die Fassung hernehme, die ich noch habe. Ich kann das so mit ansehen, ohne zu vergehen. O der Himmel gießt Stärke in das Herz des Leidenden zu der Zeit, wenn sie ihm am nöthigsten ist. Ich fühls, das ist mehr, als meine Kräfte ertragen hätten.

Sie ist so schwach, daß sie nicht gut sprechen kann, und man hat mich auch gebeten, sie nicht mit zu vielen Reden zu ängstigen. Ich folge. Wir sitzen also stumm gegen einander, und keins stört das andere. Sie denkt wahrscheinlich der Ewigkeit zu, und ich denke ihrem Verluste nach. Aber sie sieht mich doch zuweilen schmachtend an, und sagte einmahl ganz matt: Ich gehe gern dorthin, aber ich wünschte auch gern bey dir zu seyn. O Weib, wenn ich an die ersten Tage unserer Bekanntschaft denke, sehe da dein blühendes, liebevolles Gesicht, und jetzt deine blaße eingefallne Wange, die doch noch das ganze Bild deiner Schönheit, so mögte ich Blut weinen, daß dem Kummer so viel Macht gelassen wurde, das zu zerstören, was vollkommen war. Tod! du bist schrecklich!

* * *

Ich habe sie zum letztenmahle gesehen! Ihre Hand hat mich zum letztenmahle gedrückt. Ihr sterbendes Auge hat mir den letzten Blick gegeben. Man hat mich von ihr entfernt, entfernt hat man mich von der Theuren — Gott! man sagte, sie litte — so sollte ich — ich dir denn noch zuletzt Leiden machen. Nein, Henriette.

Ich

Ich bin gegangen, ich bin weg — aber wie mir ist, das weiß Gott —

* * *

Ich bin etwas ruhiger. Ich erwarte hier die Nachricht von ihrem Tode. Ich habe mir vorgenommen, sie standhaft zu erwarten. Ich wünsche, daß sie von dem Leiden befreyt wird, was sie gewiß, gewiß zu hart getroffen hat — Ha! ich warte auf ihren Tod — der Gedanke ist empörend —

* * *

Sie ist dahin — Ritter! Freund! auch ich bin dahin, ich — ihr

Eduard.

Sechzigster Brief.

Louise an ihre Mutter.

Den 6ten Nov.

Ich verlohr die Gespielinn meiner Jugend, und empfand, was ich noch nie empfunden. O Mutter, am Sterbebette seyn, das macht

den Menschen erst aufmerksam auf das Mensch seyn.

Man hat Henrietten so lange gequält, bis sie es nicht mehr aushalten konnte. Sie muste ein Leben verlassen, was ihr so sauer gemacht wurde.

Sie hat es. O sie ist in eine Ewigkeit übergegangen, wo sie gewiß belohnt wird, denn ihr Leben war schön und edel.

Theurer Schatten, dort wird man dich nicht verfolgen, wird dich liebreich gern aufnehmen.

Wenige Minuten vor ihrem Tode nahm sie mich bey der Hand. Du bist versorgt, Louise, sagte sie. Grüß mir deine Mutter, danke ihr noch einmal. Sie war meine Retterin. Und meinem Eduard, sag ihm, er soll sich nicht grämen. Wie lange ists denn, daß der Mensch hier lebt. Dann kommt er, o Eduard! Da schlief sie ein.

Ruhe seelig, sprach die Herzoginn, nahm mich bey der Hand und sagte: Louise, du bist meine Tochter.

Ich werde zu wehmüthig, liebe Mutter, ich kann nicht mehr schreiben. Ewig, ewig liebt Sie Ihre

Louise.

Ein und sechzigster Brief.

Der Ritter S* Mary an den Prinzen S.

Lieber Eduard!

Ich schreibe Ihnen, nicht um Sie zu trösten, um Ihnen den Verlust zu erleichtern, den Sie gelitten haben. Das kann schwerlich, wird schwerlich anders geschehen, als durch Zeit und Ueberlegung. Ich schreibe Ihnen, um Gedanken in Ihnen zu erwecken, die gewiß im innern Ihrer Seele verborgen liegen, und die erweckt, etwas dazu beytragen können und müssen, Ihre Lage Ihnen zu erleichtern.

Ich rede nicht von Ihnen, was Sie jetzt sind, und mahle Ihnen nicht, was Sie seyn könnten, wenn Henriette Ihre gewesen wäre. Ich kenne die Bilder, die schwärmerischer Enthusiasmus in die Seelen der Menschen gräbt, die er doppelt glänzender mahlt, wenn Liebe ihn leitet.

Ich weiß es, fühle es mit Ihnen, Sie würden unnennbar glücklich gewesen seyn.

Aber das Bild, was ich Ihnen gern deutlich darstellen mögte, ist Henriettens, so wie sie jetzt ist, und so wie sie seyn würde, wenn sie noch bey Ihnen wäre. Ausreden läßt sichs freylich nicht, was sie jetzt ist, aber wenn wir von einem Gefühl innerer Wahrheit hingerissen, davon auch Sie, überzeugt zu seyn, mir so oft versicherten, annehmen, daß es Stufe ist, die wir hier durchgehen, um eine höhere zu erreichen, so muß sie ja von Ihrer geliebten Henriette erreicht seyn, diese höhere Stufe.

Prinz! Eduard! Freund und Sohn! Sie sahen alle Leiden dieses Weibes. Sie fühlten alle mit einer Theilnehmung mit, die so viel auf Sie wirkte, wie auf das leidende Geschöpf selbst. Hätten Sie ihr diese Leiden länger gönnen wollen? Sollte nicht, so bald Sie reiflich überlegen, der Gedanke Ihre Seele erfüllen, daß es gut sey, daß sie nicht mehr ist. Ich glaube wohl, Eduard! daß dem Liebenden der Gedanke hart ist, aber dem Weltweisen, dem Fürsten, dem Landesvater, dem Neffen muß er nicht hart vorkommen.

Auf den Weltweisen, mein Sohn, machten Sie lange Anspruch. Schon in Ihrer zärtern

Kind-

Kindheit sahe ich ihn unter jugendlichen Spielen hervorkeimen, freuete mich ihn zu sehen, und Sie freueten sich, wenn ich Sie mit einem Wink darauf leitete, daß Sie das waren. Sie setzten schon damahls etwas in der Selbstverläugnung. Und jetzt sollten Sie es weniger thun? Wann schon die Sayte die strengste ist, die die Ueberwindung jetzt berührt, so ist doch der Sieg desto schöner, so setzt er der ganzen Laufbahn Ihrer Weltweisheit den Kranz auf, und wird in spätern Zeiten einst Ihrem Andenken reizend seyn.

Ich verlange freylich viel von Ihnen, denn ich will, Sie sollen nicht wähnen, nicht glauben, nein überzeugt seyn, daß es gut war, daß Henriette nicht mehr lebt; ja, wenn Ihre Philosophie so weit gehen kann, als menschliche zu gehen fähig ist, so sollen Sie sich freuen, daß Henriette nicht mehr ist.

Sie sollen deswegen ihr Andenken nicht verbannen, mein Prinz. Nein, es soll leben in Ihnen, um Ihnen immer zu sagen, daß sie die vortreflichste ihres Geschlechts war; um ihnen zu sagen, daß Sie als Privatmann in ihr einen Himmel gefunden hätten; um aber auch jedesmahl zu gestehen, daß sie als Fürst ihr hätten entsagen müssen, so bald nicht die Menschlichkeit, und die Pflicht,

die Sie ihr schuldig waren, ins Spiel getreten wäre.

So viel, Prinz, ist ausgemacht. Henriette hätte nie in Ihre Verbindung gewilligt, so bald Sie ihr gleich gesagt hätten, wer Sie waren. Ueber diesen Punkt habe ich die empfindlichsten Sayten ihres Herzens berührt. Ich würde auch nicht den hohen Grad von Achtung für dieses Weib haben, den ich würklich für sie habe, wenn sie das hätte thun können. Sie wäre ein Muster in jedem Stande geworden, in dem sie gekommen wäre.

Aber ich komme von meinem Endzweck ab. Sie sollen nicht vergessen, sollen aber als Mann tragen, Sie sollen auch als Fürst froh seyn, daß Henriette nicht mehr ist. Sie sind dies allen denen schuldig, die in dem nehmlichen Stande mit Ihnen leben. Ihre reife Beurtheilungskraft, Prinz, und Ihr Schatz von Menschen- und Weltkenntniß muß Ihnen sagen, daß Beyspiele ansteckend sind, und ich wünschte nicht, daß Sie eben das Beyspiel gewesen, daß es auf Sie beruhet hätte, was künftige Zeiten etwa noch hierin aufweisen könnten. In so fern ist mir des Schicksals Ausschlag auch lieb.

Es ist einmahl nicht mehr die Welt, Prinz, die es war. Es ist eine umgeschmolzene, eine veränderte, eine in Konvenzionen und Gebräuche eingeformte Welt. Es giebt zwar noch der Fälle, wo man sich aus allen diesen herausreissen kann, allein diese Fälle sind mit zu vieler Einschränkung verbunden, als daß sie sich auf viele Menschen ausdehnen liessen, und ich glaube, viele Menschen würden sich auch nicht in die Fälle wünschen. Dies wird Ihnen parador vorkommen, weil Sie vielleicht glauben, ich will damit aufs menschliche Geschlecht losziehen, will damit sagen, daß ich wenige für so gut halte, daß sie menschlich seyn mögten, aber Sie werden mir bald recht geben, wann ich Ihnen sage und beweise, daß eben, um in diesen Fall zu kommen, die Menschlichkeit verläugnet werden muß.

Das heißt kurz, mein lieber **Eduard**, jeder, der sich seiner Pflichten gegen seine Mitbrüder entledigen will, muß sich in die Verbindungen schicken, in die ihn das Schicksal versetzt hat, und nur der das nicht thut kann sich aus den Verhälnissen der Welt heraussetzen, folglich nur der, der seine Pflichten nicht beobachten will, kann nach seinem Willen leben, und hat die Macht uneingeschränkt zu seyn was er will.

Und das waren doch wohl Grundsätze, über deren Unzulänglichkeit wir schon in frühern Jahren lange einig waren. Ich habe Ihnen, wie Sie selbst wissen, von dem bisher nichts gesagt. Warum? Der Fall war geschehen, und ich konnte ihn nicht mehr hintertreiben. Jetzt sage ich Ihnen alles das, um Sie über den Ausgang der Sache zu beruhigen.

Setzen Sie jetzt, lieber Eduard, den Fall, daß Henriette die ihrige geworden wäre, wie ich Ihnen denn sagen muß, sie wäre es geworden, weil alle meine Bemühungen hier nach meinen Wünschen von statten giengen, — was wäre ihr Loos gewesen? Von Ihnen freylich geliebt, denn Sie können Ihr Herz gewiß nie verläugnen, würde sie ihre Beruhigung in dem Schatze gesucht haben, den sie so offenbar besaß. Aber Ihrer Familie, Ihrem Lande wäre sie nie das geworden, was sie Ihnen nach den Verhältnissen werden mußte, in die sie mit Ihnen kam. Es würde nie zwischen ihr und einem Ihrer Verwandten zu jener Vertraulichkeit gekommen seyn, die Harmonie im Handeln hervorbringt, und das erste Uebel, was Sie von Ihrer Verbindung erlebt hätten, wäre häusliche Unruhe gewesen, und Sie kennen diese um sich fressende Schlange nicht genug, müssen also dem, der sie kennt, glauben,

wenn

wenn er Ihnen sagt, sie hätte Ihre schönsten Tage vergiftet.

Glauben Sie mir, Prinz, auch bey dem Fürsten sind nur die Tage schön, wo er in seiner häuslichen Zufriedenheit lebt. Aller Glanz um ihn her vermag nicht die Wirkung zu thun, die eine solche ruhige Stunde hervorbringt, vermag nicht ihn für einen der sorgenvollen Augenblicke schadlos zu halten, wo ihm die höhnischen Gesichter der seinigen auf seine Gattin, oder die bittern Auftritte, die er ihrentwegen mit ihnen hatte, beyfallen.

Und dann so ist niemand mehr der schädlichen Wirkungen eines Scheins ausgesetzt, als eben der Fürst. Schon an und vor sich hat er der Feinde und der Neider mehr, weil sein Stand und seine Vorzüge das mit sich bringen. Jeder giebt auf die kleinste seiner Handlungen acht, und glaubt, weil er nicht hat, was er hat, wenigstens das Recht zu haben, darüber zu meistern. Ein Schein wider ihn, dringt von einem Munde zum andern, und wie bald ist einem Scheine Wahrscheinlichkeit beygebracht, und wie leicht wird diese in dem Herzen derer, die leicht glauben, zur Wahrheit.

Und beym Fürsten liegt die Quelle seiner Glückseeligkeit in der Liebe, die seine Unterthanen zu ihm, nicht in der Furcht, die sie für ihn haben.

Ihnen selbst, Prinz, würde man ganz gewiß bey jeder schicklichen Gelegenheit es mit feiner Bitterkeit haben merken lassen, daß die Ehrfurcht, die man Ihrer Gattinn bezeugte, erzwungen sey, und daß man heimlich mißbillige, was man öffentlich billigen müsse. Wäre ich dann bey Ihnen gewesen, so gestehe ich, ich würde, dieses alles Ihnen nicht gesagt haben, ich würde, so viel ich gekonnt hätte, eine feinere Wendung gegeben, würde Ihre Aufmerksamkeit davon abgelenkt, würde Ihnen das alles als nothwendig bey Ihrem Stande, als Uebel, denen man nicht entgehen könne, vorgestellt haben. Denn Ihre Ruhe wäre mir in jenem Falle und in jenem Gesichtspunkte eben so lieb gewesen, wie sie mir es jetzt ist.

Auch, Eduard, muß ich Ihnen noch eins sagen, was Ihre Aufmerksamkeit bey dieser Gelegenheit erregen muß. Fragen Sie Ihren Freund, den Herzog, ob er nicht denkt, wie ich. Auch er gab Ihnen recht, daß Sie Henrietten besitzen sollten. Auch er aber vertheidigte nur die geschehene

schehene Sache. Er war Mensch und edler Mensch genug, über das ganze Vorurtheil hinwegzusehen, aber er ist auch weise genug, dessen ganze Stärke und die Festigkeit einzusehen, auf die es sich unerschütterlich gründet, wenn nicht die ganze politische Einrichtung des jetzigen Welt-Systems eine andere Form gewinnt, wozu es freylich kein Ansehen hat.

Es ist nicht blos die Ursache, lieber **Eduard**, Ihnen Ihren Verlust erträglicher zu machen, warum ich Ihnen dieses sage. Ich will auch haben, daß Sie davon überzeugt werden sollen, daß Ihre Wahl und Ihre Handlung übereilt war. Ich will Sie zwar nicht für einen künftigen Rückfall dieser Krankheit warnen, denn der Fall existirt gewöhnlich nur einmahl im menschlichen Leben, und ist bey Ihrer Denkungsart gar keine Wiederholung desselben zu fürchten, allein ich wünschte, daß Sie nicht allein die Sache so viel als möglich vor der Welt zu verbergen suchten, sondern auch, im Fall Sie ja genöthigt wären, ins Gespräch sich darüber einzulassen, nie Wendungen einer Entschuldigung vorbrächten, sondern sich selbst als schuldig anklagten, nichts als Liebe, die Sie hingerissen, zur Ursache angäben, nie von Billigkeit, vom Vorurtheil, von Verletzung menschlicher Rechte dabey sprächen.

chen. Wenn Sie von dem Schicksal mit einigen wenigen ihrer Mitmenschen auf eine wüste Insel versetzt wären, wenn Sie da ihr Leben zubringen müßten, unter gewissen Verabredungen nun aber das Land unter sich theilten, was benutzt werden sollte, Sie und Ihre Generationen fleißigere Kultur auf ihren Antheil wendeten, daher ihn in blühendern Stand setzten, als die übrigen Mitbewohner ihren Antheil, würden Sie es wohl billigen, wenn diese die alten Rechte auf die jetzige Zeiten ausdehnen wollten, die Sie ehedem so gut wie Sie auf dieses Land hatten?

Sie glauben vielleicht, der Vergleich sey nicht passend, aber er ists, denn er enthält Verhältnisse, die sie unter sich festgesetzt, und ist eben so gut auf Kontrakte in des Menschen Verhältnissen gültig, als in Verhältnissen von Besitzungen. Billigkeit und Recht bleibt dasselbe, wir mögen ihm Form und Gestalt geben, wie wir wollen.

An Ihrem Oheim, lieber Eduard, sind Sie gerächt, seine unbillige Behandlung war zu auffallend, als daß sie nicht alles wider ihn hätte aufbringen sollen. Sie sind majorenn erklärt, und treten von dem Tage, da Sie die Belege, die ich Ihnen hierbey sende, erhalten, die Regierung

gierung an. Aus Schonung wird die Ursache nicht öffentlich bekannt, sondern es heißt, ihr Oheim habe Ihre Verdienste in Erwägung gezogen, und selbst um Ihre Majorennität angehalten.

Sie sehen leicht ein, daß auch hier der Fall mit Henrietten nicht ohne beträchtlich gute Folgen ist. Wäre er nicht gekommen, so würde Ihr Oheim Ihr ärgster Feind geworden seyn, und nicht nur Sie und Ihre Gattinn, sondern auch die innere Einrichtung Ihres Landes würde dadurch gelitten haben, denn er hätte gewiß immer wider Sie gearbeitet.

Und so viel Ursache, lieber **Eduard**, Sie auch haben mögen, ihm nicht gut zu seyn, so lassen Sie doch davon nichts merken. Begegnen Sie ihm mit der Achtung, die einem Fürsten, mit der Ehrerbietung, die einem Oheim zukömmt, und Sie werden in sich mehr Beruhigung fühlen, wenn Sie einmahl bey kältern Blute sind, als wenn Sie sich den Vorwurf zu machen hätten, ihm bittere Tage gemacht zu haben, da er so gekränkt genug ist, da er alle seine Plane vereitelt, und sich nicht allein zurückgesetzt, sondern auch in den Augen so vieler verachtet sieht. Wenn Sie Ihrer Mäßigung und Ihrer Menschlichkeit

die Krone aufsetzen wollen, so danken Sie ihm, daß er Sie früher, als er es nöthig gehabt, im Besitz der Regierung gesetzt.

Die Folgen werden gewiß für Sie wichtig seyn. Sie werden in dem einen Freund haben, in dem Sie einen Feind zu fürchten hätten, der Ihnen gewiß fürchterlich wäre. Der Stolz, der in ihm mehr durch Ihre Mißheyrath beleidigt war, als er es durch Ihre Gelangung zum Thron seyn wird, wird sich in seine vorige Rechte eingesetzt glauben, nachdem diejenige aus dem Wege ist, die ihn bisher heraussetzte.

Und um nun die grösten Vortheile Ihrer Weltweisheit zu erndten, Prinz, so denken Sie darauf, sich zu vermählen, und wählen Sie sich eine Gattinn aus Ihrem Stande. Dieser Rath von der Hand eines Freundes kann Ihnen nicht sonderbar vorkommen, denn er betrift nicht sowohl Ihre Person, als Ihre Lage und Ihre Verhältnisse. Sie wählen jetzt nicht mehr nach Ihrem Herzen, also prüfen Sie, die Sie wählen, nicht von der Seite der Zärtlichkeit, sondern blos von der Seite eines guten Herzens und eines guten Umgangs. Suchen Sie sich eine solche, wo Sie Glückseligkeit finden können, ohne jene schwärmerische Empfindung, die die erste

Liebe

Liebe allemahl in dem Menschen aufwallen läßt. Sie werden es mit der Zeit erfahren, daß eine erst nach der Verbindung mit der Gattinn wachsende Liebe fester und dauerhafter ist, als eine Liebe, die gleich in Flammen ausbricht, und dann oft so viel Kühlung erhält, daß eine lange Zeit nöthig ist, sie wieder in Gang zu bringen.

Ueberlegen Sie alles das, und wenn Sie kaltblütig genug sind, denn handeln Sie, nicht aber in der ersten Hitze.

Wir werden uns wohl nicht sobald sehen, denn mein Schicksal will, ich soll hier einige Zeit verweilen, um meinem Vaterlande noch zu dienen, und dem Winke muß ich folgen. Ich bin

Ihr

ewig liebender

S. Mary.

Ende.

Folgende Verlagsbücher sind bey Johann Philipp Reiffenstein, Buchhändler in Frankfurt am Mayn, um beygesetzte Preise, in Menge zu haben.

Anleitung zum Religions-Unterricht für junge Christen, die ein öffentliches Glaubensbekänntniß ablegen wollen, 8. Frankfurt 1784. 12 kr.

Beytrag zu der Geschichte der Frauenzimmer des 18. Jahrhunderts oder merkwürdige Begebenheiten der Fräulein Sophie, 8. Frankf. 1781. 54 kr.

Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie, Naturlehre, und der allgemeinen teutschen, und besondern Vaterlands Geschichte, 3 und 4tes Stück, 8. Frankf. 1784. 30 kr.

Bildung (zur) des schönen Geschlechts, 8. Frankf. 1779. 20 kr.

Brammerell (Fried.) Geschichte der Kirchenreformation in der Grafschaft Hanau-Münzenberg vom Jahr 1523. bis 1610. mit Beylagen, gr. 8. Frankf. 1782. 45 kr.

Bruchstücke, moralischen und satyrischen Inhalts, 8. Frankf. 30 kr.

Entwurf einer Kirchen- und Religions-Geschichte des Herzogsthums Zweybrücken von der Reformation an bis auf unsere Zeiten. Zweyte Auflage, 8 Frankf. 1784. 30 kr.

Fabeln (auserlesene) aus dem Aesop und Phädrus, 8. Frankf. 1780. 8 kr.

Fortsetzung einiger verrätherischen Briefe von Historie und Kunst, 8. Frankf. 1783. 24 kr.

Geschichte des Röm. Königs Adolphs nach denen Urkunden und gleichzeitigen Geschichtschreibern, 8. Frankf. 1779. 30 kr.

Geschichte Adolph Wandus und Kornelia von Roose, 8. Frankf. 1785. 24 kr.

Geschichte

Geschichte der Christlichen Kirche für Christliche Leser aus allen Ständen von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten, 2 Theile, gr. 8. Frankf. 1781 — 82. 6 fl.

Geschichte Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen gesammelt und herausgegeben von einem Bürger zu Genf, 2 Theile, 8. Frft 1780. 45 kr.

Hampel (Christ.) praktische Anweisung zur nützlichsten Magazin-Bienenzucht nebst Anweisung zur Wald-Bienenzucht, 8. Frankf. 1784. 30 kr.

Heerfort und Klärchen, etwas für empfindsame Seelen, 2 Theile, 8. Frankf. 1784. zweyte verbesserte Auflage, 2 fl.

Henriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten, eine wahre aber geheime Anekdote unsers Jahrhunderts, bearbeitet vom Verfasser von Waller und Natalie, 8. Frankf. 1785. 1 fl. 15 kr.

Kaufmann Grünberg aus Sachsen oder Liebe nach der Mode, ein Lustspiel in 3 Akten, 8. Frankf. 1779. 15 kr.

Kleinigkeiten (einige theatralische) nebst mehrern Beylagen zur angenehmen Lectüre mit Musik, 8. Frankf. 1779. 36 kr.

Lexicon Phædrianum oder lateinisch deutsches Wörterbuch über des Phädrus äsopische Fabeln, gr. 8. Frankf. 1784. 1 fl.

Oden (auserlesene) aus dem Horatz, 8. Frankf. 1780. 24 kr.

Plitt (Jo. Frid.) de Germanorum erga feminas observantia, 4. Marburgi, 1784. 12 kr.

— — de levis notæ macula secundum jus Germanicum dissertatio, 4 Marb. 1784. 12 kr.

Rede des Cicero für den Dichter Archias mit Ankungen, 8. Frankf. 1780. 15 kr.

Reden (auserlesene) Charaktere und Beschreibungen aus den besten lateinischen und griechischen Schriftstellern, 8. Frankf. 1780. 30 kr.

Samm-

Sammlung auserlesener Briefe aus Plinius, Cicero und Seneka, 2 Theile, 8. Frankf. 1780. 1 fl. 15 kr.

Schabol (Abbe Rüdiger) theoretische und praktische Abhandlung vom Gartenbau nach Grundsätzen und der Naturlehre erwiesen, 3 Theile mit Kupfern, 8. Frankf. 1778. 4 fl.

Spiegel ohne Quecksilber. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte der Menschheit für Teutschland, 8. Frankf. 1782. 30 kr.

Sturm (M. Chr. Christ.) Gebete und Lieder für Kinder, 8. Schafhausen 1783. 18 kr.

Uebersetzungen (auserlesene) aus den Werken des Homers, 8. Frankf. 1780. 20 kr.

Uebersetzungen (auserlesene) aus den besten griechischen und römischen Schriftstellern, 1ster Theil, 8. Frankf. 1780. 1 fl. 15 kr.

Weissenstein (M. J. F.) Fragmente für Kinder und Kinderfreunden gewidmet, 6 Th. 1779 — 81. 3 fl. 36 kr.

— — ersten Kenntniß der Staaten in Europa 8. Frankf. 1780. 30 kr.

— — der Christ im Alter, eine geistliche Rede 8. Frankf. 1780. 12 kr.

Winterabende (die) eine Sammlung merkwürdiger, rührender und moralischer Geschichten, Anekdoten, kleiner Schauspiele, 2 Theile, 8. Frankf. 1 fl. 48 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Henriette oder Fürsten sind oft am unglücklichsten eine wahre, aber
geheime Anekdote unsers Jahrhunderts

Frankfurt und Leipzig 1785

41.1687
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702916-3
VD18 14637251